Fürst Bismarck

Deutscher Reichskanzler.

Von

A. E. Brachvogel.

Separat-Abdruck aus „Die Männer der neuen deutschen Zeit, von A. E. Brachvogel."

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

. 2. 2.



Fürst Bismarck.

Fürst Bismarck

Deutscher Reichskanzler.

Von

A. E. Brachvogel.

Separat-Abdruck aus „Die Männer der neuen deutschen Zeit,
von A. E. Brachvogel."

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Fürst Bismarck.

„Setzen wir Deutschland in den Sattel!" —

Wenn wir der Vorsehung absonderliche Wege auf Erden kennen lernen wollen, ist hierzu Nichts so geeignet, als die Betrachtung eines wahrhaft großen Charakters. — Wie die rings waltende Natur, in ihrer Liebe wie in ihrem Zorne, so bietet auch solch ein Dasein in seinem Ringen und Streben das erhebende Schauspiel des Abglanzes einer unsichtbaren, aber ewigen Vernunft. In ihm legt vor unserm staunenden Auge der vergängliche irdische Mensch dann thatsächlich ein Zeugniß ab von dem Allherrscher und Leiter unserer Geschicke über den Sternen!! — —

Wer darf, um in vollster Lebenswahrheit sein geistig Bild zu schildern, wohl in die Tiefe der Seele des Mannes schauen, der sein Vaterland aus Schwäche und Entsagung zu höchster Kraft, — der seinen verspotteten, zerrissenen Volksstamm nicht allein zu Größe und Einheit geführt, sondern ihn auch **in den Sattel** gesetzt hat? Müßte das nicht Jemand sein, der diesen Charakter so gut, nein, besser kennte, als er sich selbst? Müßte es sein anderes Ich, sein vertrautester Freund nicht sein, welcher mit ihm durch Fluth und Ebbe ruderte, von Anbeginn an sein Herz zu jeder Stunde die Sonde legen durfte? — —

Otto von Bismarck's „genius loci" oder „Hausgeist" sind wir gewiß nicht, vermögen in den geheimnißvoll dämmernächtigen Schacht seiner diplomatischen Kunst ebensowenig einzudringen. — Die Fülle des Materials indeß, das über ihn bereits vorliegt, ist an sich schon groß genug, um dem Psychologen wenigstens einigen Einblick in die Entwickelung, die geistige Werkstatt eines Charakters zu gestatten, dessen Wucht und Größe — außer in anderer Weise durch Moltke, — von keinem in dieser Zeit Lebenden erreicht wird. — Bismarck ist schlechterdings nur aus sich selbst zu erklären, aus Dem, was er gesprochen und gethan hat, aus der Art,

wie er sich Menschen und Zuständen gegenüber verhielt und wie diese sich zu ihm verhalten haben. Wir dürfen es hier aber wohl gestehen, ohne indiskret zu sein oder uns eitel zu brüsten, daß unserer Schilderung von einer dem Fürsten seit langen Jahren geistig nächststehenden Person Durchsicht und eine Fülle bereichernder und aufhellender Momente zu Theil geworden sind, so daß wir nicht gar so zaghaft, als wir begannen, eine Schilderung abrunden konnten, deren Schwierigkeit jedem Billigdenkenden schwer entgehen kann. — Daß bei diesem Entwurfe von Bismarck's Lebensbild es trotz alledem ohne gewagte Conjecturen, sehr kühne Farbennuancen, nicht abgehen wird, wissen wir wohl. — Greifen wir denn zur Palette! Soll das Gemälde ja doch nur eine Farbenskizze werden, bei der so Mancher die Augen halb zukneifen oder oft — durch die Finger sehen muß, will er von deren Wirkung einigen Genuß haben! —

In der Biographie des Grafen von Roon ist (bei Gelegenheit des Eintritts des Generals von Bonin ins liberale Ministerium) schon der Unterschied zwischen einem wahrhaft soldatischen und dem Charakter eines Staatsmannes hervorgehoben worden. Möge dies nochmals ins Gedächtniß zurückzurufen gestattet sein, um den Gesichtspunkt für einen Mann von Bismarck's Art zu gewinnen, der sonst ganz unerfaßbar sein würde. — —

Die Festigkeit des Soldaten, wurde gesagt, ist eine wesentlich andere als die des Staatsmannes. Die des Ersteren drückt sich vornehmlich als starre, physische Beharrlichkeit aus. — Wir haben in der Geschichte nicht selten, sogar in neuerer Zeit erst erlebt, daß ein General, wenn er außer seiner Dienstkenntniß nur diese zähe Starrheit des physischen Willens hatte, großartige und entscheidende Erfolge errang. Die Festigkeit des Staatsmannes hingegen beruht auf einem geistig großen, unverrückbaren Willen, der von den Strömungen des Tages wohl bespült, aber niemals weggeschwemmt zu werden vermag, und welchem zugleich eine Beweglichkeit, eine Mannigfaltigkeit von Mitteln zu Gebote steht, vermöge deren er sich durch alle Brandungen der Zeit mit Pilotenwirtuosität durch-

ringt, den Blick fest auf den einen Pharus gerichtet: **„Thron und Vaterland!!"** —

Nachzuweisen, daß Otto von Bismarck dieser geistig großen, unverrückbaren Willen stets besessen habe und wie er ihn mit einer bisher unerhörten Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit der Mittel durchführte, um Thron und Vaterland in neuer ungeahnter Herrlichkeit aufzurichten, das heißt seinem Lebensbilde den rechten Localton geben, die Stimmung, in der man ihn betrachten muß und leicht genug alsdann verstehen kann. — Alles Erhabene in der Natur wie in der Kunst ist einfach, und das eigentliche Geheimniß von Bismarck's diplomatischer Kunst beruht wohl auf Nichts weiter, als einer unendlichen Einfachheit! — Diese Einfachheit ins Staatsrechtliche übersetzt aber nennt sich — größte Ehrlichkeit! — Mit ehrlicher Einfachheit und einfacher Klugheit eben schlug Bismarck alle seine eigenen, Preußens und Deutschlands innere wie äußere Feinde, — die Feinde Oben und die Feinde Unten! — Warum? — Weil sie sämmtlich verklausulirt, entweder unehrlich gegen sich selber, oder der Weltlage gegenüber zu einseitigen Geistes gewesen sind, um neben ihm zu vernunftgemäßer Willensfreiheit zu gelangen! — „Totus mundus agit histrionem!" Dies alte Motto, unter dessen Auspizien William Shakespeare's wunderbare Harfe im Globe erklang, paßt in gewissem Sinne auch auf Otto von Bismarck. Darum ist er auch — wenn nicht eine Art von Shakespeare der deutschen Politik, jedenfalls aber der Isaak Newton unserer modernen Staatskunst geworden, welcher neue Bewegungsgesetze für sie fand und feststellte! — Ein allgemeiner Ueberblick seines Lebens läßt die Stadien erkennen, in denen es sich bisher — mit stetiger Steigerung bewegt hat. — —

Des deutschen Kanzlers erste Epoche reicht bis in das Jahr 1848. Sie umfaßt seine Jugend und Alles in sich, was wir als seine und zugleich des modernen Deutschland Vorgeschichte füglich bezeichnen können. Sie ist zugleich auch sein Entree auf der politischen Bühne! — Seine zweite Epoche endet mit dem Jahre 1850, seine dritte mit 1862. Diese Zeitabschnitte sind seine par-

lamentarischen und diplomatischen Lehr- und Wanderjahre gewesen, in denen die Intrigue, die Verwickelung jener Handlung anhebt, deren geistiger Held und Lenker er nachmals geworden ist. — Die vierte Phase beginnt mit Uebernahme des preußischen Minister-Präsidiums und schließt mit dem Frieden von Prag und der — Indemnität. Beide waren sein erstes öffentliches Meisterstück. Die Peripetie, der Glücksumschlag, war gefunden! — Die letzte Epoche reicht bis in unsere Tage, spielt sich noch unter unseren Augen fort, aber sie brachte bereits die Katastrophe mit der Katharsis, — Bismarck setzte „Deutschland in den Sattel!!" — „Reiten wird es schon können!" — —

Was soll noch folgen? — Wohl weiß der Weltenlenker es allein; daß aber Alles, was noch kommen mag, doch nur eine Schlußfolge des Bisherigen sein, das leuchtende Nachspiel des großen deutschen Völkerschauspiels dieser Tage werden könne, das dürfen wir getrost erwarten! — — Während der Conflictzeit ist Bismarck von seinen Gegnern vielfach vorgeworfen worden, er wisse nicht, was er wolle, seine Politik sei eine schwankende, würdelose, das Ansehen der Nation und die Landeswohlfahrt schädigende. Mit dem September 1866 sind diese Stimmen verstummt. — Andererseits sind Viele von Bismarck's alten Freunden an ihm irre geworden, ja man kann sagen, seine eigene conservative, wie die entgegengesetzte Partei es gethan, hält sich nun von ihm für — angeführt, und es ist nicht zu leugnen, daß in seiner Handlungsweise starke Gegensätze ausgeprägt sind, welche die Einheit des Charakters dieses wundersamen Mannes bezweifeln lassen. Wie man ihm mit solcher Beschuldigung indeß Unrecht thut, hoffen wir zu schildern. Bismarck ist stets er selber, ist zu allen Zeiten sich gleich geblieben. — Andererseits wäre es die schlechteste und vernunftloseste Art von Lob, wollte man sagen, der Deichhauptmann von Bismarck-Schönhausen des Jahres 1848 sei der vollendete Staatskünstler des Jahres 1866 gewesen, habe vorher gewußt, was und wie Alles kommen müsse und für alle Verhältnisse — so zu sagen — sein Recept in der Tasche gehabt. Im Gegentheile, er hat sich mit und durch seine Zeit entwickelt, aus dem Irrthum zur Wahr-

heit ebenso durchgerungen, wie jeder historisch bedeutsame Charakter. Seine allergrößte Tugend vielleicht ist der hohe, ewig rege, nie rastende Entwickelungstrieb seiner Seele, ist die Kunst, von Allen, zumal seinen Gegnern zu lernen! — — —

Wer über Abstammung Derer von Bismarck, über die chronikalen Reste ihrer Vergangenheit, den Stammsitz Schönhausen, kurz alle die kleinen interessanten Details der Familiengeschichte unsers Staatsmannes genauer sich belehren will, findet in Georg Hesekiel's „Buch vom Grafen Bismarck" *), das wir auch verschiedentlich zu Rathe zogen, Alles des Weiteren und Breiteren erkläglich ausgeführt. Wir erwähnen hier nur, daß der Name Bis-Marck von dem Worte „Bischopsmarcke" abstammt. Die Ahnherren des Geschlechts sind nämlich in die vormals slavische Altmark als reisige Recken eingewandert, haben dort mit Kreuz und Schwert Christenthum und germanische Kultur befestigt und wurden mit einer Burg, dem Bischofe von Havelberg zugehörig, belehnt, welche Bischoffs-Marcke (Bischoffs-Grenze) genannt wurde. Der Volksmund corrumpirte den Namen in Bismarcke und das Geschlecht behielt ihn als Eigennamen bei, nachdem es auf der Marcke der Bischöfe schon lange nicht mehr saß. In der Gegend ihres späteren Sitzes Schönhausen lag ferner das Kattenland, denen von Katte gehörig, die die Katze mit der Maus im Schilde führten und mit Bismarck vielfach verschwägert gewesen sind. Dies erwähnen wir nicht etwa, weil ein geistreicher Franzose dieser Tage, durch die Vereinigung der Wappen der Bismarcke und Kattes am alten Thor zu Schönhausen verführt, sich gemüßigt gesehen hat, hieraus die „uralte Raubgier" des Bismarck'schen Geschlechts abzuleiten und einen geschmackvollen Vergleich für die Gegenwart zu ziehen, sondern wir erwähnen es, weil der Reichskanzler mit jenem unglücklichen Jugendfreunde Friedrichs II., Hans Hermann von Katte, dadurch verwandt ist, der zu Küstrin sein Haupt verlor, weil eine feindselige ausländische Politik die

*) Erschienen 1869 im Verlage von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig. D. V.

Allianzbestrebungen des Berliner Cabinets, den Familienfrieden der Hohenzollern und die Zukunft des Kronprinzen ruiniren wollte. Hat wirklich Bismarck Katzenblut in den Adern, — was wir gar nicht so sehr bestreiten wollen, — so ist es doch jedenfalls mehr von der Species Felis leo! Für gewisse Ratten natürlich wird es immer gut sein, sich still in den Löchern zu halten! — Bewiesen ist, daß die Bismarcke wie die Kattes zu den ältesten und treuesten brandenburgischen Vasallen gehörten, für ihre Herrscher zu streiten und zu leiden wußten und der Begriff „Vaterland und Fürst" ein untrennbares Dogma ihrer opferkräftigen Herzen bildete. Sie faßten stets das Verhältniß zu ihrem Monarchen in echt ritterlich-feudalem Sinne als das der unbedingten „Vasallentreue", der „Schildpflichtigkeit" auf. Rief der Lehnsherr, dann kamen sie und dieser Grundsatz leitete vor Allem auch, wie wir sehen werden, unsers nachmaligen Kanzlers Handlungsweise. Daß die Bismarcke, — vielleicht gerade eben dieserhalb, — ganz specifische „Krautjunker" (wie nachmals die Presse sich ausdrückte) waren, Otto also auch echt „märkisch-krautjunkerlich" ins Leben trat, ist sehr natürlich. Es giebt schwerlich einen Menschen, der nicht aus dem mütterlichen Boden seiner Tradition erwachsen wäre, nicht an ihr — in Deutschland wenigstens noch — conservativ festhielte, sie sei so groß oder gering sie immer wolle. Nur eine Race, welche die eigene Vergangenheit niederriß, nur ein Unglücklicher, welcher seiner Vergangenheit sittlich sich zu entäußern hat, sein Vaterland verlor, möge mit der rationalistischen Phrase glänzen, daß alle Tradition lächerlich sei. Er verdient, daß die eigenen Kinder sich seiner schämen und ihn im Alter verlassen, das ist wenigstens die praktische Consequenz. — In keinem Leben hat es sich so glänzend gerade bewiesen, als in Otto von Bismarck's, wie die Tradition eben die Stärke des deutschen Volks ist, sie gleich der Aloe stets neue entzückende Blüthen treibt, wenn auch die alten Kelche, der Vergänglichkeit Raub geworden, vom mütterlichen Stamm gefallen sind. — — —

Das Bismarck-Wappen ist sehr einfach, dennoch aber etwas strittig. Den Helmschmuck machen zwei blau und weiß getheilte,

offene Büffelhörner aus. Im blauen Felde trägt das Wappenschild ein goldenes Kleeblatt (Dreiblatt), in dessen Winkeln silberne Eichenblätter stehen. Manche behaupten aber, das goldene Kleeblatt bedeute das Wegekraut (plantago), die vermeinten Eichenblätter gehörten hingegen der zackichten Nessel an. — Heraldische Spitzfindigkeiten sind unsere Sache nicht, wir erklären uns aus poetischen Gründen indeß lieber für den goldenen Ginster, die stolze planta genistra der Plantagenet, in ihren Winkeln bewehrt durch die scharf brennende Nessel! Vielleicht ist das auch mehr nach dem diplomatischen Geschmack des Fürsten selbst! — Der Wahlspruch der Familie hingegen ist so unzweifelhaft klar wie bezeichnend. „Noch lange nicht genug!" heißt der Bismarcke altes Wort und es giebt wohl nur eine kleine, sehr bestimmte Gattung Leute noch im deutschen Reich, denen dieser Spruch nicht jetzt aus vollem Herzen käme. Es muß ja nicht immer gerade das Schwert gezogen, die Lanze eingelegt sein, eine solide Stahlfeder thut's mitunter auch! — —

Zwei Monate und 17 Tage vor der Schlacht bei Belle-Alliance, welche der Weltherrschaft des ersten Napoleon ein Ende machte, ward Otto Eduard Leopold von Bismarck (den 1. April 1815) auf Schönhausen geboren. Im Kriege gezeugt, kurz vor dem Frieden geboren, ist er eine Art von älterer Bruder der heiligen Allianz geworden, die in seinem Geburtsjahre am 24. September erstand, um die von Napoleon dem Ersten zertrümmerte Weltordnung wieder herzustellen.

Unsers Kanzlers Vater, Carl Wilhelm Ferdinand von Bismarck auf Schönhausen, hatte früher bei den Leib-Carabiniers gestanden, als Rittmeister seinen Abschied genommen und sich 1806 mit Louise Wilhelmine, der nachgelassenen Tochter des Geheimen Cabinetsrath Menken, des treuen Dieners dreier preußischer Könige, vermählt. Sie hatten sechs Kinder, von denen drei frühzeitig starben. Die Ueberlebenden waren Bernhard, der dritte, unser Otto, der letzte Sohn, und das jüngste Kind war Malvine. Die erste Jugend- und Knabenzeit verlebte der jüngste Bismarck nicht in Schönhausen, wo er geboren worden, sondern auf Kniep-

hoff in Pommern, einem Gute, das sein Vater ererbt hatte und bereis 1816 bezog. Von des nachmaligen Reichskanzlers erster Erziehung weiß Hesekiel zu berichten, daß Otto das Herzblatt und der Verzug des Hauses gewesen sei. Auch wird uns von des Fürsten nächster Umgebung versichert, dem sei wirklich so gewesen, Otto habe im elterlichen Hause keine Schläge erhalten, der Vater zumal habe ihn höchlich durch Liebe verwöhnt. Andererseits ist auffallend, daß der Fürst sich oftmals über seine strenge Erziehung sehr herbe ausgesprochen hat. Unter Anderem äußerte er noch im Jahre 1872 Folgendes, was wenigstens an sich schon höchst frappant genannt werden muß: „Meine Geschlechtsfolge", sagte er, „besteht aus der Abwechselung einer geprügelten mit einer prügelnden Generation. Die Geprügelten, zu denen gehöre ich — es waren die Gelehrten, die Büchersammler; — sie vermehrten die Hausbibliothek. Da sie hart erzogen worden, machten sie es an ihren Kindern durch Liberalität wieder gut. Unsere Kinder natürlich sehen aber wieder ein, daß man sie hätte straffer zügeln müssen, und prügeln unsere Enkel!" — Hierin liegt ein greller Widerspruch mit den vorerwähnten Angaben, aber nur ein scheinbarer. Beides nämlich hatte bei Otto von Bismarck statt, anfänglich eine liebevolle, überaus verwöhnte Erziehung im Elternhause und dann eine rauhe — wohl bis ans Rohe streifende — außer demselben. Der Abstand der letzteren von der ersteren wird sich um so herber im Gemüthe des Knaben festgesetzt haben, als gerade die Zeit des „Geprügelt werden" in die Phase seines ersten erwachenden Bewußtseins, seines Selbstdenkens fiel, wo Eindrücke am unauslöschlichsten haften. Sehr früh stellten sich bei Otto von Bismarck schon gewisse Charaktereigenschaften heraus. Er war von Kindesbeinen an durchaus aufrichtig, sein Gemüth keiner Lüge fähig. Dabei zeigte er sich still, verschlossen, beobachtend. Seine „blanken" Augen sahen überall hin und sogen zeitig alles Dasein in die dürstende Seele hinein, die Seele, welche nach Wahrheit suchte! Zwei Neigungen offenbarte er ebenfalls früh, Wissensdrang — und unendliche, geradezu schwärmerische Liebe zum Lande, zu Wiese und Wald, zur stummen

Natur und ihrem Thierleben. Man hörte ihn jüngst bei derselben Gelegenheit der Lieblingslectüre seiner Jugend, des bekannten „Theatrum Europaeum" gedenken und für die Buchenwälder unserer nordischen Küste, die Waldeshallen von Rügen sich begeistern, — er ist ein passionirter Geschichtsforscher und Jäger zugleich. — Wenn schon in früher Jugend irgend Jemand auf seine seelische Entwickelung nennenswerthen Einfluß gewann, war es unbedingt seine Mutter. Louise Wilhelmine war eine ernste, etwas kalte, stille, höchst geistvolle Dame, die einen religiös-schwärmerischen Anflug hatte, wie er in der damaligen Zeit lag. Geheimrath Menken, ihr Vater, unter Friedrich Wilhelm II. durch Bischofswerder in Ungnade gefallen, von König Friedrich Wilhelm III. aber sogleich wieder angestellt, war nicht nur ein toleranter und freisinniger Mann, der sich Stein's Freundschaft und Anerkennung zu erfreuen hatte, sondern bis zu einem gewissen Grade Anhänger der Grundsätze der ersten französischen Nationalversammlung. Man wird sich vielleicht nicht wenig wundern, wenn wir später den Sohn seiner Tochter, den Kanzler Grafen Bismarck, im Norddeutschen Reichstage sich zu den „Menschenrechten" der französischen ersten Republik bekennen sehen! Dies war bei Bismarck also keine — Schwankung, keine Concession, keine Verleugnung seiner Grundsätze, sondern eine traditionelle Ueberzeugung so gut wie jede andere, die neben Allem, was Bismarck je gesprochen und gethan hat, ganz vollwichtig bestehen konnte. So durchdringt der Geist der Großeltern oft wunderbar der Enkel Seelen! — Man denke nun aber nicht, daß es gerade ein „Liberalismus" nach unserm heutigen politischen Begriffe gewesen sein muß, welcher Bismarck im Blute lag oder schon sehr frühe sich einimpfte. Der Liberalismus, welcher ihm mütterlicher- und großväterlicherseits zukam, war von einer viel höheren, reineren Gattung, denn er war ein wissenschaftlicher und datirte noch viel weiter zurück. Der Vater des Cabinetsrath Menken, also Otto's Urgroßvater, war Professor in Leipzig gewesen. Deshalb konnte Fürst Bismarck 1871 — wie erzählt wird — mit Recht die Aeußerung thun, er „habe etwas

Leipziger Professorenblut in den Adern". Der durch zwei Generationen gepflegte Wissenstrieb und Eifer nach der Wahrheit, welcher ihm durch die Mutter überkam und den sie ihren Söhnen als Motor des Lebens mitgab, ist es, welcher ihm raschere und tiefere Erkenntniß des Guten und Rechten ermöglichte, ihn sich eher und entschiedener aus vorgefaßten Meinungen losringen ließ, als die meisten seiner Standes- und Zeitgenossen. — Wilhelmine von Bismarck, Menken's Tochter, war eine stark geistige, von Energie und lebhaftem Ehrgeiz für ihre Söhne erfüllte Frau. Daß sie dieselben, wie Hesekiel meint, — gerade prädestinirlich zu Diplomaten machen gewollt, ist freilich eine gewagte Annahme, aber als Staatsbeamten dachte sie sich dieselben wohl und soll, wie gesagt wird, ihren Otto als „Regierungsrath" geträumt haben. Wie dem auch sei, diese Mutterwünsche waren hinlänglicher Grund wohl, auf dessen Erziehung besondern Ernst zu legen. Frau von Bismarck beförderte also Otto's Lernbegier wie geistige Regsamkeit, gab ihm den Impuls eines edlen Ehrgeizes und das Bestreben, früh über die Dinge dieser Welt, über Königthum, Vaterland, Preußens Ruhm und die deutsche Nation nachzudenken. Wie viel oder wenig es immerhin gewesen sein möge, eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf Otto's kindlichen Geist übte die Mutter aber gewiß. Nichts prägt sich ja dem jugendlichen Gemüthe nachhaltiger ein, als glänzende und zugleich starke Grundsätze, von verehrungswürdigen Lippen überzeugungssicher ausgesprochen! Napoleon I. war überdem noch nicht lange überwunden. Noch lebten die Demüthigungen deutschen Bodens durch Frankreich in frischer Erinnerung, gegen Beides gab es einen Schutzwall nur: die heilige Allianz, das Bündniß Oesterreichs, Rußlands und Preußens zur Erhaltung des Weltfriedens! — Dieser Conservatismus, der in der Zeit sowie in Bismarck's Eltern naturgemäß lag, vertrug sich aber nicht nur, sondern gattete und durchdrang sich völlig mit dem idealen Erkenntnißtriebe und der humanistischen Wissenschaftlichkeit des seligen Cabinetsrath Menken, welchen man bei Hofe einst für eine Art Jacobiner gehalten hatte. Diese geistigen Momente sollen natürlich hier nur als allgemeine Jugendeindrücke, als

Keime, erwähnt sein, welche Otto's Charakter früh schon gewisse Ingredienzien verliehen, die derselbe schöpferisch später in sich verarbeitete. — Die Menschenseele ist ein gar räthselhaftes Ideenlaboratorium! Gewiß hat der Leser schon die Erfahrung gemacht, daß ein Gedanke, achtlos vor Jahren ausgesprochen, eine Idee, flüchtig erfaßt, gänzlich vergessen scheint. Mit einem Male aber, — geisterhaft schnell, — taucht sie vor uns wieder auf, gewinnt plötzlich so concrete Gestalt, ist zur augenblicklichen Ausführung so reif, das uns wahrhaftig vorkommt, als sei diese vergessene Idee gleich einem Samenkorne still ohne unsere Ahnung in uns gereift und schieße im rechten Augenblicke aus dem Dunkel der Seele zum Lichte des lebendigen Daseins auf. Wessen Lebensaufgabe das Denken ist, wird zugeben, daß er diese Erscheinung an sich selbst oft genug erlebte, um aus ihr heraus es schon für wahrscheinlich, wenigstens sehr möglich zu finden, daß mancher überraschende, moderne, liberal scheinende Grundsatz, welchen Bismarck nach 1866 offen ausgesprochen, vielleicht nur der ausgeprägte Gedanke jener dunklen Menken'schen Ideenwelt gewesen ist, die sich in der jungen Seele des conservativen Junkers schattenhaft festgesetzt hatte und mit ihm im Kampfe des Lebens sich zu concreter Wirklichkeit zeitigte. Und wie denn nun, wenn der „reaktionäre" Bismarck diese — liberalen Ideen lange vor 1866, wenn er sie 7 Jahre früher schon gehegt, in sich sorgsam nur verschlossen hätte, weil eher sie aussprechen so viel hieß, als sie vernichten! Kann es keine inneren sittlichen Gründe, keine äußeren unüberwindlichen Einflüsse gegeben haben, die ihn nöthigten, da zu schweigen, wo zu unrechter Zeit reden nur bedeutet hätte, sich selbst und seine vaterländische Sache aufzugeben? — Stand, Familie, Lebenslage bestimmen nicht allein nur unsere Gewohnheiten und Grundsätze, die Strömung der Zeit, die glückliche oder unglückliche Art, mit der uns ein Princip praktisch entgegentritt, bedingen häufig unsere Zu- und Abneigung, Etwas zu thun, was man gewiß sonst thäte. Hieraus mag es sich wohl auch erklären, daß dem ohnehin auf exclusiv-adelige Weise erzogenen Bismarck der hahnbüchene Liberalismus, wie ihm derselbe zuerst

in seinen verschiedensten Uebertreibungen im Leben begegnete, widerlich, feindselig erschienen sei, er in ihm bald genug den Gegner Preußens und seines Königthums erblickte, somit ritterlich gegen ihn ankämpfte. — —

Es war die Zeit der sogenannten „Demagogie", der schwarz-roth-goldenen Einheitsphantasien, der Teutomanie, als Otto von Bismarck aus dem engen Gesichtskreise des Vaterhauses Anno 1821 in die damals sehr renommirte Erziehungsanstalt des Professors Plamann nach Berlin kam. Empfänglich für Alles, faßten sein Geist wie Gemüth mit so jungen Jahren schon lebhafte Zu- oder Abneigung für Dies oder Jenes.

Der Schmerz von Otto's Jugend, das „Geprügelt werden" hob an! — Bismarck's Mutter, dünkt uns, mochte erkannt haben, daß die Verwöhnung des elterlichen Hauses einer strafferen Leitung weichen müsse und hatte das Plamann'sche Institut erwählt; — ob für Otto besonders glücklich? Wir lassen es dahin gestellt sein! — Auf diese Zeit seiner Entwickelung bezieht sich besonders des Fürsten bittere Rückerinnerung. Mehrfach hat er in späteren Jahren diese Anstalt als ein „Zuchthaus" bezeichnet, „das ihm den Genuß seiner jungen Jahre verdorben" habe. — Wie schmerzlich er den Unterschied der Heimat von dieser Dressur empfand, beweist, daß, als einst die Plamann'sche Schule einen Spaziergang machte und Otto einen Knecht auf freiem Felde pflügen sah, er in grenzenlosem Heimweh zu weinen begann und untröstlich war über das verlorene Paradies seiner Jugend. — Der jetzige Gegensatz von ihr mochte allerdings arg genug sein. Die „Teutschthümelei" der Herren Lehrer, die mit tendentiösem Eifer betriebenen Turnübungen, der brüske Franzosenhaß, welchen man beim Unterrichte einfließen ließ, die damals, uns selber noch lebhaft erinnerliche, überaus betriebsame Benutzung der „Sende" oder des Rohrstocks als Geisteserwecker, — endlich sogar der Widerwille gegen sein adelig Blut, welchen man ihn fühlen ließ, konnten nur eine Reaktion in Otto's Gemüth, eine sittliche Opposition erzeugen. Bismarck sah weder den patriotischen Vortheil gewisser schwarz-roth-goldener Kletterübungen ein, noch daß er ein Volk

persönlich hassen solle, dessen Sprache er stets im Elternhause vernommen, dessen Bildung, Sitten und große Vergangenheit er immer rühmen gehört hatte! Dasselbe ungehobelte „Tendenz-Bärenthum" war's, was ihn von vornherein abschreckte, welches nachmals Heinrich Heine in seinem „Atta Troll" gegeißelt hat. — In der teutonischen Dressur-Anstalt des guten Plamann verblieb Otto bis zum Jahre 1827, und wenn sie ihm zu einem Zuchthaus geworden, in pädagogischer Beziehung jedenfalls ihre bedenklichen Seiten gehabt haben mag, so schloß das nicht aus, daß Otto in ihr die Elemente einer ungewöhnlich gründlichen Bildung erlangt haben kann. — In besagtem Jahre jedoch nahm ihn das Friedrich-Werder'sche Gymnasium auf und er erhielt in Referendarius Hagens einen Gouverneur, auf welchen ein Dr. Winkelmann folgte. Diese Präceptores scheinen auch nicht Leute gewesen zu sein, denen eine junge Seele mit Sicherheit anzuvertrauen war; Otto kam bald in die Pension des Professors Prevost, dann unter die Hand des Dr. Bonnell und vertauschte das Werder'sche Gymnasium mit dem grauen Kloster. Professor Bonnell ist in Berlin eine zu gekannte und verehrte Persönlichkeit, sein Ruf als Pädagoge zu verbreitet, als daß wir genauer zu schildern brauchten, unter welch' glückliche, segenbringende Leitung der junge Bismarck kam. Um Bonnell war immer ein freundlich heller Strahlenschimmer von Toleranz und Humanität, klassischer Einfachheit und ernstem, verstandsklarem Christenthum. Was dieser Mann Otto zubrachte, wie viel derselbe ihm verdankte, beweist die innige Liebe und Hochachtung, welche noch der deutsche Kanzler dem greisen Mentor seiner Jugend gezollt hat. In den Jahren 1829—1831 hat Otto von Bismarck auch den Grund zu der eminenten Fertigkeit in der englischen und französischen Sprache gelegt, welche ihm als Diplomat nachmals so sehr zu Statten gekommen ist. Eben so hervorragend war er in historischen Kenntnissen, namentlich der seines Vaterlandes. Aus ihnen entnahm er die schlagenden Argumente, durch welche er im parlamentarischen Kampfe seine Gegner oft so überraschend abgeführt hat. Nicht minder wurde er ein guter Lateiner, wie denn seine leichte Auffassungsgabe, sein

eminentes Gedächtniß, die Geschicklichkeit, sich den Wissensstoff zurecht zu legen und der todten Materie lebendige Gestaltung abzugewinnen, ihn schon frühe als einen der Wenigen hinstellte, welche das Geschick einer besondern Zukunft würdigen will. Um diese Zeit übte auch ein anderer edler Geist seine unbezwingliche Gewalt über ihn aus, Schleiermacher! — Er war sein Religionslehrer und confirmirte ihn. Dies allein zu wissen, glauben wir, ist wohl genug, viele Anschauungen des Publikums über den Mann zu berichtigen, welchen man als Minister nicht stark genug hassen zu können glaubte. —

Gewiß trieb man in jenen Tagen noch nicht so allgemein Politik wie jetzt, namentlich lagen Conjecturen dem damaligen Bürgerstande fern. In adeligen Kreisen war das aber doch so nicht der Fall. Schon aus seiner besonderen conservativ-adeligen und royalistischen Stellung heraus sah man die Zeitbegebenheiten argwöhnischer an. Zwar wissen wir es nicht, können uns aber nicht wohl denken, daß die Juli-Revolution, welche die Bourbonen vertrieb, die polnische Insurrection, wie die belgischen Wirren, ganz spurlos an Otto vorübergegangen sein mögen, er doch nicht genug Zeiteindrücke empfangen habe, die in ihm mindestens als „schätzbares“ Material haften geblieben wären. Im Jahre 1832 bezog er die Universität Göttingen, um Jura zu studiren. Da die höhere Verwaltungs-Carriere seine Bestimmung sein sollte, war ihm nicht blos eine akademische Bildung an sich nöthig, sondern auch, daß er der Rechtsquellen seines Vaterlandes kundig wurde, der normalen Basis jedes Staatslebens. — So still, besonnen und verschlossen Otto nun einerseits war, ein solch feuriges, himmelstürmerisches Temperament hatte er, das überdies von einer Constitution unterstützt wurde, wie sie nicht Jedermann verliehen ist. Hunderte, die sich Strapazen des Leibes und Geistes auferlegt hätten, wie er, wären vor der Zeit zu Grunde gegangen und bei Niemand als ihm findet der Satz mehr Anwendung: daß eine gesunde Seele nur in einem gesunden Leibe wohnen könne. Die Ungebundenheit des akademischen Lebens nach so strenger pädagogischer Zucht aber übte zu starke Reize auf den jungen Musen-

sohn, als daß er, wie ja so Viele thun, das Studium nicht auch vernachlässigt haben sollte. Von allen Universitätsanekdoten absehend, soll nur gesagt sein, daß er ein ebenso hitziger Paukant wie flotter Trinker war und damals schon den Grund zu dem nicht gerade immer aristokratischen Renommee des „tollen Bismarck" legte. Von 1832—1845 dauerte eben die Sturmperiode seiner Jugend, über welche wir leicht hinweggehen; wenn länger als bei manchen Anderen, so bedurfte auch dieser vollsaftige, wahrhaft überreiche Charakter einer längeren Klärung; ernsteste Gemüthsbewegungen mußten als wohlthätiges Wetter reinigend über ihn kommen! Einer Reminiscenz müssen wir aber gedenken, die Otto von Bismarck aus jener Zeit herübergenommen hat, welche selbst an dem Staatsmann noch etwas haften blieb und ihm, wie uns scheint, viel Feinde gemacht hat. Otto von Bismarck war ein deutscher Student mit Koller und Kanonen im verwegensten Sinne des Worts, er war aber auch nicht minder der specifische preußische Junker, welcher den ganzen Stolz und Trotz, den ganzen flammenden Patriotismus seines reckenhaften Standes in sich vereinte. In ihm durchdrangen sich Student und Junker so, lebten sich in ihm so ein, daß davon noch so Manches hängen blieb. Dies hatte für den künftigen Staatsmann vielleicht manche Schattenseite, — andererseits manches Gute. Der dürre, kaustische Witz, welcher nicht blos trifft, sondern auch oft verletzt, wo er es gerade **nicht** will, — ein gewisser überkühner, rücksichtsloser Muth, der immer zur Mensur bereit ist und dabei eine vornehme Nonchalance, welche im Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit nicht immer völlig frei von leiser Verachtung ist, endlich unerbittliche Ironie der tönenden Phrase gegenüber, welche die Sache des Vaterlandes nur als das willkommene Schwungseil ansieht, um auf ihm seine rhetorischen Gaukeleien zur Schau zu stellen, — dies Alles sind eben Eigenschaften, die leicht zum Kampfe herausfordern und vielleicht selbst ungelegene Feinde schaffen. Andererseits wurden diese Eigenschaften für Otto von Bismarck zu einer sehr großen Tugend. Vor allen Dingen bewahrten sie ihm nicht blos während der diplomatischen wie parlamentarischen Laufbahn seine offene,

schlichte, unwillkürliche Ehrlichkeit, seinen starken, auf einen Zweck gerichteten Willen, sie schützten auch diesen Zweck und diesen Willen wie —, nun wie die stachlichten Nesselblätter den goldigen Ginster inmitten des Feldes der Treue! Diese Eigenschaften bildeten auch das Arsenal von Waffen, welches Bismarck immer für seine Gegner bereit hielt, und je mehr er diese seine Eigenschaft kennen, sie modificiren lernte, um so mehr erkannte er auch sicher ihren relativen Werth und den Nutzen ihrer Anwendung. Wir behaupten —, schon aus rein psychologischen Gründen, — daß diese Eigenschaften nachmals seinen Gegnern gerade da als sehr natürlich, als unwillkürliche Verräther von Bismarck's Absichten erschienen, wo sie nichts weiter gewesen sind wie — Deckungsmittel auf der Mensur! Totus mundus agit histrionem!! — Auf dieses Deckungsmittel hin „fielen", wie der Berliner sagt, bei Bismarck gerade sehr viel bekannte Personen und schließlich Herr Benedetti auch „hinein!" In vorkommenden Fällen bitten wir, sich dieser — allerdings kühnen — Betrachtung erinnern zu wollen. — —

Was Studiosus Bismarck bei der alma mater versäumt hatte, holte er indeß durch eisernes Selbststudium wieder ein, machte 1835 sein Examen, ward Auskultator und practicirte am Berliner Stadtgericht. Im Winter dieses Jahres wurden ihm die Hofkreise erschlossen, er stand zum ersten Male vor dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem künftigen Monarchen, dessen eiserner Minister er werden sollte. Wie in jenen Kreisen seine athletische Figur schon ungewöhnlich auffiel, beweist, daß Prinz Wilhelm, dessen Wuchs doch selbst gewöhnliches Mannesmaaß überragt, ihn scherzhaft fragte, ob „die Justiz sich ihre Leute denn nach dem Gardemaaß aussuche." — Im folgenden Jahre trat er zur Verwaltung über und kam an die Regierung zu Aachen, welcher Graf Arnim-Boitzenburg als Präsident vorstand. Mit dieser Zeit brach seine — so zu sagen — weltmännische Carriere an.*) Sein Verkehr mit Fremden, Engländern und Franzosen zumal,

*) Nach Hesekiel's „Buch vom Grafen Bismarck".

war ein überaus großer. Welche persönliche Folgen dies für ihn hatte, ist um so untergeordneter, als er sich schon im folgenden Jahre an die Regierung nach Potsdam versetzen ließ und zugleich dort bei den Garde-Jägern sein Jahr abdiente. Für seine Zukunft muß besagter Aachener Verkehr jedenfalls von dem Vortheil gewesen sein, daß er Welt und Menschen von anderem als nur deutschem Gesichtspunkte aus kennen lernte, er an dem Wesen der gallischen wie englischen Race Erfahrungen zu machen hatte, welche einem Menschenbeobachter wie ihm nimmer verloren gehen konnten. — Eine Zeit schwerster Prüfungen kam über ihn. Sein Vater war 67 Jahr alt, die Familiengüter waren heruntergekommen, — es galt, helfend und rettend einzugreifen; Otto von Bismarck mußte seine Carriere — für immer, so schien es, aufgeben. — Er ließ sich an die Greifswalder Regierung versetzen, um der landwirthschaftlichen Akademie von Eldena nahe zu sein und sich dort für seinen kommenden Agricultur-Beruf vorzubereiten. Am 1. Januar 1839 starb Wilhelmine von Bismarck, seine liebevolle Mutter; er mußte mit seinem älteren Bruder Bernhard dem greisen Vater und seiner kaum zwölfjährigen Schwester zur Seite stehen. Nur der innigen, vereinten Liebe und Regsamkeit beider Brüder gelang es, dem drohenden Verfalle des alten Besitzthums der Bismarcke vorzubeugen. Beide theilten sich in die Verwaltung, und die Harmonie wie Innigkeit dieses kleinen Kreises, die Neigung namentlich, welche Malvine wie der Vater für Otto hegten, ist wohl der edelste Bürge für den Werth seines Gemüths, das später für — mindestens herzlos, wenn nicht für schlimmer — gehalten wurde. Dies schöne Verhältniß dauerte bis zum Jahre 1844. Während dieser Zeit versenkte sich Otto von Bismarck, dem öffentlichen Leben fern, gänzlich in seinen Beruf. Seine angeborene Vorliebe für das Landleben, für die still waltende, ewig jugendfrohe Natur, seine Jagdlust, sein Eifer für die Kultur entwickelte sich hier zu einer wahren Leidenschaft, die auch dem Staatsmann noch eigen blieb und die reinste Quelle seiner Freuden, seine sicherste Erholung geworden ist, wenn der Wust geistiger Thätigkeit ihn nachmals zu ersticken drohte. Der Volksglaube

ist psychologisch höchlich zu rechtfertigen: daß Der, welcher sich die Liebe zur Natur bewahrt habe, wer seine Freude an Thieren finde, ein im innersten Wesen noch kindliches Herz besitze und auch seine Mitmenschen human behandle. So viel Gegner sich Otto von Bismarck immerhin gemacht hat, für seinen innern menschlichen Werth, denken wir, spricht nicht nur die herzliche Ergebenheit der Seinen, seiner Freunde, sondern auch seiner Dienstleute, die ihm schon anhingen, ehe er noch was weiter, als der Gutsbesitzer von Bismarck war. — Am 30. October 1844 heirathete seine einzige Schwester, die „Malle" (Malvine) — später auch oft in traulichen Briefen „die Arnimen" genannt, — Herrn Oscar von Arnim auf Kröchlendorf, Kammerherrn und Mitglied des Herrenhauses, einen Jugendfreund Otto's. Ein Jahr später starb auch der alte Rittmeister, sein Vater; die Brüder Bernhard und Otto aber theilten die väterliche Verlassenschaft, so daß Otto unter anderem den alten Stammsitz Schönhausen erhielt, nach welchem er fortan seinen Namen führte. Der häusliche Kreis war also gesprengt, Otto von Bismarck zum einsamen Landleben verurtheilt. — Einem reichen, thatendurstigen Geiste wie dem seinen, in welchem es gährte und kochte, dem jeder gemüthliche Anschluß, jedes weitere Mannesziel fehlte, konnte, — liebte er die Natur und persönliche Unabhängigkeit auch noch so sehr, — solche Existenz auf die Dauer doch nicht genügen. Außer seinem wirthschaftlichen Berufe mochten die Jagd, das Reiten, ein gelegentlich Convivium froher Gesellen beim Glase, ein Thee mit Tanz in der Nachbarschaft wahrlich Herz und Geist ebensowenig ausfüllen, als das Amt eines Deichhauptmanns oder die Vertretung des Landraths, so sehr diese neuen Beschäftigungen seiner praktischen Erfahrung schließlich zu Gute kamen. Zwei Symptome, die sich einstellten, machen dies klar. Einmal, daß er zu politisiren begann, andererseits, daß er in den Briefen an „Schwester Malle" seine Ehelosigkeit beklagte und herzliche Sehnsucht nach seelischer Ergänzung durch eine Lebensgefährtin bekundete. — Das Politisiren! — Wenn von Bismarck-Schönhausen, wie er fortan genannt wurde, politisiren wollte, Stoff dazu hatte er genug. Ab-

gesehen, daß seit der Julirevolution und der polnischen Revolution die traumhafte Friedensseligkeit des europäischen Continents merklich erschüttert worden war, seit 1840 hatte sich Vieles geändert und ließ darauf schließen, daß eine neue Epoche neue Verhältnisse und neue Menschen erfordern würde, bedeutsame Fragen und Interessen in den Vordergrund bringen werde, nachdem man sich bis dahin einer patriarchalischen Ruhe unter der schützenden Decke des alten Polizeistaats erfreut hatte. Die Zeit der Industrie, des Weltverkehrs, des persönlichen Strebens, kurz die Epoche des Individualismus war gekommen und schickte sich an, der Autorität den Kampf anzubieten! — Diese Erscheinung zeigte sich wie gewöhnlich in dem unruhigen Frankreich zuerst. Mit den Bourbonen waren die letzten Reste der alt-monarchischen Traditionen daselbst gefallen, zugleich die Herrschaft der letzten schimmernden Partei der „grands seigneurs", des alten Feudaladels, welcher vordem so mächtig gewesen war, wie der englische. Es gab keinen König der Edelleute mehr, nur einen Bürgerkönig, Louis Philipp von Orleans, „die Birne". Unter ihm wurde Frankreich ein constitutionell-monarchischer Bürgerstaat. — Im Principe läßt sich hiergegen vielleicht nicht gar viel einwenden, gewiß ist doch aber:

„Nicht jedem Arlequin paßt jede Jacke,
Nicht jede Staatsform paßt für jedes Land!"

Das Regime der Orleans aber hatte seinen historischen Boden in Herrn Philipp Egalité und das französische Bürgerthum wurzelte allein in dem Begriffe des „citoyen" der französischen Revolution. Griff man auf diese Reminiscenzen aber zurück, so mußte man auch gewärtigen, daß sie sehr ähnliche Folgen, wenn auch nur in veränderter Form, haben würde, als das Jahr 1794 Frankreich bereitet hatte. Nicht einen Augenblick soll geleugnet sein, daß unter Louis Philipp sich Frankreich, die ersten sieben Jahre zumal, eines so soliden Maaßes bürgerlicher Freiheit erfreute, daß dasselbe wohl den Neid Deutschlands und dessen längst gehegte Wünsche wecken, ja rechtfertigen konnte. Auch gedieh unter der Familie Orleans die Bourgeoisie außerordentlich.

Ein industrieller Glanz, ein Reichthum, ein Welthandel entfaltete sich in Frankreich ohne Gleichen und trat in wirksamste Concurrenz mit der englischen Productivität. Beides hatte indeß seine Schattenseiten. Die Freiheit führte, — wie immer, sobald sie in Frankreich auftrat, — zu Zügellosigkeit und Schwächung der Regierung. Ein Bürgerkönig war dieser Nation immer nur ein Mann, den **sie** gemacht hatte, der also unter ihrer Autorität regierte, sie also so regieren mußte, wie es der jeweiligen Majorität beliebte. Da die Bourgeoisie die eigentlich herrschende Macht im Staate geworden war, der alte Adel keine nennenswerthe Partei mehr bildete, so war die Folge, daß Bauernstand wie Arbeiterthum unbeachtet gelassen wurden und die Plutokratie, der Geldsack, durch die schauderhafteste Corruption den politischen wie materiellen Gewinn allein an sich riß! Hieraus entstand die tausendköpfige Hydra des politischen Socialismus, deren Träger St. Simon, Fourier, Blanqui, Cabet waren und dessen äußerste Consequenz der socialistische Atheismus eines Proudhon und Deczamy bildeten. Die Fäulniß aller Gesellschaftskreise machte sich nicht nur in Skandalprocessen à la Coiseul-Praslin und de Feuchères bemerkbar, sondern auch in den socialen Effect-Romanen eines Eugen Sue, den eleganten Ferkeleien eines Paul de Coq und den romantischen Bambochiaden Alexander Dumas' (père) bemerkbar. Nichts kennzeichnete die heranziehenden Wetter in Frankreich besser, als die alte Sucht, durch äußern Kriegsruhm die inneren Calamitäten auszugleichen. Der Feldzug in Belgien, dessen wir schon in den vorhergehenden Biographien gedachten, die Eroberung Algiers, dessen Cultivirung Millionen über Millionen verschlang, 1840 das Gelüste nach dem Rhein, von Herrn Adolf Thiers aufs Tapet gebracht, bewies, auf welch' thönernen Füßen das Bürgerkönigthum stand und wie es täglich morscher wurde. — Ueber die damaligen inneren preußischen Zustände ist schon in der Kaiser-Biographie, über unsere militärischen bei Roon gesprochen worden. Unsere äußeren Beziehungen waren gerade nicht erfreulich, aber doch leidlich; Mitteleuropa war durch die heilige Allianz vor allen Aggressionen des gallischen Westens wie inneren Stürmen

gesichert. Der Bundestag aber einte Deutschland zu einem lockern Föderativ-Verbande und hinderte wenigstens den Ehrgeiz des Einzelnen durch die Macht des Ganzen. Das war die Politik des „europäischen Gleichgewichts“, als dessen Träger Metternich und Nesselrode, als dessen eigentlicher Champion „sans peur et sans reproche“ Kaiser Nikolaus I. von Rußland galt, als das Symbol der absoluten Monarchie, welche Ludwig XIV. in Europa inaugurirt hatte! Das Uebergewicht dieses in jeder Beziehung eisernen und willensgewaltigen Mannes war so unbedingt, durch Familienbande mit den Hohenzollern dazu so innig geworden, daß vorübergehende Mißhelligkeit, wie die wegen der überstrengen Zollmaßregeln Anno 1842, die Ruhe nicht zu trüben vermochte. Man wird sich gewiß noch erinnern, wie sehr der imposante Czar bei seinem Besuche Berlins 1843 der Gegenstand der Bewunderung und Ehrfurcht aller absolutistisch gesinnten Kreise, welcher Gegenstand des stillen Hasses und der Furcht er für die liberalen Elemente unseres Volkes war. Das Verlangen nach einer Verfassung, von verschiedenen Landtagen und Städten ausgesprochen, Erscheinungen auf religiösem Gebiete, wie das Muckerthum, der Rock zu Trier, der Deutschkatholicismus, dann die wachsenden Arbeiterunruhen und eine Fluth verbotener, aber untilgbarer Broschüren, — die Entwickelung einer neuen polnischen Insurrection 1844 unter Mieroslawsky, der Krakauer Aufstand, endlich die Wirren, welche in Schleswig-Holstein durch den „offenen Brief“ Christians VIII. von Dänemark voraussichtlich waren, — alle diese Erscheinungen beweisen zur Genüge, daß der Deichhauptmann von Bismarck-Schönhausen reichlich politischen Stoff hatte, „fern von Madrid darüber nachzudenken.“ Es wird gesagt, daß er in jener Zeit mit seinen Freunden viel politische Raisonnements gehalten habe und daß diese versichert hätten, „er sei damals noch ziemlich liberal gewesen, — er sie trotzdem gefesselt habe, obwohl ihnen diese politischen Raisonnements langweilig gewesen seien.“ — Die Richtigkeit dessen zu vertreten, überlassen wir unserm Gewährsmanne, aber wir glauben diesen Angaben aufs Wort. Warum soll Bismarck vor dem

Jahre 1848 den Begriffen seiner adeligen Freunde nach denn nicht liberaler gewesen sein, als sie es fassen konnten? War denn seiner Mutter Einfluß, seine Erziehung unter Bonnell's und Schleiermacher's Händen, seine Studienzeit, sein Verkehr mit Ausländern, sein eigener durchdringender, die Wahrheit jeder Sache untersuchender Geist gar so wenig dazu angethan, nicht Dinge als sehr vernünftig und wünschenswerth für sein Vaterland zu erachten, welche seinen Standesgenossen eine gewisse Gänsehaut verursachten? — Es ist nur die Frage, was damals bei Bismarck unter „noch ziemlich liberal" zu verstehen war? Gehen wir nicht ganz irre, so war Bismarck damals nichts weniger als das, was wir heute liberal nennen, obwohl für seine Freunde „ziemlich". Sein Ideal in den vierziger Jahren dürfte die „ständische Monarchie" gewesen sein. Zu der damaligen, wesentlich bureaukratischen Regierung trat er durch diese Meinung allerdings in schroffsten Gegensatz, und dies mochte ihm bei den Offizieren der kleinen naheliegenden Garnisonen wohl den „ziemlich liberalen" Ruf verschafft haben. Daß er gerade keine Propaganda mit seinen Ansichten machen wollte, bewies sein dünnes Auditorium, das sich überdem — langweilte. Da Bismarck's Blick wahrscheinlich das selbst nicht entgangen sein dürfte, so glauben wir, dieser nachmals so geniale Kämpfer in der politischen Arena hat sich nur vor sich selbst **laut** aussprechen, sich selbst in seinen Argumenten prüfen wollen und daß ihm die Freunde dann etwa — die Stelle des Mohrenkopfs vertraten, nach welchem seine ritterlichen Vorfahren vordem zur Uebung mit stumpfer Lanze stachen, ehe sie ins eigentliche Turnier ritten! — — In der ersten Hälfte der vierziger Jahre erhielt Bismarck seinen ersten Orden; er blieb lange sein einziger und ist heute noch eine Decoration, welche er mit Stolz neben den höchsten Ehrenzeichen trägt. Als ihn ein etwas spöttischer Diplomat lächelnd nachmals fragte: „Wofür erhielten Sie diese Denkmünze?" „Ich habe die Angewohnheit, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten!" erwiederte er kaustisch, und erröthend senkte der Staatsmann den Blick. Bismarck hatte nämlich seinen Reitknecht mit eigener Lebens-

gefahr den Wellen entrissen, als das Pferd, welches derselbe in die Schwemme ritt, sich, wild geworden, überschlug. — In dieser Zeit von Bismarck's deichhauptmännischem Garçonleben war es auch, wo er — wir glauben 1844 — mit dem Major von Roon herzliche Freundschaft schloß, deren Tragweite Beide schwerlich ahnten. Beide Männer aber hatten sich gewiß in ihrem Wesen erkannt und wußten, daß sie sich auf einander verlassen konnten; dies war für sie und — als die kritische Stunde schlug, fürs Wohl des Vaterlandes genug. — —

In des Kaisers Lebensbild wurde angedeutet, wie die trübe, engherzige und zaudernde Politik des Ministeriums Eichhorn der drängenden Zeitrichtung sich nicht mehr gewachsen zeigte und in der zwölften Stunde zu einem neuen Hülfsmittel gegriffen werden mußte, um das Unwetter des Radikalismus zu bannen, was langsam, aber desto sicherer über den Rhein gezogen kam und rings den politischen Horizont wie niemals verdüsterte. Das königliche Decret vom 3. Februar berief den vereinigten Landtag nach Berlin. Unter den Mitgliedern der Kurie der drei Stände befand sich auch von Bismarck-Schönhausen. Er trat ins politische Leben, welches zugleich das erste wirklich politische Leben seiner Nation war, damit aber durch die enge Pforte, welche ihn unter Kämpfen und Prüfungen zu dem großen Triumphthor führen sollte, unter welchem ihn sein Monarch erwartete und mit nichts Geringerem glaubte belohnen zu dürfen, als einem Fürstendiadem! — Bevor er auf dem großen Kampfplatz der Principien erschien, verlobte er sich mit Johanna, der einzigen Tochter des Herrn Jacob von Puttkammer und Luitgardens von Glasenapp auf Rheinfeld. In Otto und Johanna sollten zwei der ältesten preußischen Adelsgeschlechter, die ihren Königen im Felde wie im Rathe lange Dienste geleistet hatten, ihr Blut vermischen und zu neuem ungeahnten Glanze wieder aufblühen. Diese Verbindung und die Anforderungen der Zeit an seinen Patriotismus brachten in unseres Staatsmanns Leben auch diejenige Herzens- und Geistesfrische, welche er so lange fruchtlos ersehnt hatte. —

Der erste vereinigte Landtag in Preußen!! — Wir sagten

bereits andern Orts, daß wir für möglich hielten, der vereinigte Landtag, sechs Jahre früher berufen, hätte vielleicht das Land gerettet. Die Aeußerungen, welche Graf Bismarck wenigstens nach dieser Zeit im Norddeutschen Parlament bei Gelegenheit der allgemeinen Wahlen that, indem er das Unzulängliche des Dreiklassensystems der preußischen Wahlen beleuchtete, drücken einen ähnlichen Gedanken aus. Als man den allgemeinen Landtag 1847 einberief, war es aber zu spät; die Zeit war demselben entwachsen. — Die Idus von 1848 kamen, der ganze Sturm und Schmerz eines jahrelangen Ringens und — wir glauben, — es war doch **besser** so!! Eine höhere Macht leitet ja der Völker Geschicke und weiß besser, was uns taugt, als wir klügelnden Menschen. — — Die Symptome, welche im ersten und zweiten vereinigten Landtag bereits ans Licht traten, zeigten deutlich, daß man schon über den Rahmen dieser Institution hinaus war. Der kommende Orkan ließ sich spüren, dem Herr von Bismarck-Schönhausen bereits jetzt schon, seiner vorhin bezeichneten Meinung gemäß, kühn entgegentrat und seinen Namen zuerst in weiteren Kreisen bekannt machte. —

Dieser vereinigte Landtag bestand aus drei Parteischattirungen, welche sich in der schwülen Stimmung der Zeit bald scharf genug zueinander stellten. Die streng royalistische — besser gesagt die Partei der bureaukratisch-absoluten Monarchie sah in dem Februarpatent die äußerste Grenze der Bewilligungen, welche das Königthum dem Lande, ohne eigene Gefahr, machen dürfe. Die Partei der ständischen Monarchie, zu der vom ersten Augenbicke an also Otto von Bismarck gehörte, huldigte einer Richtung, die seinen Standesbegriffen ebenso sehr, wie seinem geistigen Wesen, seiner Jugendentwickelung entsprach, in der sich Thron und Vaterland zu erneuter Daseinsform einten, ein Standpunkt, dem er unter allen Stürmen seiner ganzen innern Ueberzeugung nach treu geblieben ist. — Diese Partei hatte im Sinne: auf Grund des Februarpatents organisch eine Verfassung zu erbauen, welche die Würde der Krone, die Kraft des Regiments aufrecht erhielt, aber den berechtigten, schon von König Friedrich

Wilhelm III. zugestandenen Wünschen der Nation gebührende Rechnung trug. — Die dritte Partei bildeten, — wie sie sich selbst bald nannten, die „Radikalen". Sie sah in dem Februarpatent ein Hinderniß ihrer weitgehenden Absichten und wünschte den allgemeinen Landtag deshalb beseitigt. Ihre Absicht war: Herrschaft des Parlamentarismus durch Schwächung der königlichen Prärogative, und sie hoffte, die Zeitströmung werde ihr den Sieg verleihen. — — Oeffentliche Diskussionen, die Aufregung des Parteilebens, persönliches Insceneseßen auf der Tribüne und der Glanz des Rednerthums waren damals noch gänzlich neu unter uns und blendeten selbst ernstere Männer um so mehr, je weniger man linguistische Productionen auf ihren wahren Werth zurückzuführen vermochte. Man zog eben die politischen Kinderschuhe an. — Auch Bismarck soll anfänglich von dem neuen geistigen Leben, das sich etablirte, berauscht gewesen sein. Wir untersuchen nicht, in wie weit das richtig sei, es würde aber nur unsere Meinung bestätigen, daß die, wenn auch noch nicht geklärten, Ueberzeugungen Bismarck's doch damals schon stark monarchisch-constitutioneller Art gewesen sind und nur die Ausschreitungen der Zeit ihn zwangen, einer Richtung entgegenzutreten, die durch Fanatismus zu Selbstruin und Preußens Schädigung führen, Thron und Land, alle Tradition, wie die Zukunft desselben in tödtliche Gefahr bringen mußten. Bald genug kam Bismarck von dem ersten Eindrucke parlamentarischer Versammlungen zurück. Das, was ihm stets am widerwärtigsten gewesen war, die Phrase, schoß kakteenhaft auf und ihre betäubenden Blüthen dufteten bald zu stark, um von so gesunden Geruchsnerven wie den seinen ertragen zu werden. Er bemerkte mit Besorgniß, daß diese Phrase sich zu einer politischen Macht ausbilden, tyrannisch die Entschließungen der Majorität meistern und ein Feind des Königsthums, der Vergangenheit Preußens werden wolle. Er trat ihr rückhaltslos entgegen! — Der Tag, wo er in diesem Sinne und zum ersten Male die Tribüne betrat, war der 17. Mai. Eine Behauptung nöthigte ihn dazu, die aller geschichtlichen Wahrheit vor den Kopf stieß. Abgeordneter von Saucken hielt nämlich

eine Rede, in der er behauptete: „die Erhebung des preußischen Volks 1813 habe eigentlich nur stattgefunden, um eine Constitution zu erlangen." Bismarck entgegnete: „daß er bezweifeln müsse, daß das Volk andere Gründe damals zum Kampf gehabt habe, als die Schmach der Fremdherrschaft." — Mißfallen rings, Murren und Rufen unterbrach ihn; diverse Redner meldeten sich, um den jungen Kampfhahn abzuführen, der ihnen sagen wollte, welche Gefühle **sie** damals in den Kampf geführt hätten, da derselbe noch gar nicht gelebt, somit kein Urtheil habe. Als das Wetter sich legte, — Bismarck las auf der Tribüne inzwischen ein Zeitungsblatt, — entgegnete er: Er stelle nicht in Abrede, daß er zu jener Zeit noch nicht gelebt habe, ihm nicht vergönnt gewesen sei, an der Erhebung Preußens Theil zu nehmen. Jetzt sei er endlich über diese Erhebung aufgeklärt! Bisher habe er immer geglaubt, die Knechtschaft, gegen welche damals gekämpft worden, habe im Auslande gelegen, jetzt sehe er ein, daß sie im **Inlande** gelegen habe. „Ich bin gar nicht dankbar, meine Herren, für **diese** Aufklärung!!" — Durch das Murren, was sich erhob, tönte Bravo; der Sinn für historische Gerechtigkeit erwachte in Etlichen doch wieder! Seit dieser Stunde wurde Bismarck vom Liberalismus, wurde von allen Denen gehaßt, welchen die Phrase ein unumgängliches Handwerkzeug geworden, denen das Blenden Hauptsache, das Erleuchten aber ziemlich gleichgültig war. Die Presse warf sich sofort auf ihn als einen „feudalen Gegner" und fortan —, nur in höherem, reinerem Sinne wie Beaumarchais, konnte er von sich sagen: „Mein Leben ist **ein** Kampf!" Zu demselben brachte er das mit, was Freunden wie Feinden aber imponirt. Eine herkulische Gestalt, eine Kühnheit und Saloperie der Bewegungen, welche anzog und doch erbitterte, eine hohe freie Stirn, einen fast unheimlich großen, funkelnden und durchdringenden Blick und eine unerschütterliche Stoa des Willens. Bismarck spricht bekanntlich nicht mit jenem Zungenschwunge, der rauschend dahinrollt und Alles fortreißt, er redet schlicht, stockt oft, seine Sätze unterbricht er manchmal gerade im Flusse, — sucht oft das Wort erst für seinen Begriff. Sein

Ton ist nicht einschmeichelnd, anheimelnd, schwellt nicht an zur Woge stürmischer Begeisterung, denn Bismarck war niemals ein Romantiker der Tribüne. Seiner Rede Klang ist oft scharf, mitunter schneidend. Dazu schlug ihn der burschikose Junker auch in den Nacken, er hatte also von vornherein bei jedem damaligen „Volksfreunde" verspielt. — Schon bei den nächsten Debatten nach diesem denkwürdigen 17. Mai warfen sich die Gegner über ihn her und gaben ihm Gelegenheit, für die Autorität der Krone, der Geschichte, für die conservativen Principien in die Schranken zu treten, die er stets heilig gehalten und auf deren Boden gerade seine politische Toleranz, sein Wahrheitseifer, die Sehnsucht: sein Volk geehrt, groß, wohlhabend und strebsam unter den Hohenzollern, Preußen aber als einen kraftvollen Factor deutscher Geschicke zu sehen, wurzelte, ein Glaube, eine Sehnsucht, die in ihm durch trübe Zeiten wohl verkümmert werden konnten, wie das Licht, dem Nahrung fehlt, welche aber nur mit seinem Leben zu verlöschen vermögen. „Tod der Phrase, damit die Sache gerettet sei!" Das ist sein Motto vom Mai 1847 bis zum Jahre 1872 geblieben und wird immer das Zeichen sein, in dem er siegt! — Was war Bismarck's Sache? — Wie Moltke und Andere hatte er den Glauben, daß „ohne ein starkes Regiment jedes Volk verloren ist", daß den Thron schützen auch das Vaterland retten heiße, daß nur vom Punkt staatlicher Einheit und gouvernementaler Autorität aus diejenige solide Freiheit dem Volke erreichbar werde, unter deren Fittigen Jeder leben und das Seinige genießen könne. — Sollen wir den Beweis der Wahrheit antreten, daß Bismarck damals schon sehr Recht hatte? — Vielleicht ist's gut, es doch zu thun! Als Verfasser Dieses im Sommer 1872 zu Straßburg sich befand und in einen Laden am Place Klèber trat, machte er dort die Bekanntschaft eines nicht mehr jungen elsässischen Corporals, der unter dem Corps Felix Douay's im Kriege 1870 gestanden hatte, bei dem bekannten schreckensvollen Ummarsche über Paris nach Chalons im Melée verschlagen worden, zurück nach Paris gekommen und dort gezwungen gewesen war, den Kampf der „Commune" mitzumachen. — „Daß die Preußen siegreich gewesen,

wir aber ein verlorenes Volk sind", sprach er bewegt „kommt daher, Sie haben ein altes Herrscherhaus, das **respectable** ist und seine Sache **immer** mit der seines Volkes vereint hat! Wir haben seit 1794 keine anständigen Leute mehr, die uns regieren; selbst die Orleans haben wir fortgejagt!" — —

Kurz nach Schluß des ersten vereinigten Landtages heirathete Bismarck Fräulein Johanna von Puttkammer und trat seine italienische Hochzeitsreise an. — Einen ätzenden Stachel nahm er von seinem ersten parlamentarischen Debut mit. Er hatte die Illusion seiner Jugend verloren, die erhabene und schöne Idee Stein's und seines Großvaters Menken: daß man dem Volke eine vernünftige, fruchtbringende Freiheit gewähren könne, ohne die Würde und Größe des Königthums aufs Spiel zu setzen, welchem Preußen seinen Ruhm, seine Gesittung und Wohlfahrt zu verdanken gehabt hatte! So wenig wie Bismarck in dieser schmerzvoll patriotischen Stimmung vielleicht erwägen mochte, daß große Krisen nothwendig seien, um die Krankheit der Zeit zu beseitigen und dem Vaterlande ein gesunderes, verjüngteres Leben zu geben, so wenig mochte er damals auch glauben, daß er allein und kein Anderer berufen sei, der große Arzt zu werden, dem das gelinge, ja daß er bereits jetzt schon den ersten und wichtigsten Schritt auf der Bahn dieser seiner Bestimmung gethan habe. Jetzt entschädigte ihn wenigstens die Liebe seiner Johanna, das errungene häusliche Glück und der durch dasselbe erreichte innere menschliche Friede für den Kummer, welchen er als Vaterlandsfreund empfand. — Die Wirkung seines politischen Auftretens war übrigens nicht nur nach Unten, sondern auch nach Oben hin größer gewesen, als er gewähnt hatte. Dies empfand er auf der Reise schon. In Venedig, ganz wider Vermuthen, traf er mit seinem Monarchen Friedrich Wilhelm IV. zusammen, ward zur Tafel gezogen und der König verwickelte ihn in ein längeres vertrautes Gespräch, die damaligen Zustände, namentlich aber die deutsche Sache betreffend, welcher Friedrich Wilhelm IV. stets eine besondere Vorliebe gewidmet hat. Konnte diese Discussion auch kein anderes Resultat haben, als

daß der König „seinen Mann“ näher kennen lernte, so ist doch wohl anzunehmen, daß dasselbe nicht ganz ohne Einfluß auf das Vertrauen gewesen ist, was Bismarck nachmals als Gesandten nach Frankfurt berief. — Auf dem zweiten vereinigten Landtage sehen wir ihn mit gleicher Consequenz und Furchtlosigkeit gegen die Fluth der radikalen Partei sich erheben, nachdem er zu Schönhausen sein ehelich Nest erbaut hatte. — Das Jahr 1848 kam, der 18. März. Von Frankreich im Februar war die rebellische Sturmfluth ausgegangen und hatte die Orleans verjagt, um Herrn Alphons de Lamartine — einen Romanschriftsteller, — Wer lacht da? —, auf den republikanischen Thron zu setzen. In Wien hatte sich das Spiel wiederholt, in München gleichfalls. Wenn auch die Häuser Habsburg und Wittelsbach nicht entthront wurden, Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich dankte ab, sein Neffe Franz Joseph I. folgte ihm und König Ludwig I. von Baiern legte das Scepter in die Hände Maximilians, seines Sohnes. Am 18. März brach auch über Preußen der Sturmwind des Bürgerkrieges herein. Das Princip der Legitimität wankte in der gesammten Welt, diese Zeit schien das politische Chaos gebären zu sollen. —

Wie Otto von Bismarck zu Muthe war, als er so Alles um sich zerbrechen fühlte, was ihm lieb und ehrwürdig, der Gegenstand seines Studiums, die Hoffnung seiner Zukunft gewesen war, — das überlassen wir dem geläuterteren politischen Urtheile der Gegenwart. Konnte er wohl damals die allgemeine, innere Berechtigung einer Katastrophe einsehen, die — unlogisch und schreckhaft eintretend — in der mitteleuropäischen Menschheit doch schon von sehr langer Hand vorbereitet war, welche den gesammten geistigen und materiellen Zündstoff in sich barg, alle die doctrinairen Gase, welche sich seit 1790 in Deutschland angesammelt hatten?! — 1848 zersprang endlich die Retorte und — das war gut!! — Hinter all dem tollen Treiben jener Tage steckte doch eine vollsaftige Volkskraft, der Drang, die eigenen Kräfte im Selbstbestimmungsrechte auszudehnen, die neue Zeit zu erbauen auf neuen Fundamenten, diese neue Zeit, welche deutsch, licht und

groß, stark nach Innen wie nach Außen sein mußte; es galt — mit einem Worte: das Naturrecht des germanischen Stammes, wie es vermöge dessen Entwickelung geworden war! — Daß dies gerade Otto von Bismarck nicht verstand?! — Wir dächten, er verstand es auf seine Weise ganz mit demselben Rechte nicht, wie wir es Alle auf unsere Weise **auch nicht** verstanden!! Eines begriff er aber, das Entweder-Oder der Zeit: „ob Monarchie, ob Republik!“ — Am 2. April war die Scheidestunde, in der Otto von Bismarck seine Jugend begrub, zwischen Vergangenheit und Zukunft das Tafeltuch entzweischnitt. — Die Stunde, wo er Geschehenes vergessen und Kommendes mit erhobener Stirn, ob auch zuckenden Herzens, erwartete. Es war derselbe 2. April, wo der zweite vereinigte Landtag seine Function an die neue constituirende National-Versammlung abtrat und in einer raschen Kronadresse seinen eigenen Grabstein schrieb. Wie Bismarck an jenem Tage sagte, hatte „die Krone selber die Erde auf ihren Sarg geworfen!“ Das war seine erste Hamletsminute! — Seine zweite fiel 18 Jahre später in den Mai 1866!! —

Die Revolution in Preußen ging ihren Weg, Ministerien fielen und traten auf. Bismarck verfolgte unausgesetzt mit Spannung den geistigen wie materiellen Gang der Ereignisse und war in Berlin rastlos thätig, eine königstreue Partei zu bilden, welche in patriotischen Vereinen und der durch ihn hervorgerufenen „Neuen Preußischen Zeitung“ ihre Organe fanden. — Aus jener Zeit schreibt sich auch die Bekanntschaft Bismarck's mit den beiden Freiherren von Manteuffel her, welche nachmals so gewichtigen Einfluß auf das Staatsleben haben sollten. Um gleich eine vielverbreitete Unklarheit zu berichtigen, schalten wir hier ein, daß es drei Manteuffel gab oder giebt, den bekannten Minister-Präsidenten und dessen jüngeren Bruder, der damals Chef des Ministeriums der landwirthschaftlichen Angelegenheiten war; der Minister-Präsident ist im Gegensatz zu seinem Bruder immer als Manteuffel I. bezeichnet worden. Der Dritte, ebenfalls jünger, welcher nur ein entfernter Vetter Beider ist und zu ihnen in gar keinem leiblichen Verwandtschaftsgrade steht, war der damalige Rittmeister Edwin von

Manteuffel.*) Er war dem Könige besonders werth, denn am 20. März, — nachdem er in den Schreckenstagen der Barrikaden stets um den Monarchen gewesen war, durch seine Energie den brechenden Muth seines Königs gestützt hatte, war er dessen Flügeladjutant geworden. Er, wie dessen besagter Vetter, der spätere Premier, Otto Theodor Freiherr von Manteuffel I., müssen mit Bismarck in dieser Zeit als die Paladine des Thrones, die Träger der conservativen Idee, — die Herren Stahl und Gerlach hingegen als die Doctrinäre der Partei angesehen werden. Ihr augenblicklicher und höchster Zweck war der gleiche, die Art ihn zu erreichen verschieden und mit den Jahren gingen sie so wesentlich auseinander, daß sie sich schließlich, wie es scheint, im Gegensatze befanden! —

Die ganz unverkennbar republikanisch-sociale Volksbewegung entzog sich schließlich selbst allen Boden durch ihr hirnloses Gebahren. Die National-Versammlung spaltete sich, der Demokraten-Congreß zerfiel. Die Steuerverweigerung, der blutige Octoberkampf der Arbeiter gegen das Bürgerthum in Berlin, Wrangel's Einmarsch und der Belagerungszustand machten dem „souverainen Volke" schließlich ein höchst unsouveraines Ende. Wenn wir hier aus der eigenen Erinnerung Erlebnisse entrollen, — zum Beispiel die romantische Geschichte des Volksredners und nachmaligen Theateragenten Held und der Lucia Lenz in ihrem ganzen schleierhaften Reize geben wollten, so — ?! — — Diese Dinge gehören zu sehr der politischen Demimonde an, haben einen zu starken Beigeschmack derjenigen Zustände, die das Paris des Jahres 1871 bot, als daß wir sie dem Leser zumuthen könnten. — —

Im August 1848 wurde Bismarck's erstes Kind zu Schönhausen, seine einzige Tochter Marie, geboren. Im December ward Bismarck zum Abgeordneten für Brandenburg gewählt und erschien auf dem neuen Kampfplatze. — Nachdem die National-Versamm-

*) In den vorhergehenden Lebensbildern haben wir diesen später so berühmten General nur als Manteuffel II. der Unterscheidung wegen bezeichnet.
D. V.

lung sich selbst unmöglich gemacht, sie auseinandergesprengt worden, die von ihr zu berathende neue Verfassung aber nur ein Torso geblieben, war ein neues, ein conservatives Ministerium der That ernannt worden, an dessen Spitze Graf von Brandenburg stand und in welches Otto Theodor von Manteuffel I. als Minister des Innern eintrat. Sehr glaublich ist, daß von Bismarck-Schönhausen schon damals genug Einfluß hatte, um — wie Hesekiel meint — Manteuffel zum Portefeuille zu verhelfen. Ist dies Thatsache, — obschon uns berichtet wird, daß Bismarck's Verhältniß zu dem Ministerpräsidenten immer ein durchaus kühles gewesen, so ist dadurch erhärtet, daß der neue Ministerpräsident Bismarck wohl als Nichts mehr, denn als der Mann der Lage galt, als eine politische Nothwendigkeit. Dies Ministerium octroyirte nunmehr dem Lande ein Verfassung und auf Grund derselben trat Ende dieses trüben Jahres die Vertretung zusammen, um der neuen Lebensform Preußens ihre Sanction zu geben. — —

Die alte Ständeverfassung, auf Grund deren der allgemeine Landtag getagt hatte, hatte den preußischen Staat auf zwei Gewalten gestellt, auf die Krone als sanctionirende und ausübende Gewalt, auf die vereinten Stände als berathende, beipflichtende, oder ablehnende. Diese octroyirte Verfassung hatte aber der Gewalten drei. Die Krone, das Herrenhaus und die Zweite Kammer. — Durch das Dreiklassen-Wahlgesetz war ferner gesorgt worden, daß der Demokratismus so frank und frei wie vorher nicht in die Assemblee der Gesetzgeber eintreten konnte. Die Wähler wurden durch den Modus des Vermögens gesiebt und die indirecte Wahl wurde ein Filtrum der Gesinnung. Ob diese Verfassung, ob diese Vertheilung der Gewalt unter drei Factoren gut oder schlecht war, haben wir nicht zu erörtern. Das Volk mochte sie im Ganzen und Großen nicht leiden und mit nicht geringerem Mißtrauen sah sie Bismarck an. Aber der König hatte sie gegeben und das war seinem patriotischen Gewissen genug. Er versuchte sich ehrlich mit ihr abzufinden und in eine Staatsform einzuleben, die wenigstens den Vortheil hatte, überhaupt eine Lebensform zu sein, nachdem man seit den März-

tagen blind in der formlosen politischen Fluth umhergetrieben worden. Was das Ausland anbetraf, so hatten zwei gewichtige Thatsachen die allgemeine Lage Europa's wesentlich verändert. — Die heilige Allianz hatte einen starken Riß bekommen! Der greise Metternich, ihr hauptsächlichster Träger, war nämlich abgetreten und Franz Joseph, der neue, jugendliche Kaiser, huldigte einer wesentlich andern Politik. Dazu war die französische Republik im Verenden; sie hatte Louis Napoleon zum Präsidenten gewählt. Hinter demselben stand bereits der Cäsarismus und die Säbelherrschaft! — Daran war noch nicht genug! Am 20. Jan. 1848 hatte Christian VIII. von Dänemark das Zeitliche gesegnet, Friedrich VII., sein Nachfolger, verkündete fast unmittelbar nach seiner Thronbesteigung die Gesammtverfassung, welche Schleswig-Holstein dänisch machte. Das war ein Schlag in Deutschlands Gesicht und Deutschland war mehr denn je zerrissen! — Bismarck blickte also nicht nur voll Sorgen auf die Entwickelung der Dinge in Preußen, mit noch sehr viel schwermüthigeren Augen blickte er die Weltlage an. So trat er in die zweite Lebensepoche, wo sein Wirkungskreis, noch mehr seine Erfahrung sich in ganz ungeahntem Maaße erweitern sollten. — —

Am 26. Februar 1849 wurden in Berlin die Kammern eröffnet. — Welche Stellung Bismarck bereits unter seinen Parteigenossen einnahm, beweist, daß sie Alle ihn begrüßten, Graf Arnim-Boitzenburg, Minister von Manteuffel selber! Daß die Zeiten sich auch geändert hatten, die rothe Demokratie nicht mehr die absolute Uebermacht besaß, beweist, daß Leute wie Auerswald, Vincke, Grabow, — welche vorher Bismarck's Gegner gewesen, die nachmals es wieder werden sollten, — jetzt mit ihm auf derselben rechten Seite saßen! — Die Kräfte der Parteien standen sich ziemlich gleich, wenn man die „Wilden" für königstreu zählte, weil sie nicht absolute Demokraten waren. Auch das Ministerium hatte eine Aenderung erlitten, von Arnim hatte das Aeußere, v. d. Heydt das Handelsressort übernommen. Die Zweite Kammer nahm die octroyirte Verfassung an, schuf damit also wenigstens den neuen Rechtsboden. Wenn Otto von Bismarck

jedesmal, sobald er neu auftrat, seinen Gegnern wie Freunden anders erschien, Beide ihm wiederholentlich dies als einen Abfall von sich selber auslegten, so hat es darin seinen Grund, daß seine Einsicht in die Dinge eine klarere, raschere war, er sich der unabänderlichen Thatsache eher zu fügen, — und für die Staatsinteressen auszunützen wußte, daß ihm das Vaterland **stets höher** stand, als seine Meinung, während die Anderen krankhaft an der eigenen Doctrin festhielten. Bismarck, das eine, höchste Ziel im Auge, zeigte mit gutem Gewissen sich da reactionairer oder liberaler, als es ihm ums Herz war, wo ihm von dem **einen** oder **andern** Wege das **Wohl** der Dynastie und Nation abzuhängen schien. Sein Auftreten war 1849 deshalb auch wieder ein ganz eigenes. Der octroyirten Verfassung, die er nicht liebte, stimmte er bei, die deutsche Frage, den Krieg zur Befreiung Schleswig-Holsteins, — zwei Dinge, welche ihm recht eigentlich **Gewissenssache** waren, desavouirte er mit äußerster Energie! — Betrachten wir das von unserm heutigen Standpunkte, vergleichen wir das Preußen von 1866 mit dem Preußen von 1849, so sind die Gründe wohl klar. Die ganze Welt war aus den Fugen und streitlustig. Mit Wonne hätte Louis Napoleon eine kriegerische Eventualität ausgenützt, um als Sieger nach dem gallischen Purpur zu greifen, den er drei Jahre später als Intriguant errang. Konnte man Deutschland einen, wo jedes einzelne seiner Bundesländer in sich durch Factionen zerrissen war, wo in Dresden, später in Baden der lichte Aufruhr losbrach?! — Was verstand man denn unter Einheit? Wie dachte man sie sich denn in Scene gesetzt? Mit Güte oder Gewalt? — Wo nahm man denn die Güte her, da Jeder nicht wie der Andere wollte? Wo die Gewalt her mit einem preußischen Heere, das, wie unter Roon geschildert worden, durch resultatlose Experimente desorganisirt war, die Kassen für große Actionen aber leer?? — Hätte man die Doctrinen freilich marschiren lassen können, wirkten die Phrasen wie Bajonett und Kugel, wir wären damals höchst unbezwinglich gewesen. „Das deutsche Kaiserthum wird nur auf dem Schlachtfelde errungen!" hatte Friedrich

Wilhelm IV. der Frankfurter Deputation geantwortet, die demokratische „Einölung" nützte wirklich Nichts! Als die Zweite Kammer die deutsche Reichsverfassung annahm, sagte Bismarck sehr mit Recht: „Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches ihrem Glanze Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden; ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen werde!" Den Radikalen aber warf er das geflügelte Wort entgegen: daß sie dann vor den neuen deutschen Kaiser mit dem Reichswappen hintreten würden und ihn fragen: „Glaubst Du, **dieser** Adler sei Dir **geschenkt**?!" — — Ebenso definirte er der Demokratie gegenüber den Begriff des „Volks", der zur Parteiphrase geworden war. Ihm war das Volk die Gesammtheit der „denk- und willensfähigen Nation", nicht „ein beliebiger Haufe von Individuen", die ein Redner für seine Ansicht gewinnen kann. Er bestritt, daß das Staatsrecht auf dem Willen der Bevölkerung allein beruhe und einer schwachen Regierung gegenüber mit Gewalt durchgesetzt werden könne. Es beruhe vielmehr auf der von Gott gesetzten Obrigkeit und sucht seine Entwickelung nur in der „organischen Anknüpfung an den verfassungsmäßig bestehenden Rechtszustand." Das Alles waren natürlich nicht Dinge, welche die Demokratie bewegen konnten, Bismarck in ihr Herz zu schließen. Sie erstarkte vielmehr in der Opposition und nachdem sie die Aufhebung des Belagerungszustandes votirt hatte, der allerdings schlecht zu ihren Plänen paßte, wurde sie aufgelöst. Neue Wahlen erfolgten auf Grund des neuen Gesetzes. Im Sommer hatten inzwischen Ereignisse stattgefunden, welche weder angenehm noch befriedigend für die Gefühle der deutschen Nation sein konnten. Wenn auch die Niederwerfung der Revolution in Dresden unsere Pflicht war, erwarb sie uns doch nur schlechten Dank. Friedrich Wilhelms IV. officielle Ablehnung der Kaiserwürde hatte das Frankfurter Parlament verschnupft. Es protestirte gegen unsere Intervention, — wir desavouirten dasselbe. — Wie Bismarck gefürchtet hatte, kam aus dem schleswig-holsteinischen Kampfe gar nichts heraus. —

Nichtsdestoweniger war das Vertrauen, was die in der Paulskirche tagende Versammlung durch das Angebot der Kaiserkrone den Hohenzollern bekundet hatte, weder unberechtigt, noch fiel es in Berlin gänzlich auf dürren Boden. Dies Vertrauen bewies, daß in der deutschen Nation die Ueberzeugung lebe, daß die Lösung seiner Geschicke, die Befriedigung seiner Einheitssehnsucht unter der Aegide der Hohenzollern besser gelingen werde, als unter dem österreichischen Kaiserhause. Wenn es zu weit späterer, viel günstigerer Zeit erst zweier erschütternder Weltbegebenheiten bedurfte, um den Sonderwillen der einzelnen Fürsten und Volksstämme im Drange der Noth zu brechen, konnte von ihrer freiwilligen Einigung im Jahre 1849 denn schon die Rede sein?! Wie weit er berechtigt ist, bleibe an dieser Stelle unerörtert, aber wie der Partikularismus stets Hauptgrund der deutschen Zerstückelung gewesen ist, so mußte er auch vorerst das Haupthinderniß für eine nutzbringende Einigkeit werden. Schon daß an den ersten unerläßlichen beiden Bedingungen: daß der Oberbefehl der gesammten deutschen Streitmacht und die Führung der großdeutschen Politik in **einer Hand** sich dauernd befinden müsse, — das Einvernehmen der Regierungen beständig scheitern werde*), begriff das Frankfurter wie das Erfurter Parlament nicht. Das deutsche Reichswahlgesetz war am 12. April angenommen worden und Bismarck nahm es auch an, trotzdem er gegen die Reichsverfassung **selbst** war. Er nahm das Wahlgesetz eben an, nicht weil er von demselben ein Heil für das Einigungswerk erwartete, sondern weil er es für an sich gut, für das beste Mittel hielt, den wirklichen Volkswillen einst zum legalen Ausdruck zu bringen! — Am 7. August trat die neue Zweite Kammer zusammen. Dieselbe hatte zwei Aufgaben, die octroyirte Verfassung einer Revision zu unterwerfen und die deutsche Frage zu beleuchten, welche damals

---

*) Bismarck's Reden, I. Band S. 301—3. — Die gesammten Reden des Fürsten Reichskanzlers sind in drei Bänden, bis zum Jahre 1870 reichend, ferner in einzelnen Nachtragswerken, die später näher bezeichnet sind, zu Berlin im Verlage von F. Kortkampf erschienen. D. V.

zugleich wesentlich eine preußische geworden war. Bei den Debatten über die Verfassung war Bismarck's eifriges Bestreben, dem Königthume wenigstens zu ermöglichen, mit dem Constitutionalismus so regieren zu können, wie es für ein kraftvoll erblühendes Preußen nöthig war. Er bekämpfte deshalb besonders das Steuerbewilligungsrecht des Landtages, denn er sah in ihm eine Umwälzung des Staatsrechts, eine Verlegung des Schwerpunkts der Gewalt von der Krone in die Kammern. Schaute sein ahnender Geist etwa voraus, daß in diesem Rechte der Keim des späteren endlosen Conflictes liegen werde?! Stieg ihm schon jetzt die Sorge auf, daß die Regierung fortan sich zwischen diesem Recht und der Gefahr immerwährender ausländischer Krisen, wie zwischen Thür und Angel bewegen werde? — Wir glauben ja! — Es giebt sowohl politische, wie künstlerische und militärische Instinkte, Ahnungen, die — ob noch so unbestimmt, uns schon die Folgen einer Sache lange vorfühlen lassen, ehe sie sich thatsächlich bemerkbar machen. —

Die deutsche Frage! — Es gab damals einen genialen, aber utopischen Staatsmann, Herrn von Radowitz, der die Deutschen durchaus einig haben wollte, Preußen als den Staat der Initiative hierzu ansah und das Werk, getragen vom Volkswillen, zu vollbringen meinte. Er hoffte das deutsche Problem durch die sogenannte „Union" zu lösen. — Die Persönlichkeit des Herrn von Radowitz war eine ausgezeichnete, das heilige Feuer seiner Begeisterung, die ideale Romantik, mit der er seine Sache verfocht und der Zauber seines Wortes rissen Alle hin. „In jedem Redner, der wirken will, muß ein Dichter stecken", hat Bismarck nachmals*) gesagt, und vornehmlich an diesem Manne machte er diese Erfahrung. — Bismarck war gewiß kein Dichter, in der Art eines Radowitz wenigstens sicher nicht. Sein durchdringender Geist, seine kalte Vorsicht, seine immer thätige Beobachtungskunst schlossen völlig aus, was wir dichterische Begeisterung, jenes Hineinwerfen in die Situation nennen, um auf deren breiter,

*) Bismarck's Reden, II. Band S. 97.

stürmender Woge die Flagge des **Princips** aufzustecken! — Bismarck hat Begeisterung, hat ihr zu verschiedenen Momenten mit seines Herzens voller Gewalt Ausdruck verliehen, aber sie tritt selten an die Oberfläche, ist vielmehr eine Seelenqualität, die still im Grunde seines Gemüths ruht, ernst, anspruchslos wie der Glaube seiner Väter, aber fest, undiskutirbar, absolut wie dieser, — er hat die Begeisterung **preußischer Vaterlandsliebe**, die zu **erweitern** er immer, — die zu **verändern** er **niemals** fähig ist! — Bereits einer der hervorragendsten, wenn nicht der bedeutendste Führer der preußisch-conservativen Partei, trat er Radowitz mit dem Argument entgegen, „daß dessen Bestrebungen auf **Kosten des specifischen Preußenthums** gewagt und, falls sie gelängen, dessen **Untergang** sein würden.“ Die Phrase, daß „**Preußen in Deutschland aufgehen** müsse“, war Bismarck's Ueberzeugung ein nonsens und seine Ueberzeugung hatte Recht. War jemals Einigkeit oder nur **Einigung** zu ermöglichen, niemals durch das **Aufgehen**, also das **Verfluthen eines Staats und Stammes in den andern**, sondern durch Assimilation, durch einen Compromiß, der **Jedem** das Seine ließ, aber **Alle** freiwillig und vollberechtigt zum deutschen Gemeinwesen einte. Daß **Preußen gerade**, der norddeutsche Staat also, der seiner historischen Entwickelung, seiner Größe, inneren Kraftfülle und seines Volkscharakters zufolge, den dauerhaftesten **Krystallisationskern** für ein deutsches Gemeindeleben in sich schloß, daß **dieser** Staat „aufgehen“ solle, das mußte für Bismarck eben so viel bedeuten, als Preußen **mediatisiren**. — „Preußen sind wir, Preußen wollen wir bleiben!“ schmetterte er Radowitz entgegen, dem Manne, der uns den „Rubikon“ überschreiten lassen wollte, welcher für uns der **Main nach 1866** geworden ist! Gerade Bismarck's Grundsatz: die **Eigenthümlichkeit jedes deutschen** Stammes, seine Lebensform, sobald sie Niemand schadet, zu **erhalten**, ist nachmals das starke Band der Seelen und der Leiber geworden, was uns 1871 zu **wirklicher** Einheit geführt hat! Das Wie ist das wunderbare Werk Gottes, Bismarck vor Allen aber gebührt das

Verdienst, mit der Ahnung des Genies es vorgefühlt zu haben! —

Den Winter 1849 zu 1850 verlebte Bismarck mit Familie in Berlin; dort wurde ihm sein zweites Kind, sein Sohn Herbert, geboren. — Durch seine ganze Stellung als parlamentarischer Vorkämpfer Preußens war derselbe längst dem Hofe näher getreten, hatte somit auch Gelegenheit, Louis Napoleons Busenfreund, Herrn Fialin de Persigny, kennen zu lernen, der in diplomatischer Mission des „Präsidenten der Republik" erschienen war. Das Auftreten dieser Persona gratissima von Paris war insofern bemerkenswerth, als es auf den sittlichen Geist und die Solidität der Regierung schließen ließ, welche er vertrat. — Am 31. Januar 1850 hatte eine königliche Botschaft die Verfassungsrevision als beendet erklärt, das neue Staatsgrundgesetz ward publicirt und die Verfassungsurkunde am 6. Februar von Friedrich Wilhelm IV. beschworen. Diese neue Verfassung, durch welche Friedrich Wilhelms III. Zusage thatsächlich erfüllt wurde, mochte nun, — sei es im conservativen wie liberalen Sinne, so gut oder so schlecht sein, als sie wollte, mangelhaft nach jeder Seite hin war sie gewiß. Drei Gewalten in derselben waren zwar geschaffen worden, die Krone, das Herrenhaus und die Zweite Kammer, aber die Frage über die Competenz der verschiedenen Staatsgewalten bei Feststellung des Budgets war **nicht ausgetragen** worden, lag als Eris-Apfel zwischen ihnen und mußte Zwietracht im Gefolge haben, sobald ein ernstlicher Conflict der Ansichten sie auf die Tagesordnung brachte. Damit war schon die Losung für den kommenden inneren Kampf gegeben! —

Das sogenannte „Unions-Parlament" zu Erfurt wurde im Frühjahre 1850 eröffnet. — Daß Bismarck dieser Unionsutopie gegenüber ganz wehe werden mußte, begreift sich heute leicht, wenn man bedenkt, Was damals hinter den Coulissen spielte. Seit 1849 im Frühjahre schon hatte Preußen mit Oesterreich wegen der Verfassungsfrage angeknüpft, letzteres aber hatte dessen Vorschläge abgewiesen, obwohl dieselben auf Nichts hinausliefen, als am Bunde mit Oesterreich den Vorsitz abwechselnd zu theilen.

Das hieß nichts Anderes, als Preußen wolle nicht abhängig von einer willkürlichen Majorisirung sein, sondern als europäischer Großstaat gemeinschaftlich die Führung des deutschen Bundes haben, den gleichberechtigten Einfluß auf Deutschlands gemeinsame Geschicke. Am 27. Februar trat Hannover von dem Bündnisse mit Preußen zurück, brach offen mit der norddeutschen Politik, wurde also Anhänger des österreichischen Uebergewichts. Am 26. April forderte Oesterreich zu einer Bundesversammlung in Frankfurt auf, — das bedeutete die Majorisirung Preußens; Preußen protestirte also. Jetzt traten die kleinen deutschen Mittelstaaten zu einem Bunde, dem Vierkönigsbündnisse, zusammen, das den Zweck hatte, als dritter maßgebender Factor beide deutsche Großstaaten, Preußen wie Oesterreich, zu paralisiren. Herr v. d. Pfordten in München und Beust in Dresden waren das Elternpaar dieser kostbaren Idee! — Nachdem von Schleinitz das Portefeuille des Aeußern übernommen hatte und unsere äußere Politik durch ihn mehr Festigkeit erhielt, wurde unser Bundestagsgesandter von Frankfurt abberufen. Die meisten deutschen Staaten gravitirten bereits zu Oesterreich, das sich mit seinen Verbündeten unter preußischem Proteste als deutscher Bundestag neu constituirte. Der Conflict zwischen Preußen und Oesterreich war unausbleiblich, schien nur noch durch Waffengewalt zum Austrage kommen zu sollen und zwar schon jetzt! Die hessischen Wirren kamen noch dazu und boten eine hübsche äußere Handhabe, um die alte Eifersuchtsfrage zwischen Habsburg und Hohenzollern durch kriegerische Mittel zur Erledigung zu bringen. — Das war das unfehlbar Richtigste. Einigkeit war da doch nicht mehr zu erzielen, wo gegenseitiger alter Groll und Argwohn so unausrottbar war, Jeder da den politischen Boden ganz zu verlieren glaubte, wo er dem Andern nachgab. —

Die idealen Pläne Radowitz fielen in Nichts zusammen. Otto Theodor Freiherr von Manteuffel I. übernahm als Minister-Präsident das Aeußere, Westphalen das Innere. Die preußische Armee war gegen Oesterreich mobilisirt worden! — Das Spiel stand für uns namenlos traurig!! — Nachdem Rußland in

den Warschauer Conferenzen (15. October) Preußen und Oesterreich vergeblich zu versöhnen gesucht, letzteres die Gleichberechtigung Preußens beim Bunde abgelehnt hatte, sah Kaiser Nicolaus die heilige Allianz des Jahres 1815 bedroht, den Frieden Mittel-Europa's gefährdet, sah im Geiste schon das Gleichgewicht der Staaten aus seinem Hypomochlium gerückt; Czar Nicolaus aber war nicht der Mann, dem ruhig zuzusehen. — Wie unsere Armee in diesem Momente gerade beschaffen war, ist unter Roon berührt worden. Zwei österreichische Armeen standen schon zum Einfall bereit an unseren Grenzen, und was uns von den übrigen Staaten, besonders von Hannover, blühte, wußten wir auch. — Es blieb uns nichts übrig, als — Demuth!! — Wir gingen nach Olmütz!

Bismarck vertheidigte die Olmützer Politik vor der eben eröffneten Kammer, diese Politik, die er heimlich verwünschte, weil sie den heiligsten Gefühlen seines Innern, seiner Erziehung, seiner Erkenntniß, seinem ganzen persönlichen Wesen aufs Aeußerste zuwider war! — Warum entäußerte er sich hier gewissermaßen seiner selbst? — „Weil ein wackerer Patriot dann seinen König am wenigsten verläßt, wenn er **Demüthigungen** erdulden muß!" Bismarck war durch die zuverlässigsten militärischen Nachrichten zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir von Oesterreich besiegt werden würden! — Wir denken, man braucht keines weiteren Grundes, um zu begreifen, weshalb seine patriotische Tugend die Olmützer Politik in dieser grauenvollen Stunde mit Stoa hinnahm und sie vertheidigte, um das Entsetzlichste nicht zu offenbaren, des Vaterlandes tiefste Wunde nicht zum Ziele der Dolchstöße aller seiner Feinde zu machen!!

Der innere Grimm aber, welchen Bismarck mit viel Tausenden theilte, befreite ihn jetzt wahrscheinlich schon von einer bisher stets festgehaltenen Illusion. — Die Revolution vom Jahre 1848 nämlich konnte für Bismarck's Bewußtsein das Haus Habsburg vom deutschen Kaiserthrone nicht entfernen. Trotz Ferdinands I. Abdankung war Habsburg ihm dennoch immer der legitime Träger der Rechte Carls V. geblieben, der Centralpunkt deutschen Lebens.

Den 27. November 1850 entthronte sich in Bismarck's Herzen Oesterreichs Anrecht betreffs der deutschen Sache aber für immer!! — Vermochte Habsburg nicht, der Einigkeit zu Liebe, den Platz neben sich dem Preußen Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms III. brüderlich zu gönnen, — nun, dann mußte es sich Preußen fortan gegenüber sehen! Durch die Drohung kriegerischen Einfalls in seine Grenzen hatte es die Tradition der heiligen Allianz, welche auf Gleichberechtigung begründet gewesen war, niedergerissen und fortan war unser Staat berechtigt, Nichts weiter zu erwägen, als den preußischen Vortheil und ihn zu rechter Zeit und Stunde zu ergreifen!! — Das dürfte Bismarck's Empfindung wohl damals bereits gewesen sein, und er sollte sie eher zur Geltung zu bringen Gelegenheit haben, als er ahnte. — Daß er die Punktation am 3. December vertheidigte, hatte zur Folge, daß die erbitterte öffentliche Meinung auf ihn selbst einen großen Theil des Fluchs von Olmütz wälzte. In ihm wurde der preußische Adel mit der ganzen Erbitterung liberalen Hasses angegriffen! Bismarck erwiederte: „Ich bin stolz darauf, ein preußischer Junker zu sein und fühle mich durch diese Benennung geehrt! Die Whigs und Tories waren auch Ausdrücke, die ursprünglich etwas Geringschätziges bedeuteten, und seien Sie versichert, wir werden unsererseits den Namen des Junkerthums auch noch zu Ehr' und Ansehen bringen!" —

Es war das letzte Wort, was von seinen Lippen in der Zweiten Kammer am Dönhofsplatze erklang. Als er hier seine Stimme wieder erhob, — 12 Jahre später, that er es als Minister! — Am 8. Mai war das famose Londoner Protokoll unterzeichnet worden, ein Tractat, durch den, gegenüber den Ansprüchen Schleswig-Holsteins, die Erhaltung des dänischen Gesammtstaates (also Dänemarks einschließlich der Herzogthümer) ausgesprochen wurde. — Bis zum Jahre 1862 glaubte das deutsche Publikum noch immer, dieser Vertrag sei ein für alle Mächte solidarischer, von ihnen untereinander, gewissermaßen wie eine Collectiv-Garantie für Dänemark, geschlossen worden, so daß ein Bruch desselben zugleich einen Vertragsbruch der Mächte untereinander, resp. den

Kriegsfall zwischen ihnen involvire. Dies war nicht der Fall! Der Londoner Vertrag war schlimm, aber nicht so elend, als man glaubte. Jeder einzelne Staat für sich, also auch Deutschland, hatte diesen Vertrag mit Dänemark geschlossen; solidarisch haftbar für irgend eine dritte Macht war er nicht! Ein Recht zur Dänisirung der Lande hatte Friedrich VII. durch denselben auch nicht, denn er hatte in diesem Protokoll „die Selbstständigkeit Schleswigs“ zugesagt und „auf die Incorporation des Herzogthums“ verzichtet. Damals war ferner die Thronfolgerschaft des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg festgestellt worden, die Gottorper hatten auf ihre Ansprüche verzichtet, die Sonderburg-Augustenburger aber waren mit klingendem Gelde **abgefunden** worden! — So lag der Fall, und so lange die Herzogthümer nicht incorporirt, also dänisch gemacht wurden, blieben sie unter Dänemarks Regimente! — —

Um dieselbe Zeit erhielt Bismarck's Lebensstellung eine große Veränderung, — er wurde Diplomat. — Die Nackenschläge, welche Preußen erduldet hatte, sein offener Schwächezustand Oesterreich und dem Bunde gegenüber durfte nicht noch durch eine laxe Vertretung Preußens am Bundestage vermehrt werden. Man bedurfte dort eines Mannes, der Oesterreich genehm war und die jetzigen delikaten Verhältnisse mit Behutsamkeit angriff, zugleich aber Preußens Rechten Nichts vergab und mit Energie für Land und Krone da eintrat, wo man etwa beabsichtigte, Preußens schiefe Lage noch schiefer zu machen. Das Ministerium Manteuffel, der König selbst, am bittersten dessen Bruder, unser nachmaliger Kaiser Wilhelm, empfanden die jetzige trostlose Lage. Letzterer, ein Mann voll Festigkeit, ritterlicher Energie und Thatkraft, wollte den Grund des bisherigen Unheils, unsere elende Wehrverfassung, beseitigen, durch Schöpfung eines geeigneteren Landesschutzes Preußen das Gefühl seiner Kraft und Würde wiedergeben. Ebenso sehr aber mußte jedes weitere Beiseiteschieben Preußens beim Bunde durch ernste Willenskraft verhindert werden! Zu diesem — im jetzigen Augenblicke doppelt schwierigen Geschäft

war der bisherige Gesandte in Frankfurt, General von Rochow, nicht der Mann, — aber Bismarck!

Von seiner Treue, Energie und der Klarheit seiner Grundsätze hatte unser Kanzler als Parteiführer hinlängliche Proben gegeben, auf seine Willenskraft konnte man sich verlassen. Andererseits war Bismarck am Hofe zu Wien persona grata durch die Vertheidigung der Olmützer Politik und seinen Widerstand gegen die Radowitz'schen Reformvorschläge geworden. Man glaubte mit einem Manne leicht fertig zu werden, dem die jetzige Situation seines Vaterlandes augenscheinlich sehr plausibel war. Wie das preußische Volk, so sollte auch der Kaiserhof sich hierin verrechnen! —

Wem der erste Gedanke kam, Bismarck an Rochow's Stelle zu setzen, wissen wir nicht; kurz, er ward gefaßt, obwohl nicht ohne Bedenken. — Bismarck war nicht diplomatisch geschult, seines Talents für diese Stellung war man nicht sicher; ist es doch ein Anderes, ein guter Parteiführer daheim zu sein, ein Anderes, sich rasch in den diplomatischen Irrgängen zu Frankfurt zurecht zu finden und gerade in der schwierigsten Epoche des Vaterlandes gewandt, sicher und klug dessen Interessen durch die Scylla und Charybdis des bundesfreundlichen Virilstimmen-Oceans und die Sandbänke von circa zweiunddreißig souverainen Willensmeinungen ohne Schiffbruch und Havarie hindurchzusteuern. — Bereits in Pommern im Frühjahr hatte Bismarck die Nachricht von Dem empfangen, was ihm bevorstand. Er hatte reiflich das Für und Wider überlegt und war zu dem Schlusse gekommen, den diplomatischen Tanz zu wagen. Des Vaterlandes Gefahr, des Königthums Noth hatten ihn zum Politiker gemacht, der Tag von Olmütz machte ihn zum Diplomaten. Er wußte, was sein Leitstern in Frankfurt sein müsse und fühlte von vornherein, daß ihn in diesem seinen Willen sein eigen Volk eben so wenig wie die Gegner verstanden, welche aufs Korn zu nehmen nun seine Absicht sein mußte. — Er wurde im Mai zu dem Ministerpräsidenten von Manteuffel beschieden, der ihm sagte, der König wolle ihn sprechen und ihn dann über den Gesandtschaftsposten aus-

forschte. Daß Bismarck sofort sich bereit erklärte, machte den leise tretenden Herrn Minister sehr stutzig. Noch mehr frappirte bald darauf den König die Unbedenklichkeit Bismarck's gegenüber einer so gewagten Aufgabe, — war der Posten in Frankfurt zur Zeit für Preußen doch der allerwichtigste. — Der König machte Bismarck auf die Schwierigkeiten desselben aufmerksam. — „Ew. Majestät können es ja mit mir versuchen! Geht es nicht, so kann ich ja nach sechs Monaten oder noch früher wieder abberufen werden!“ — Er wurde zum ersten Secretair der Gesandtschaft ernannt und reiste sofort nach Frankfurt. — Es war eine neue, ihm gänzlich fremde Welt, die aber seine eigentliche Heimath in weit höherem Sinne noch als die Tribüne am Dönhofsplatze werden sollte. — —

Die Diplomatie ist von jeher nicht nur für das deutsche, sondern für jegliches Volk ein räthselvoll düsteres Ding, — etwas der heiligen Inquisition, oder dem Rathe der Zehn von Venedig Aehnliches — gewesen. Der offene deutsche Sinn konnte sich keine — Vorstellung von einem Metier machen, welches durch die Feder der Völker Schicksale bestimmte und dem das Werk, den Frieden zu erhalten, wie, — wenn das Vaterland genug gerungen und geblutet hatte, den Frieden wieder zu stiften, als besonderes Lebensgeschäft oblag. Die Erfahrungen früherer Zeiten waren nicht geeignet, uns einen Beruf lieben zu lassen, dessen Treiben wie dessen Erfolge an die Väter Jesu lebhaft erinnerten und deren Shiboleth er als Grundsatz seines Gebahrens angenommen hatte. Bis in die neueste gewaltige Zeit schien die Diplomatie wirklich der Gewohnheit zu huldigen, den Verkehr zweier Nationen etwa in demselben Modus zu suchen, welchen Shylok und Antonio gegen einander zur Anwendung brachten. —

Allerdings ist unser Vergleich diplomatischer Geschäfte mit denen eines Shylok und Antonio etwas stark, aber er ist richtig. Werden wir doch sehen, daß es noch in unseren Tagen der Shylots diverse gegeben hat, welche große Lust empfanden, von Preußen

„. . . ein Stück Fleisch zu schneiden,
Aus jedem Theil des Leib's, von dem ich will!“ —

Die Diplomatie Europa's hatte ihren eigentlichen Ursprung in der alten italienischen Kaufmanns-Weisheit der Medici, welche dieselbe den Shylocks des Rialto, wie den Shylocks des Vatican abgelauscht hatten. Diese Art des schlangenlistigen und argwöhnischen Negozirens durchzog wie ein rother Faden die Regierungen Kaiser Carls V., Philipps II., Sixtus' V., der Stuarts, wie Ludwigs XIV. Mit Worten entre deux Alles liebenswürdig zugestehen, wenn's zur Sache kommt aber thatsächlich nie Etwas einräumen, — seine eigenen Aeußerungen arglistig interpretiren und seine Interpretation geeigneten Falls wieder zum Mißverständnisse stempeln, — mit der Gottesgabe der Rede Taschenspielerei treiben und mit dem größten Schein der Wahrheit zu lügen wissen, das war die alte Diplomatenkunst!

Die allgemeine Weltlage zu Anfang unseres Jahrhunderts schuf diesem Spiele des Argwohns am Bundestage einen sehr passenden Boden. Seit 1815 war die Politik der gesammten Cabinete Europa's ein Defensiv-System gegen Frankreich gewesen und dieser ruhelose Staat, der von Napoleons I. Fall bis zum Jahre 1851 bereits viermal seine Herrscher und Staatsformen gewechselt hatte, gab zu diesem Systeme Grund genug. Dasselbe drückte sich in der heiligen Allianz aus: Preußen, Rußland und Oesterreich, die großen Staaten des Continents, traten in engste Verbindung, um das „europäische Gleichgewicht" zu erhalten! Ihre Politik nach Außen war Vertheidigung gegen Frankreich, nach Innen Vertheidigung gegen die Rebellion und Erhaltung des absolut monarchischen Charakters ihres Regiments. Dieses System, bei allen seinen Mängeln, gewährte wenigstens den Staaten Sicherheit, obwohl es der wachsenden Kultur der Völker längst nicht mehr entsprach. Mag man von Metternich halten, was man will, in richtiger Erkenntniß der gewordenen Verhältnisse in Deutschland, der brüderlichen Dienste, die Preußen dem Gemeinwohle im Kampfe gegen Napoleon geleistet hatte, wie im eigenen wohl erwogenen Interesse Oesterreichs, — eines Landes, das seiner Configuration gemäß, theils für uns Ausland, zufolge seiner Bevölkerung aber nur zum geringsten Theile

rein deutsch war, — Metternich's unabänderliche Staatsmaxime war bis zum Tage seiner Demission gewesen: treuestes Zusammengehen mit Preußen in allen deutschen und Auslands-Fragen! Die Reichstradition, von den Hohenzollern eben so werth zu halten, wie in Wien, trug als moralisch Mittel hierzu sehr erheblich bei. Ebenso war die Solidarität der Cabinete von Wien, St. Petersburg und Berlin verbürgt und kein Mann hielt mit zäherer Energie an ihr, wie Czar Nicolaus I. und sein Kanzler Nesselrode. —

Mit dem Jahre 1848 hatte sich dies System geändert; mit dem Jahre 1850 aber war es ziemlich zum Schatten geworden, der nur darum noch eine Scheinexistenz führte, weil gegenseitiger Argwohn und Furcht ihn nicht zu entzaubern vermochten. Am 31. März war Metternich zurückgetreten, der deutsche Kaiser war jetzt nur noch Kaiser von Oesterreich, — somit war die Tradition erloschen! Franz Joseph, der junge Herrscher Oesterreichs, hatte andere Maximen, ihn umgaben andere Einflüsse und Beiden diente ein — Schwarzenberg! — Die neue Maxime, durch die schweren Erfahrungen muthmaßlich vorgezeichnet oder gefördert, welche man in Ungarn im Jahre 1848 gemacht hatte, — die Unzuverlässigkeit der außerdeutschen Volksstämme Oesterreichs, der Lombarden, Czechen, Polen und anderer, ließen die neue Kaiserpolitik ihren Schwerpunkt mehr als vordem in Deutschland suchen und zwar — auf Preußens Kosten, des Preußen, welches schwach, wie man genau wußte, militairisch wenigstens total ohnmächtig war. Die Einflüsse in der Hofburg waren gegen die neue Entwickelung des Volks, wie gegen den Protestantismus in Deutschland gerichtet; des Kaisers Mutter, Erzherzogin Sophie, war die ausgesprochenste Freundin der Jesuiten, der Liguorianer und Redemtoristen! Ein Mann aber haßte Preußen aufs tödtlichste, nicht als Oesterreicher und Römling blos, noch heißer wohl aus persönlichen, aus Familien-Instincten. Fürst Schwarzenberg konnte wohl nicht vergessen, daß sein Ahnherr Adam Graf von Schwarzenberg von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, welcher Brandenburg aus dem Staube erhoben

hatte, als Verderber seines Vaters nach Spandau gesetzt worden war, derselbe dort sein Leben lassen müssen, ein Leben, was dem Ruine Brandenburgs geweiht gewesen! Nach dieser Katastrophe waren die Schwarzenberge aus dem Norden entwichen und nahmen ihren Haß gegen die Hohenzollern mit. Reich geworden und gefürstet, vergalten sie alle Gnaden dem Kaiserhause mit tiefster Preußenfeindschaft, und seit König Friedrichs I. Tagen ist nichts Verderbliches gegen den deutschen Norden, ist keine diplomatische Intrigue zu Preußens Nachtheil eingefädelt worden, ohne daß ein Schwarzenberg nicht aus vollster Seele mit Ja und Amen dabei gewesen wäre! — Kaiser Franz Joseph hätte kein junger feuriger Mann, er hätte — ein Engel an Gemüth, ein ganz universelles Genie sein müssen, um Oesterreichs Schwerpunkt in Deutschland in Einräumung der Gleichberechtigung und der Politik einer auf engste Freundschaft gegründeten Solidarität mit Preußen, sowohl was Aus- wie Inlandspolitik und die sociale Gemeinschaft beider Völker anbetrifft, zu suchen. Je mehr die „Ausgleichspolitik" mit den verschiedensten Nationalitäten nur desto greller deren inneren Gegensatz bekundete, je mehr der Unterschied deutscher Kultur und der Kulturlosigkeit der anderen „autonomen" Stämme und ihr Widerstand gegen erstere zu Tage trat, desto mehr suchte Oesterreich in Deutschland zu präponderiren, die übrigen Staaten zu sich herüberzuziehen, Preußen zu isoliren, zu majorisiren, kurz an den Rand zu schieben und — Dank Preußens Ohnmacht, es gelang! Olmütz war Schwarzenberg's und der Schwarzen großer Triumphtag!! — **Und** der Schwarzen sagen wir! Ohne den Dingen vorzugreifen, ohne die schwere Frage der Gegenwart jetzt schon herbeiziehen zu wollen, müssen wir Eins erwähnen, was frappant genug ist, um das Gesagte aus ihm zu erklären. —

Seit dem Jahre 1850 nämlich breitete sich das Jesuitenthum nicht blos in Oesterreich, in Mitteldeutschland, den Rheinlanden, Belgien, Preußisch-Polen, Schlesien und selbst der Mark außerordentlich aus, es hielt seine Missionen so ungescheut offen, griff so in das sociale Leben der bisher friedlichen

katholischen Bevölkerung ein, daß selbst das hyperfromme Protestantenthum, was a tempo seine Blüthen trieb, vor den Manipulationen dieser ecclesia militans die Segel strich, ja daß protestantisch seinwollende Blätter sich fanden, das Loblied von Loyola's stillen Söhnen zu singen, — bis selbst dem Ministerium Manteuffel-Westphalen nachgerade das Haar zu Berge stand!! —

Wie die Situation sich in Frankfurt anließ, als Bismarck 1851 dort erschien, kann man sich denken. Nach Olmütz hielt sich jeder Duodezstaat für berechtigt, Preußen mitleidig anzusehen und, dem Pharisäer gleich, Gott zu danken, „daß er nicht sei, wie dieser!" Dazu war Bismarck als Kammerredner höchst anrüchig. Eine Menge Gesandter kleiner Staaten, denen der Liberalismus Nichts kostete, weil er ihnen Nichts schadete, nahmen ihren tendenziösen Abscheu als diplomatischen Mantel, um einen Grund für ihre antipreußischen Gefühle zu haben. Niemand war am Bundestage, der Bismarck aufrichtig bewillkommt hätte, als der Präsidialgesandte, der kaiserliche Gesandte Graf von Thun-Hohenstein selbst; natürlich nur, weil er in dem Vertheidiger der Olmützer Politik, in dem ultraconservativen Junker einen absoluten Anhänger Oesterreichs sah, ein gefügig Rohr in seinen Händen! Seines Staates Uebergewicht machte er Bismarck auch sofort begreiflich und behandelte ihn etwa, wie ein wohlwollender hoher Gönner mit seinem Protégé umgeht. — Eines Tages, zum Beispiel, machte Bismarck Graf Thun seinen Besuch. Dieser empfing ihn mit höchst undiplomatischer Familiarität, rauchte seine Cigarre weiter und ließ im Gespräch den Vertreter der preußischen Krone wie einen Clienten stehen. — Ruhig zog Bismarck sein Etui heraus und nahm eine Cigarre. „Darf ich um Feuer bitten, Excellenz?" Verblüfft ward ihm österreichisches Bundespräsidialfeuer verabreicht und Bismarck nahm darauf sehr heiter auf dem nächsten Sitze Platz, Politik und Nicotin verschmelzend. O, es war eine ganz nette Gesellschaft, in die Otto von Bismarck das Geschick zu sehr entscheidender Stunde versetzt hatte; — „ergo agimus etiam histrionem" — und das Spiel begann! — —

Wenn je ein Jünger der Staatskunst sein Noviziat mit Hindernissen antrat, war es Bismarck gewiß. Daß er es gerade zu diesem Zeitpunkte, ohne Voreingenommenheit und mit einer Naivetät that, welche allen Subtilitäten der Diplomatie ein glänzend klares Auge, eine freie Stirn, eine kaustische Kälte, gelegentlich etwas scharf stachlichten Humor entgegensetzte, — diese Einfachheit und Gradheit Bismarck's brachte die diplomatischen Scholastici zu Frankfurt aus dem — Balancement und ließ sie das erst **recht schief** ansehen, was jedem Andern vielleicht ziemlich gerade und einfach vorgekommen wäre. Bismarck's anfängliche Beschäftigungen waren vertrauliche Mittheilungen an Freunde, später namentlich an den General-Adjutanten von Gerlach in Berlin. Ferner besuchte er die benachbarten Höfe von Darmstadt, Bieberich und Carlsruhe*), „um das Terrain zu sondiren". Im Uebrigen wohnte er den diplomatischen Vorträgen bei Herrn von Rochow, seinem Chef, bei und übernahm — ob auf Wunsch oder Gewährenlassen desselben, ist fraglich, — die Einwirkung auf die Presse. Die Artikel, welche er zu diesem Zwecke schrieb oder inspirirte, waren brillant und machten ungeheures Aufsehen! Ohne an die Oberfläche zu kommen führte er die Gegner ad absurdum und schlug die Rodomontaden zu Scherben, mit denen man in Frankfurt seine großdeutschen oder partikularen Jämmerlichkeiten vor dem Publikum aufzuputzen beflissen war. Bei aller Eifersucht Rochow's war derselbe zu klug und patriotisch, um Bismarck's Bedeutung nicht zu begreifen. Er sah ferner ein, daß man aus der Olmützer Demüthigung herausmüsse, namentlich, daß Wilhelm, Prinz von Preußen, der Thronerbe seines Bruders, nicht der Charakter war, den bisherigen unwürdigen Zustand auf die Dauer zu ertragen! Er selber mochte sich der neuen Aufgabe nicht gewachsen fühlen und ließ das Terrain darum einem Manne, der sich ja die Zähne an den „Plänen des Prinzen Wilhelm" ausbeißen konnte. Daß unser nachmaliger Kaiser am 11. Juli desselben Jahres in Frankfurt war, Bismarck sprach,

*) Dies giebt Hesekiel in seinem Buche an! D. V.

über ihn auch seine Zweifel gegen Rochow ausdrückte, haben wir schon gesagt. Rochow entgegnete aber dem Prinzen aufrichtig genug: „Die Wahl ist gut; Bismarck ist frisch, kräftig, er wird gewiß allen Anforderungen Eurer Königlichen Hoheit entsprechen!" — — Wie Prinz von Preußen Bismarck persönlich schätzte, bewies, daß, als dessen zweiter Sohn (sein letztes Kind) am 2. August in Frankfurt geboren wurde, er Pathe des Knaben wurde, welcher sonach den Namen Wilhelm erhielt. Des Prinzen Zweifel an Bismarck galten ja nur der Größe der Fähigkeit, welche der preußische Gesandtschaftsposten Oesterreich und dem Bunde gegenüber erheischte, und gerade an diesem Zweifeln kann man die — fast gefährliche Bedeutsamkeit erkennen, welche man in Berlin unserer Vertretung zur Zeit am Bunde beimaß!

Am 18. August erfolgte Bismarck's definitive Ernennung zum Gesandten und Rochow's Versetzung nach Petersburg. Bismarck nahm in der Villa Rothschild an der Bockenheimer Chaussee Logis, wo noch unlängst der deutsche Reichsverweser gewohnt hatte; ein — komisches — aber gutes Omen! — Was Bismarck für ein Diplomatenthum in Frankfurt vorfand, hat er in diversen Briefen damals ausgesprochen. Er sagt (am 18. Mai 1851), daß der „hiesige Verkehr im Grunde nichts weiter, als ein gegenseitiges, mißtrauisches Ausspioniren ist; — lauter Lappalien, mit denen diese Leute sich quälen. — Diese Diplomaten sind mir schon jetzt mit ihrer wichtigthuenden Kleinigkeitskrämerei viel lächerlicher, als der Abgeordnete der Zweiten Kammer im Gefühl seiner Würde. — Was wir hier in ein, zwei oder fünf Jahren zu Stande gebracht haben werden, will ich in 24 Stunden zu Stande bringen, wenn die Anderen **nur einen Tag lang wahrheitsliebend und vernünftig sein wollen.** — Ich habe nie gezweifelt, daß sie Alle mit Wasser kochen, aber eine so nüchterne, einfältige Wassersuppe, in der auch nicht ein einziges Fettauge schwimmt, das **überrascht** mich!! — Jeder von uns **stellt** sich, als glaubte er vom Andern, daß er voller Gedanken und Entwürfe stecke, wenn er's nur aussprechen wollte, dabei wissen wir Alle nicht um ein Haar besser, **was aus Deutschland werden wird,** als

Dutken Sommer! — Ueber Politik und einzelne Personen kann ich Dir nicht viel schreiben, da **alle Briefe geöffnet werden!!**" — Daß das Spionirsystem, die Nichtsnutzigkeit der dort getriebenen Intriguen sich bis zur — organisirten Verletzung des Briefgeheimnisses aufschwang, haben wir, als wir 1866 in Frankfurt einrückten, thatsächlich bestätigt gefunden, als das schwarze Cabinet entdeckt wurde und seine bewußte Communication mit einem gewissen Palais! — Radowitz' „Versuche", sagte Bismarck weiter, „scheiterten vorzugsweise an der Frage der gemeinsamen Vertretung, indem man — vielleicht doctrinärer als nöthig war, darauf beharrte, daß das Gesandtschaftsrecht der verbündeten Staaten von Hause aus zu Gunsten der Bundesregierung abolirt werden sollte."*) — „Durch die Frage: ob die einfache Majorität über die Competenz zu entscheiden hat, oder nicht, ist der alte Bund zum Theil zu Grunde gegangen, in der jeden Tag die Möglichkeit vorlag, ihn zu sprengen, sobald sie gestellt wurde."**) — „Der gesicherte Oberbefehl war am alten Bunde schon gar nicht zu erreichen und die Verhandlungen darüber hätten so lange dauern können, als der Krieg selber!!"***) — „Sobald im alten Bundestage von nationalen Einrichtungen die Rede war, war immer das erste Wort: „Sie legen uns Lasten auf!" Das waren die Stimmen des Partikularismus!"****) Gewiß, eine Deutschland in allen Tiefen erschütternde, blutige Katastrophe allein erst konnte eine Atmosphäre reinigen, welche die Miasmen von Jahrhunderten erfüllten! — — Preußen war in Olmütz gedemüthigt worden, aber für seine Gegner „noch lange nicht genug!" Bismarck hatte als Gesandter während dieser acht Jahre seiner Frankfurter Gesandtschaft „die Coalition, die uns im Jahre 1866 gegenübertrat, in wechselnden Formen zu bekämpfen gehabt. Zuerst in dem Bedauern, daß man uns den Frieden von **Olmütz bewilligt** habe, daß die Schwarzenbergische

*) Bismarck's Reden, Bd. II. 144.

**) Bismarck's Reden, Bd. II. 62 und 63.

***) Bismarck's Reden, Bd. III. 32 und 33.

****) Bismarck's Reden, Bd. II. 161 und 162.

Politik nicht mit **Gewalt** und Entschlossenheit durchgeführt worden sei, — nachher aber in vielfachen Versuchen, in gemäßigterer oder stärkerer Weise jene Politik wieder aufzunehmen und schließlich in dem Glauben an die Ueberlegenheit der bewaffneten Bundesmacht im Frühjahre 1866."*) — Daß diese Absichten der Gegner Preußens sehr frühe schon, — bereits in den ersten Jahren seines Frankfurter Aufenthalts von Bismarck erkannt wurden, er ihnen mit rückhaltslosester Deutlichkeit seine wahren Gesinnungen entgegensetzte, kann schon jetzt nicht deutlich genug hervorgehoben werden. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir behaupten, daß unser Reichskanzler bereits im Jahre 1851 die fortan Oesterreich anzuweisende Politik erkannt und in dieser Erkenntniß gradatim im Lauf der folgenden acht Jahre so bestärkt worden ist, daß der Bund nicht mit ihm und er mit seinen Bundescollegen schwerlich mehr auskommen konnte! —

Ehe wir Bismarck in Frankfurt durch die Phasen begleiten, welche seine diplomatische Kunst vermöge der unvorhergesehenen Ereignisse zu durchlaufen hatte, welche sich innerhalb dieser acht Jahre ereigneten, müssen wir uns fragen, wie es möglich war, daß bei solcher Uneinigkeit der Bundestag so lange noch zusammenhielt? Unbedingt muß es immerhin doch noch einigende Momente gegeben haben, welche verhinderten, daß nicht ein feindseliger Riß dies altersschwache Gebäude vom Grunde aus bis zur Zinne sprengte? — Der Bund bestand eben — vermöge einer sogenannten — wie soll man sagen? — nun, durch negative Electricität! Er bestand vermöge der Furcht vor dem Auslande, namentlich vor Frankreich, vermöge der Furcht vor einer à la 1848 erneuten inneren Revolution, bestand vermöge der Furcht der kleinen Staaten, daß, wenn sie allein ständen, sie für Oesterreich oder Preußen erst „Ausland" geworden wären, sie auch — aufgesogen werden würden. Kurz, die Bundeseinigkeit bestand aus dem Selbsterhaltungstriebe der kleinen

*) Bismarck's Reden, Bd. II. 213.

Staaten und war basirt auf die Concurrenz Preußens und Oesterreichs! In Gemeinschaft konnten die kleinen Staaten sich halten, durch Anschluß an einen der beiden großen vielleicht Bedeutung erlangen, in Gemeinschaft konnten sie über Deutschland mitregieren und große Politik treiben, was, — war der Bund gänzlich zersprengt und Jeder isolirt, doch etwas gar zu schwach ausfallen mußte. Ein einziges positives und reelles Band aber hatte Deutschland in der Schöpfung des seligen Maßen, „dem deutschen Zollverein". Er allein war's, der die wirthschaftlichen Interessen der Völker tief berührte, verbunden mit dem rapiden Eisenbahnverkehr, dem Aufschwung von Industrie, Handel und Wandel seit 1848, er war der eigentliche **Regulator** im Bundesuhrwerk, welcher den einen Egoismus **durch** den andern so lange kalmirte, bis die Baufälligkeit des Bundes so groß geworden war, daß die erste wirkliche Eruption auf eigenem Boden ihn völlig zusammenbrechen ließ. —

Die Orkane ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Im October 1852 kamen in Warschau die Häupter der heiligen Allianz, die Kaiser von Rußland und Oesterreich mit dem Könige von Preußen zusammen. Es war das letzte Mal! Der erste Wetterschlag schon ließ die Herren in Frankfurt erschauern! Durch das Possenspiel des ersten Plebiscit hatte sich Louis Napoleon im November zum Kaiser wählen lassen, am 2. December erfolgte der Staatsstreich! Das blutige Spiel der Kanonen machte der Republik ein Ende und wie unter dem Onkel begann die bonapartistische Militär-Wirthschaft wieder! Im Januar 1859 beglückte der neue Kaiser eine Spanierin, Eugenie von Montijo, Gräfin von Teba, mit seiner Hand! — — Diese Heirath, welche von keinem politischen Belange zu sein schien, hatte doch ihren Ernst im Gefolge, sie bedeutete: die Allianz des Jesuitenthums mit dem Empire! — Louis Napoleon hat in seiner Jugend nie Religion besessen, sein Abenteurerthum hatte ihn im zartesten Punkte des Lebens, dem Gewissen, völlig unempfindlich gemacht. Nachdem er Eugenien geheirathet hatte, wurde er indeß nach und nach ein Römling vom reinsten Wasser. Am 2. December

hatte er mit allen liberalen Elementen gebrochen. In der Demokratie, wie im Legitimismus mußte er seinen bittersten Todfeind sehen. Um sich dauernd zu halten, hatte er außer den Bajonetten nur **Rom** und den von demselben beherrschten Klerus! Indem die Kurie Napoleon durch ihre Priester im Lande stützte, konnte sie hoffen, die alte Unabhängigkeit der gallikanischen Kirche völlig zu brechen, das Gewissen Frankreichs direct vom Vatican aus zu regieren! — Ein Beweis, wie wenig freundlich Preußen mit Oesterreich und Sachsen stand, wie letztere Beiden selbst in untergeordneten Dingen seinem Interesse kein Gehör zu geben Willens waren, ist, daß in diesem Jahre (am 24. April) die Seele der Dresdener Regierung, Ferdinand Freiherr von Beust, mit der Hofburg einen Staatsvertrag abschloß, durch den sich letztere verpflichtete: „beim Bau der Reichenberg-Zittauer-Bahn binnen 25 Jahren einen andern — namentlich **preußischen** Anschluß an Reichenberg **nicht** zu gestatten." Preußen wurde dadurch ein höchst empfindlicher Verkehrsnachtheil zugefügt, während unsere volkswirthschaftliche Politik im Gegentheil doch darauf sann, die eisernen Circulations-Arterien Norddeutschlands zu verhundertfachen! — Nachdem Bismarck in den Sommerferien Ostende und Holland, dann Westfalen und Norderney bereist und eine Mission in Hannover erledigt hatte, ging er mit Familie nach der Schweiz und Oberitalien. Im October machte er König Friedrich Wilhelm IV. in Potsdam seine Aufwartung, wurde zu den Letzlinger Jagden geladen und, — nach Frankfurt zurückgekehrt, sah ihn der Winter dennoch öfter in Berlin. — Man war daselbst mit Bismarck's Geschäftsleitung am Bunde höchst zufrieden. War Preußens politische Stellung auch außerordentlich gedrückt, seine Vertretung in Frankfurt war fest und würdevoll. Offen heraus hatte Bismarck zu oft erklärt, daß er von der Olmützer Politik **Nichts halte**, als daß er sich nicht in Frankfurt Feinde genug schon gemacht hätte, welche bereits beflissen waren, durch geeignete Canäle am Hofe zu Berlin seine staatsmännische **Stellung** zu **untergraben**. Friedrich Wilhelm IV. aber wollte sich eines treuen und gewandten Mannes nicht berauben lassen, dessen

Verdienst war, fernere Ungebühr an Preußen nicht mehr verüben zu lassen. Ueber die Wandlung, welche die Erfahrung in seinen Auffassungen und Ansichten zu Frankfurt bewirkt hatte, sprach sich Bismarck Anno 1867 mit voller Klarheit aus: „Im Jahre 1851", sagte er*), „bin ich in die praktischen Geschäfte getreten und habe seitdem Gelegenheit gehabt, Erfahrungen in der praktischen Politik sechszehn Jahre hindurch in Stellen, wo ich ohne Unterbrechung mit der großen Politik, namentlich aber mit der deutschen beschäftigt war, sammeln zu können. Ich habe mich dabei überzeugt, daß aus dem Zuschauerraum die politische Welt — nicht blos auf den Brettern, die die Welt bedeuten, — anders aussieht, als wenn man **hinter** die Coulissen tritt und daß der Unterschied nicht blos in der Beleuchtung liegt! — — Ich habe in Frankfurt im Amte erkannt, daß viele der Größen, mit denen meine Erfurter Politik noch gerechnet hatte, **nicht** existiren, daß das **Zusammengehen mit** Oesterreich, wie es mir aus den Erinnerungen an die heilige Allianz, wie durch die Traditionen der früheren Generationen überkommen war, vorschwebte, — daß **dieses nicht möglich war**, weil **das** Oesterreich, mit dem **wir** rechneten, überhaupt eben **nicht existirte!!**" — Ja, seit dem Jahre 1848 existirte das alte Oesterreich Metternich's nicht mehr und mit dem neuen konnte man sich nicht befreunden, ohne sich zum Sklaven einer Politik zu machen, die dem Selbstmorde gleich kam. —

Die heilige Allianz, das zweite größeste Bollwerk der conservativen Regierungen, ging Anno 1854 im Krimkriege zu Grunde! — Gewiß ist, daß wenn irgend ein Land das Recht hat, die Politik des Orients zu regeln, sich an der Neubildung des dortigen Völkerlebens zu betheiligen, dies Recht Rußland eingeräumt werden muß. Dasselbe ist natürlich kein ausschließliches, an ihm Theil zu nehmen müssen logischer Weise alle die Völker berechtigt sein, welche mit der Türkei geographisch wie merkantilisch in Berührung stehen. Wie das geschehen könne, ist freilich ein

*) Bismarck's Reden, Bd. I. 266—268.

Problem. — Czar Nicolaus I. versuchte es einseitig zu lösen, er zog das Schwert gegen, — England und Frankreich zogen es für den Orient! — Der Krimkrieg war der erste, wirklich große Waffentanz seit den Befreiungskriegen und wurde mit allen Chikanen der neuen Zeit geführt, mit neuen Geschossen, mit Dampfschiffen, mit dem ausgesuchten Raffinement moderner Zerstörungskunst. Abgesehen von gewissen inneren Unmöglichkeiten konnte Rußland bei allen seinen Mitteln doch ganz unmöglich zwei so großen Staaten wie England und Frankreich dauernd widerstehen, welche die vortrefflichsten Armeen und die größten Kriegsflotten Europa's besaßen. Unter ihren schmetternden Schlägen brach an der Alma, zu Inkjerman und Sebastopol Rußlands Heldenmuth und das Herz des ehernen Nicolaus, des Atlas, der bisher den europäischen Absolutismus siegreich auf seinen Schultern getragen, zu dem Alles bisher in Scheu und Verehrung aufgeblickt hatte. Sein Fall begrub die heilige Allianz für immer!! —

Dieser Krieg geht uns nur in seinen Wirkungen auf Deutschland an. Maßgebend dabei war Oesterreichs Verhalten und dies Verhalten war — unpolitisch! — Es mußte sich entweder zu irgend einer der kämpfenden Parteien offen und fest, oder zu strictester Neutralität bekennen und danach handeln. In letzterem Vorhaben und dem Bestreben, seine eigene Integrität mit der Waffe zu schirmen, konnte — was Deutsch-Oesterreich wenigstens betraf — der Bund wie Preußen ihm schwerlich seine Unterstützung versagen. — Keins von Allem that Oesterreich. Direct in diesen Krieg wollte es zwar nicht eintreten, aber unter der Hand doch mitspielen. Da die Donaufürstenthümer aus erklärlicher strategischer Besorgniß von Rußland besetzt worden waren, Oesterreich sich somit bedroht glaubte, — in unserm Volke aber die Russenfurcht eine alte Krankheit war und die Olmützer Politik uns fest an die Wiener Koppel geschmiedet hatte, — so wurde von Preußen mit Oesterreich für den Fall einer russischen Aggression ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Wir hatten schlechten Willen dabei, weil wir für Preußen wie Deutschland keine Gefahr sahen, höchstens der Theil Oesterreichs in Mitleidenschaft kommen konnte,

welcher nicht deutsch war, an den uns also keine Pflicht band. Um dies Schutzbündniß und seine hieraus fließenden militairischen Folgen nun zu entkräften, versuchten die kleinen Mittelstaaten am Bunde, — namentlich Sachsen und Bayern, — eine vermittelnde Stellung einzunehmen, gewissermaßen Oesterreichs und Preußens Cooperation zu neutralisiren. Diese Politik auf eigene Hand schlug fehl! — Oesterreichs Absicht hingegen war gegen Rußland gerichtet, seine ganze Haltung eine feindselig zuwartende, um bei rechter Zeit eingreifen zu können, und es bemühte sich, Preußen wie den Bund zu bewegen, bei dieser Eventualität sich zu betheiligen. Es hätte, kurz gesagt, dahin kommen können, daß Deutschland Oesterreichs selbstsüchtige Wünsche im Orient zu büßen gehabt, der Krieg sich in den Occident verlegt hätte! — Diesem Ansinnen trat das Berliner Cabinet entgegen! Wir hatten zwar mobilisirt, aber nimmer, um unsere Leute Oesterreichs wegen marschiren zu lassen; wir hatten die Deckung des Rheins und die Wahrung deutscher Unabhängigkeit, sonst Nichts im Auge! — Rußland räumte, Oesterreichs Haltung wegen, die Donaufürstenthümer, mit ihr eine höchst wichtige Position für den Ausgang seiner Sache, vergaß aber Oesterreichs nachbarliche Rolle nicht! Preußen war mit dieser Räumung aber nun jeder Nothwendigkeit, sich selbst scheinbar Oesterreich anzuschließen, überhoben; es trat von dem Bündnisse zurück. Rußland verlor das Spiel, Nicolaus I. starb den 2. März 1855, Alexander II. schloß unter Bedingungen Friede, die das schwarze Meer für dasselbe vorläufig so ziemlich zum werthlosen Besitz machten. — Rußland beschränkte sich deshalb fortan auch auf die Aufgaben, welche im eigenen Innern reichlich genug seiner harrten. — —

Der Weltfriede war ein für alle Mal gestört, die fast vierzigjährige Völkeridylle hatte ein Ende! Napoleon als Sieger und die bisherige Defensiv-Trias Europa's gesprengt, war genug, um zu begreifen, daß nicht auf lange Ruhe zu rechnen sei. Die Sprache Frankreichs gegen Preußen nahm jetzt daher einen sehr hohen Ton an. Napoleon empfand die ersten Symptome von „Rheinschmerzen“ und die französischen Journale deuteten an,

daß nunmehr der Vertrag von 1815 corrigirt werden müsse. Zugleich erfolgte zwischen Rußland und Frankreich eine Annäherung, welche Deutschland nicht gerade sehr angenehm sein, jedenfalls in Oesterreich Besorgnisse erwecken konnte. Für Preußen hatte der Krieg die gute Folge wenigstens gehabt, daß man durch Energie in die Olmützer Punktation eine Bresche gemacht hatte; daß Bismarck bei dieser unserer Festigkeit am Bunde auch kräftigst mitgewirkt hatte, dürfte außer Zweifel sein. — Im Juni 1855 besuchte derselbe die Industrie-Ausstellung in Paris. Hier mag er wohl die Beziehungen angeknüpft oder verstärkt haben, welche er nachmals zum Kaiserhofe unterhielt und die ihn sogar in den Ruf brachten, er sei ein Schüler und Nachahmer der Politik des dritten Napoleon. Am 25. Februar 1856 endete die Pariser Friedens-Conferenz, aus ihr ging Frankreichs Herrscher in einer Macht und Glorie hervor, welche ihn unbedingt als den ersten Machthaber Europa's hinstellte. Sein „prestige" wurde fortan officieller Ausdruck und Frankreich hielt sich berechtigt, seine Aussprüche für Europa zum Gesetz erhoben zu sehen. — Oesterreich vergaß Preußens kluge Vorsicht während des letzten Krieges nicht, sein Uebelwollen gegen dasselbe, unsere beiderseitige Abneigung trat merklicher jetzt zu Tage. — Die Sommerruhe, welcher Bismarck sich zu Stolpemünde hingeben durfte, erhielt durch den bekannten „Neuenburger Putsch" im September eine unangenehme Abwechselung. Diesen Augenblick hielt Oesterreich für geeignet, uns zu bestrafen, weil wir im Krimkriege nicht willig genug in sein Horn gestoßen hatten. Es nahm sich der Schweiz an und wir waren fast drauf und dran, uns jetzt schon gegen dasselbe mit blanker Waffe vertheidigen zu müssen, hätte Napoleon als edler Mentor nicht die Sache beigelegt. — Daß derselbe für uns eintrat, kann seiner Werthschätzung Preußens wohl nicht zugerechnet werden; wir standen damals, was politische Macht wie Wehrkraft betraf, zu sehr unter seinem Niveau. Sein Wohlwollen dürfte also politischen Plänen entsprungen sein, mit denen er sich schon in jener Zeit getragen haben mag. — Daß er den Rhein längst im Auge hatte, ist bekannt und bei Oesterreichs üblem Willen, —

die Bundeswirthschaft dazu gerechnet —, hätten wir Frankreich damals unmöglich widerstehen können. — Napoleon dachte aber erst die großen Staaten Europa's nach ihrer Wichtigkeit auf — organischem Wege zu Boden zu werfen. Oesterreichs Absichten auf die Hegemonie in Europa hatten sich im letzten Kriege zu sehr bloßgestellt, als daß dieser Staat nach Rußlands Fall nicht als nächstgefährlichster bei Napoleon in Frage kommen sollte, wir und der Rhein entgingen ihm ja doch nicht!! Es galt für Napoleon deshalb, Habsburg im Süden einzuschränken, ihm im Rücken einen machtvollen Staat als Gegner zu schaffen, der an Frankreich durch Dankbarkeit gebunden sei —, Italien! — **Was** er eigentlich damit that, zu welchen Consequenzen dieser Plan führen mußte, **dafür** verschloß die Vorsehung diesem schlauesten aller politischen Calculatoren völlig den Blick! — Natürlich spielte vorerst Alles noch hinter den Coulissen, immerhin aber nicht so heimlich, als daß Die, welche hinter den Coulissen standen, die Anzeichen des Kommenden nicht hätten spüren sollen. Im Frühjahr 1857 besuchte Bismarck nämlich abermals Paris und hatte die „ersten **eingehenden**“ Gespräche mit Louis Napoleon. Weiter sagt unser Gewährsmann Nichts. — Wir können uns von diesen „ersten eingehenden“ Gesprächen indeß immerhin einen ohngefähren Begriff machen, wenn wir auf den Krimkrieg und die Neuenburger Affaire zurück- und auf das blicken, was die nächste Zukunft wirklich gebracht hat. Napoleon konnte wohl wissen, daß der preußische Gesandte von Bismarck für Oesterreich gerade nicht schwärme. Berührungspunkte hierdurch fanden sich gewiß und dem Kaiser brauchte ja nur klar zu werden: ob Preußen im ähnlichen Falle ähnlich wie während des Krimkrieges handeln werde! War bei diesen Gesprächen Napoleon etwa offener als sonst, hörte Bismarck also mehr, als unter anderen Umständen, so mochte es deshalb sein, weil der Kaiser uns politisch wie militärisch eben für ohnmächtig hielt und höchstens das Bedenken haben konnte, daß, falls er Deutschlands Gefühle sehr stark alterire, Preußen und der Bund mit Oesterreich vereint immerhin gegen ihn eine sehr starke Allianz seien, zu der Rußlands Rachedurst sich unheilvoll

gesellen könne. — Napoleon wird diese deutschen Gefühle sonach geschont, das „Nationalitätsprincip", das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" dagegen ventilirt, unter diesem Kosmopolitismus Bismarck vielleicht die „italienische Einheitsschöpfung" als fernes Nebelbild auf der diplomatischen Leinwand gezeigt haben. — Von Bismarck ist bekannt, daß er der verführerischste Mensch sein kann, sobald er verführerisch sein will, ihm hierzu Mittel so entgegengesetzter Natur zu Gebote stehen, daß man von ihnen nie auf den Zweck ihrer Anwendung abstrahiren kann. Seine Privatmeinung über die Sache dürfte also liebenswürdig anheimelnd genug gewesen sein, daß Napoleon in ihr die Sprache Preußens erkannt und sich sehr befriedigt gefühlt haben könnte. Daß Bismarck ohngefähr sich so in Paris verhielt, nehmen wir darum an, weil Preußen nachmals gerade **so** wie im Krimkriege **handelte.** Daß sich Bismarck bei diesen Gesprächen sogleich aber eine Perspective in die hoffnungsreiche Zukunft seines Vaterlandes und Deutschlands eröffnete, darauf möchten wir wetten!! — Unser politischer Horizont, Oesterreich gegenüber, bedeckte inzwischen sich immer mehr. Es wollte die Bundesfestung Rastatt allein besetzen, also die Wacht am Rhein unterm Griffe des Kaiseradlers haben! War dies vielleicht eine Wirkung Bismarck'scher Anwesenheit in Paris?!! — — Zugleich traf Preußen eine innere Katastrophe, Friedrich Wilhelms IV. Krankheit und die provisorische Regentschaft! — Mehrfach ist der innigen Ergebenheit Bismarck's für seinen Monarchen schon gedacht worden; daß er den traurigen Fall also persönlich herzlich bemitleidete, steht außer Frage. Wir denken aber nicht, daß Bismarck gerade das Manteuffel-Westphalen'sche Regime, ob er es seiner Zeit auch gestützt und vertheidigt hatte, noch für besonders gedeihlich hielt. Als Staatsmann konnte er, wenn auch die traurige Ursache, so doch schwerlich deren natürliche Folge beklagen, nämlich daß unser Kaiser die Leitung der Geschäfte übernahm! Die Zukunft war doch wahrhaftig bedrohlich genug, um den entschlossensten aller Männer ans Ruder zu wünschen. — Der Uebernahme der Regentschaft seitens unsers Kaisers, der klaren Festigkeit seines

Programms ist bereits erwähnt worden. Da Bismarck im Herbst Berlin und Potsdam besucht hat, werden seine Rathschläge bei dieser überaus wichtigen Regierungsangelegenheit vielleicht auch beansprucht worden sein, bevor er nach Frankfurt zurückkehrte.

Um für die damaligen Verhältnisse und Bismarck's Stellung eine Anschauung zu gewinnen, müssen wir uns zu einer — vielleicht kühnen Einbildung versteigen, welche allein ihren Halt in gewissen psychologischen Thatsachen hat. Dieser — unserer Einbildung gemäß, waren in den leitenden Kreisen Berlins drei verschiedene Strömungen zu jener Zeit erkennbar, deren **keiner** Otto von Bismarck völlig angehört, sie rite acceptirt haben mag. Die erste Strömung war die ultra=conservativ=fromme, welche einen stark romantisch=„romanisirenden" Anflug hatte und der der reale Boden über diesem Beginnen völlig entglitten war. Sie hatte bisher regiert, den Tag von Olmütz auf sich genommen, und wie sie den Sturz der heiligen Allianz mit Schrecken sah, eben so konnte sie sich irgend einen Zustand in Deutschland ohne Oesterreich nicht denken. Das Ende dieser Richtung war vor der Thür! — Die zweite Strömung gründete sich auf treues Festhalten an der beschworenen Verfassung, Reinigung der Verwaltung und des religiösen Lebens von der Ueberwucherung bisher privilegirter Coterien; sie wollte mittels einer reorganisirten und starken Heeresmacht aus der Olmützer Politik heraus und in Deutschland Oesterreich ebenbürtig sein, aber mit **Oesterreich zu brechen,** daran dachte man in diesem Kreise auch nicht im Entferntesten; man hätte es als Ungeheuerlichkeit angesehen! Dieser Richtung gehörte der Prinz=Regent mit seiner Umgebung an, sie war die Basis der besseren Zukunft! — Eine dritte Strömung war die „liberalisirende", diejenige, welche aus allen Calamitäten durch ein entschiedenes Gravitiren nach links zu kommen dachte; sie gebar das Ministerium der neuen Aera! — Keine dieser drei Strömungen erfüllte wohl Bismarck's politisches Programm, keiner hätte er als Minister wahrscheinlich völligen Ausdruck geben mögen. Mit jeder von ihnen aber hatte er gewisse Berührungspunkte, die aus seiner Vergangenheit stammten

oder welche in der Zukunft zu Tage traten. Mit der ersten Richtung (der der „Reaction" kann man sagen) hatte er insofern Fühlung, als er sie 1848 als Gegengewicht der Demokratie mitgeschaffen hatte und insofern sie dieselbe auch jetzt noch bekämpfte und das Königthum unter allen Umständen stützte. Mit der liberalen Strömung, welcher principiell Bismarck sicher am fernsten stand, hatte er die **Ziele**, welche dieselbe und das Volk anstrebte, gemein, nämlich ein starkes hochgeachtetes **Preußen** in einem politisch **geeinten Deutschland!** Alles Andere an der liberalen Richtung hielt er für „Luxus, den nur ein in sich abgeschlossenes, kraftvolles staatliches Gemeinwesen sich gestatten dürfe!" — — Die Richtung des Prinz-Regenten stand ihm somit am nächsten, der unabweisbare Bruch mit Oesterreich und der ganzen Bundeswirthschaft aber war ihm damals schon nicht mehr zweifelhaft!! — Diese drei Richtungen hatten ferner einen gemeinsamen Parteifehler, den Bismarck ebenfalls nicht theilte. Jede nämlich glaubte, die stricte Ausführung ihres Programms allein werde Preußen von seiner Ohnmacht befreien, ihm seine Bedeutung als Großstaat zurückgeben. Jeder von ihnen war die Inlandspolitik der Schlüssel zur Lösung aller Fragen, während Bismarck die **äußere** Politik stets **höher** stand. Ob wir in Preußen nach diesem oder jenem Programm regiert wurden, mochte augenblicklich für unser inneres Wohlbefinden von viel Nutzen oder Schaden sein, einen directen Einfluß auf den politischen Lauf der Welt hatte es so wenig, als etwa Oesterreichs Ausgleichsversuche. Brachte aber irgend ein Anstoß von Außen die deutsche Frage zum Austrage, so mußten die aus ihm entstehenden Veränderungen unsere Inlandspolitik wesentlich bedingen, wie ja auch nach 1864, 1866 und 1870 thatsächlich geschah. — Alle unsere Parteien vergaßen im Jahre 1857, daß sich die Sonne nicht um die Erde dreht, das Allgemeine dem Besonderen nie sich unterordnet.

Das Jahr 1857 hatte überdem diverse, unsere Zukunft angehende Verhältnisse gebracht. Die Cartellconvention mit Rußland war (am 8. August) erneuert worden, Freiherr von Moltke war

als Chef in den großen Generalstab, Edwin Freiherr von Manteuffel (II.), des Minister-Präsidenten Vetter, — bisher Adjutant König Friedrich Wilhelms IV., war als Chef in das Militär-Cabinet berufen worden. — Bismarck hatte zu diesen Verhältnissen vorerst gar keine Beziehungen als die, daß durch die besagte Convention Preußens Einvernehmen mit seinem großen Nachbar im Osten betreffs der sehr difficilen Grenzverhältnisse neu festgestellt wurde, die Ernennung beider Generale aber den Ernst bekundete, der Heeresverbesserung jetzt näher zu treten, einer Sache, die Bismarck sehr am Herzen lag. — Seine politische Stellung in Frankfurt, wie auch nachmals als Minister, ist bis 1866 betreffs Deutschland die gewesen: jeden Schachzug, den er für nothwendig hielt, zuerst mit Oesterreich, dann ohne Oesterreich, endlich gegen Oesterreich zu thun. Mit Oesterreich that er sie am liebsten, weil diese Intention stets beim Prinz-Regenten, unserm Kaiser, **maßgebend** war, aber er that sie bereits ohne Hoffnung. — Hauptwerth legte Bismarck auf den Zollverein, als das reellste deutsche Bindemittel. Aus einem seiner diplomatischen Schreiben vom 2. April 1858 aus Frankfurt geht nämlich hervor, daß er bereits auf ein Zollparlament sann, er durch dasselbe die deutschen Regierungen „an die Fleischtöpfe der Zolleinigung binden" wollte; auch ist in seiner Frankfurter Correspondenz nicht nur ein unverkennbarer Zug liberaler Toleranz bemerkbar, sondern daß er sehr wohl den Werth des Constitutionalismus, die Wichtigkeit der Kammerdebatte als Hebel für die **ausländische** Politik einsah und darauf drang, sich ihrer in verschiedensten Fällen zu bedienen! —

Das Jahr 1858 wurde für Preußen sowohl nach Außen als Innen wichtig. Das Regentschafts-Provisorium hörte auf, Wilhelm I. übernahm definitiv die Staatsleitung auf eigene Verantwortung. Das Ministerium Manteuffel-Westphalen fiel, mithin die Olmützer Politik. Daß man dafür ins Extreme und der entgegengesetzten Richtung anheimfiel, eine Richtung, vor welcher der Prinz-Regent seine neuen Minister selbst in der bekannten Ansprache dringend gewarnt hatte, ist ebenso wie das schließliche Loos

der neuen Aera geschildert worden. Von dieser Ansprache soll nur noch hervorgehoben werden, wie Kaiser Wilhelm damals bereits, durch die traurigsten Erfahrungen bestimmt, erklärt hatte, daß den Bestrebungen entgegengetreten werden müsse: „die **Religion** zum **Deckmantel** der Politik zu machen." Ferner war der Armee-Reorganisations-Plan bereits in Angriff genommen worden. In beiden Fragen befand sich Bismarck völlig auf dem Boden des neuen Staatsoberhauptes. — In diesem ereignißreichen Jahre war Bismarck zum Prinz-Regenten nach Baden-Baden berufen worden und befand sich während des October und November in Berlin, also zu der Zeit, wo das Provisorium aufhörte, das alte Ministerium abtrat und die neue Aera geschaffen wurde. Gewiß dürfte er zum Begräbnisse der Olmützer Politik treulich die Hand gereicht haben!

1859 kam der italienische Krieg! — Derselbe fand Bismarck nicht mehr in Frankfurt, sondern in Petersburg!! — Höchst interessant wäre, zu wissen, weshalb er nach Rußland und jetzt gerade kam, wo der Entschluß Preußens, die Olmützer Fesseln zu sprengen, den Bund möglicher Weise jetzt von aggressiven Beschlüssen abzuhalten, Bismarck's bewährte Klugheit doch gewiß in Frankfurt nöthig machte. Wir sind kühn genug, auf Grund unserer Informationen den Schleier zu lüften, der über der damaligen Versetzung Bismarck's lag. Seiner Sendung nach Petersburg lag gar keine politische Combination zu Grunde, sie war — ein höchst persönliches Arrangement! Minister von Schleinitz hatte nämlich den Wunsch, den damals zur Disposition stehenden Herrn von Usedom wieder anzustellen. Da dieser jedoch für den vacanten Petersburger Posten weniger geeignet schien, als Bismarck, so ward Letzterer gegen seinen Willen veranlaßt, Usedom die Frankfurter Stellung zu räumen! Dies Factum läßt nur zwei Combinationen zu. Entweder war der bis dato sehr wichtig gewesene Posten in Frankfurt für Preußen so wichtig nicht mehr und man gab ihn an Usedom, weil die Stellung in Petersburg für Bismarck geeigneter war, oder — es erschien der preußischen Regierung inopportun, Bismarck in Frankfurt zu

5*

einem Augenblicke zu lassen, wo man die Integrität von Oesterreichs lombardischem Besitze wünschte, schwerlich aber die rationelle Politik Victor Emanuels und Louis Napoleons lieben mochte. Es war vielleicht plausibler, Bismarck's Energie in Petersburg zu verwenden, welche dann dort eine etwa Oesterreich feindliche Politik hindern konnte! Es ist ja bekannt, daß am Anfange des italienischen Krieges das preußische Cabinet **für** Oesterreich, das russische dagegen **für** Frankreich gewesen ist. —

Vorhin wurde gesagt, daß Napoleon, als er den Einheitsstaat Italien errichten half und Oesterreich hinter die Alpen warf, nicht **wußte, was** er that. — So lange die romanische Race besteht und die römisch-katholische Kirche, war Italien ihr Centralpunkt, der Vatican ihr geistig Haupt, ihr natürlicher Beherrscher. Allein durch die Kraft ihres hierarchisch-politischen Regiments hatte sich die romanische Race in Besitz der Weltherrschaft gesetzt und erhalten! Elisabeth wie die Oranier, Luther wie Calvin, das allmälige Aufblühen des nord- und mitteldeutschen Lebens in einer sowohl freien religiösen als staatlichen Selbstständigkeit, — Alles das hatte ihre Herrschaft wohl einschränken, Staaten, wie das einst mächtige Spanien, entnerven können, — bis zum Jahre 1858 aber hatte die romanische Race von ihrer Uebermacht, hatten Petri Nachfolger von ihrer geistigen Herrschaft über die meisten Völker Europa's **Nichts** eingebüßt! Dem dritten Napoleon erst war's aufbehalten, dieser Macht mit eigenen Händen das Grab zu graben!! — Es klingt wie — Wahnsinn, aber ist doch wahr!! — — Frankreichs Volk war seit den Medicäerinnen der Träger der romanischen Herrschaft in Westeuropa gewesen. Ob Oesterreich in seinen besten, edelsten Theilen auch deutsch war, in seinem gesammten hierarchischen Leben war es bis dato **Roms** geistige Domaine! Habsburg sog aus Rom von jeher die **Kraft** seines römisch-deutschen Kaiserthums!! — So zerklüftet Italien auch in politischer Beziehung, so getheilt in kleine Fürstenthümer und Reiche es immerhin war, bis zum Jahre 1858 war es in seinem **römischen Bewußtsein** doch einig gewesen und Oesterreich in der Lombardei der stärkste Wächter des römisch-

katholischen Princips!! — — Die Einheit Italiens war gewiß eine nationale, von der Zeit unerbittlich gebotene Nothwendigkeit, aber indem Napoleon mit dem Schwerte diesem Bedürfnisse **thatsächlich** Gestalt gab, wurde er das **Haupt der Rebellion Italiens gegen Roms Autorität und die romanische Race selber!!!** Mit Oesterreichs Niederlage zu Villafranca fiel der machtvollste Hort des Vaticans gegen die moderne Weltordnung, gegen das freie Selbstbestimmungsrecht der europäischen Völker! Mit Italiens Einheit beraubte Napoleon den Vatican seines alten Besitzes, des Kirchenstaats, und degradirte den Papst vom weltlichen Souverain zum römischen Bischofe, der nur noch Haupt der katholischen Kirche war, dessen Macht allein fortan im Glauben der katholischen Völker beruhte, dem man die Hände gebunden hatte und der deshalb fortan zu doppelter Anstrengung — — der Lungen seine Zuflucht nehmen mußte!! — Mit welch stiller Ironie wird Bismarck die Folgen eines Kampfes belächelt haben, der Oesterreich auf Venetien und Pius IX. schließlich auf das Weichbild von Rom beschränkte? Napoleon hatte, ohne es zu ahnen, das **deutsche** Problem gestellt, dessen **Todfeind** er, allen Interessen des Egoismus, allen Traditionen Frankreichs zufolge, hätte sein müssen! **Magenta** und **Solferino** sind die **ersten Bausteine** der deutschen Zukunft gewesen!!! — — Daß hinterher Napoleon eine dunkle Ahnung von Dem hatte, was er denn doch wohl begangen habe, bewies, daß er der Kurie ein französisches Heer in Rom ließ, daß er das neue Italien im Zustande der Abhängigkeit erhielt, immer auf dem Sprunge zu stehen schien, wieder einzumarschiren und eine Correction des **eigenen** Werks zu bewirken! — Staaten werden durch dieselben Mittel erhalten, durch welche sie gegründet sind, und sie werden durch dieselben Mittel zerstört, durch welche sie sich ihres historischen Ursprungs entäußern! Napoleon III. ist in Italien der Herostrat des Römerthums gewesen, zu — Sedan erst **merkte** er, daß der Tempel unwiderbringlich in Flammen stehe!! — —

Am 1. April 1859 ward Bismarck von Frankfurt also ab-

berufen und nach Petersburg versetzt. — Er bedauerte das tief. Er wäre gerade jetzt gern am Bundestage verblieben, wo er an der Quelle der Entwickelung der Dinge stand; ihm schien fast, als solle er in Petersburg „kalt gestellt" werden. — Mit der Olmützer Punktation hatte man gebrochen, hatte die Erfahrung des Krimkrieges für sich. Preußen brauchte nur dieselbe Haltung zu bewahren, um sicher zu gehen, da der Zustand unserer Landesvertheidigung uns gewiß keine Aggressionen, Oesterreich zu Liebe, erlaubte. Indem man einen andern Gesandten zum Bundestage sandte, gab man in einer Personalfrage nach und zeigte vielleicht Oesterreich zugleich seinen guten Willen. Das neue Cabinet von Berlin überzeugte sich wenigstens jetzt, daß nicht irgend eine bestimmte Person, sondern der Gang der Ereignisse **selbst** und die verfehlte Politik Oesterreichs Schuld waren, wenn man von der Sympathie für dessen Integrität zurückzukommen gezwungen wurde. — Natürlich hatte Bismarck nun nicht die leiseste Einwirkung auf den Lauf der deutschen Dinge, höchstens par distance in sofern, als seine Briefe in Berlin an maßgebender Stelle nicht unbeachtet blieben. — Ob Bismarck nun auch Frankfurt widerwillig verließ, „man muß", sagte uns ein Staatsmann, „es für eine glückliche Wendung im Leben des Fürsten ansehen, daß ihm vergönnt ward, von dem neuen Platze aus einen freieren, weiteren Blick in die bewegenden Kräfte der großen Politik zu thun. Wie förderlich ihm das gewesen, ist bekannt genug. So wahr ist es, daß oft von den großen Persönlichkeiten ganz unabhängige, zufällige Anlässe den Anstoß zu der vollen Entfaltung ihrer **latenten** Kräfte geben müssen; denn wäre es nach den damaligen Intentionen Bismarck's gegangen, so wäre er aus der **für ihn kaum noch** lehrreichen **Enge** der Frankfurter Verhältnisse in das Minister-Präsidium **hineingekommen,** ohne **Petersburg** und **Paris diplomatisch** kennen zu lernen. —

Bismarck wurde im Jahre 1859 indeß so leidend, daß man die völlige Aufreibung seiner Kräfte befürchten mußte! Nicht seine

starke Nervosität, welche schon aus der Deichhauptmanns-Epoche stammte, nicht Klimawechsel oder Folge geistiger Erregungen, ein äußerer Umstand war an dieser Krankheit Schuld und wurde Quelle aller jener späteren Leiden, welche den Fürsten zwingen, sich zeitweise in längeren Pausen ganz aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Bei einer Jagd in Schweden hatte er sich am Schienbeine erheblich verletzt und lange Zeit der Wunde nicht geachtet. Als die Vernachlässigung sich schließlich strafte und ärztliche Behandlung nicht länger zu vermeiden war, soll ein Mißgriff des Arztes oder — Apothekers in der Wahl eines Pflasters das Uebel vergrößert haben. Genug, dies schwere Krankenlager war die Folge und die Nachwirkung desselben ist in allen späteren Jahren bemerklich geblieben; die **volle** Gesundheit hat er seitdem nie wiedererlangt.

Die oben beregten, nach Berlin gesendeten Correspondenzen Bismarck's charakterisiren die Summe seiner Frankfurter Erfahrungen ganz genügend, um einen Blick in sein Streben rück- wie vorwärts thun zu lassen, namentlich aber auch, wie er sich zu Oesterreich im Jahre 1859 stellte. – Unterm 12. Mai desselben Jahres schrieb er: „Beide Großmächte (Preußen und Oesterreich) werden von den Fürsten und Regierungen der kleinen Staaten nicht mit gleichem Maaße gemessen.“ — „Stets haben wir uns (im Bunde) **derselben** compacten Majorität, demselben Anspruch auf Preußens Nachgiebigkeit gegenüber befunden.“ — „Ausbildung des Bundesverhältnisses mit **österreichischer Spitze** ist natürliches Ziel der deutschen Fürsten und ihrer Minister, diese Tendenz der mittelstaatlichen Politik wird mit der Stetigkeit der Magnetnadel wieder hervortreten, weil sie kein willkürliches Product einzelner Zustände und Personen darstellt, sondern ein natürliches und nothwendiges Ergebniß des **Bundesverhältnisses** für die kleinen Staaten bildet.“ — Es wird damit angedeutet, daß die übrigen Bundesglieder nach Oesterreich gravitiren müßten, wenn sie in Preußen nicht einen besseren Schwerpunkt fänden. Betreffs des Jahres 1859 schreibt er: „Wenn sie, (nämlich die Staatsmänner von Bamberg) sich aber

der Bundeseinrichtungen bedienen wollen, eine Macht wie Preußen ins Feuer zu schicken, wenn uns zugemuthet wird, Gut und Blut für die diplomatische Weisheit und den **Thatendurst** von Regierungen einzusetzen, denen unser Schutz unentbehrlich zum Existiren ist, wenn diese Staaten uns den leitenden Impuls geben wollen, und sie als Mittel dazu bundesrechtliche Theorien in Aussicht nehmen, mit deren Anerkennung alle **Autonomie** preußischer Politik aufhören würde, — dann dürfte es meines Erachtens an der Zeit sein, uns zu erinnern, daß **die Führer**, welche uns zumuthen, ihnen zu folgen, **anderen** Interessen dienen, als preußischen und daß sie die Sache Deutschlands, welche sie im Munde führen, so verstehen, daß sie nicht zugleich Sache Preußens sein kann, wenn wir uns nicht aufgeben wollen." — „Ich glaube, wir sollten den Handschuh bereitwillig aufnehmen und kein Unglück, sondern einen Fortschritt der Krisis zum Bessern darin sehen, wenn eine Majorität in Frankfurt einen Beschluß faßt, in welchem wir eine **Ueberschreitung** der Competenz, eine willkürliche Aenderung des Bundeszwecks, einen **Bruch** der Bundesverträge finden. Je unzweideutiger die Verletzung zu Tage tritt, **desto besser!**" — „Ich glaube, daß wir einen erheblichen Umschlag in die Stimmung bringen könnten, wenn wir gegen die Ueberhebungen unserer deutschen Bundesgenossen die Seite selbstständiger **preußischer** Politik in der Presse anschlügen! Vielleicht geschehen in Frankfurt **Dinge**, welche uns den vollsten Anlaß dazu bieten!!"

Nicht allein tritt uns hier Bismarck's völlige Verurtheilung der Bundespolitik und Oesterreichs entgegen, nicht blos die eigentlich reelle preußisch-deutsche Richtung von Bismarck's Politik, wir sehen ihn auch ankämpfen gegen die ursprüngliche Intention des Berliner Cabinets, Oesterreich **beizuspringen** in diesem Kriege, ihn gegen Einflüsse in Berlin ringen, welche uns durch den traditionellen Loyalitäts-Enthusiasmus in die traurigsten Consequenzen der Olmützer Politik zurückbringen mußten. Nichts rettete uns damals, daß dies nicht doch geschah, nur Oesterreichs

gewaltsames Vorgehen **selber!** Es suchte ohne Preußens Vorwissen mittelst des Bundes dasselbe zu zwingen, für sein Interesse zu marschiren, es richtete vorschnell am 29. April an Sardinien die Forderung abzurüsten, ohne Englands heilsamer Vermittelung Raum zu geben. Preußen majorisiren wollen, hieß aber Wilhelms I. zollernschen Stolz in demselben Augenblicke denn doch zu stark verwunden, wo man dessen bekannte alte Reichstreue, seine pietätvolle Erinnerung an alte Waffenbrüderschaft am Besten hätte ausnützen können! Mobilisirt hatten wir, — Deutschlands Unabhängigkeit zu schützen waren wir bereit, mehr aber fortan nicht!! — — Mit welcher Seelenangst Bismarck im fernen Osten dem Gang der Dinge zusah, erhellt aus folgenden brieflichen Aphorismen. Am 2. Juli 1859 an seine Frau: „Unsere Politik gleitet mehr und mehr in das österreichische Kielwasser hinein; haben wir erst einen Schuß am Rhein abgefeuert, so ist es mit dem italienisch-österreichischen Kriege vorbei und ein preußisch-französischer tritt auf die Bühne, in welchem Oesterreich, nachdem **wir** die Last auf die Schultern genommen haben, uns so viel beisteht oder nicht, als seine eigenen Interessen es mit sich bringen. Daß wir eine sehr glänzende Siegerrolle spielen, wird es gewiß nicht zugeben!" Bald darauf: „Man ist hier sehr gut für mich, in Berlin aber **intriguiren** Oesterreich und alle lieben Bundesgenossen, um mich **hier** wegzubringen, und ich bin doch so artig!" — Am 28. Juni: „Gott sei Dank sieht es ja etwas friedlicher in der Welt aus trotz unserer Mobilmachung, und ich brauche mich weniger zu ängstigen vor **gewissen Entschließungen!** Es thun mir die österreichischen Soldaten Leid; wie müssen sie geführt werden, daß sie jedesmal Schläge bekommen, — am 24. wieder!" —

Wie der vortreffliche Roon, so hat auch Bismarck nach dem Frieden von Villafranca tief aufgeathmet, sah die Welt wiederum mit neuen, weniger schwermüthigen Augen an. Wahrlich, wunderbar ist das Jahr 1859 mit seinen Fügungen! Allen Einflüssen zum Trotz, ob auch Bismarck „kalt gestellt" war, — wer erkennt

nicht, daß bereits sein Geist über die Geschicke Preußens Macht gewonnen hatte, es den einzigen Weg des Heils gegangen war, den man noch betreten konnte? Jeder Schritt nebenbei hieß — Verderben!! — —

Bismarck erkrankte im November desselben Jahres, auf der Reise von Rheinfeld nach Petersburg begriffen, in Hohendorf abermals schwer. Dieses Jahr scheint überhaupt, wie bisher kein anderes, an ihm seelisch wie körperlich gerüttelt zu haben. — Als diese — — geschichtlich noch lange nicht gewürdigte, Katastrophe Oesterreichs hereingebrochen war, stand Preußen gewissen unleugbaren Dingen gegenüber, welche ein entschiedenes Handeln in der betretenen Bahn verlangten. Napoleon war mit Villafranca der politische Pontifex Europa's geworden, Oesterreichs Schicksal konnte sich an uns jetzt wiederholen. Dem zu begegnen wurde die Armee-Reorganisation endlich eine Wahrheit! — Ihre Genesis haben wir geschildert. Für Bismarck aber war's genug, daß dies große Werk am 4. Juli 1861 endlich vollzogen war! — Preußens directer Gewinn in diesem Kriege war, daß es freier und fester auftreten konnte, daß ein Theil deutscher Bundesstaaten, durch Oesterreichs Niederlage erschreckt, Preußens Verhalten während des Krieges im Hinblick auf ihre eigenen Interessen schon nicht mehr unterschätzen konnten. Rastatts Besetzung war Preußen jetzt überlassen worden. —

Das Jahr 1860 zeigte bereits des Krieges nächste Folgen. Oesterreichs Gereiztheit gegen Preußen, durch die schleswig-holsteinische Angelegenheit zu Tage tretend, hatte eine so besorgliche Höhe erreicht, daß auf Bayerns Betreiben mit Mühe eine Versöhnung bewirkt wurde, welche am 25. Juli durch die Zusammenkunft des Prinz-Regenten und Kaisers von Oesterreich zu Teplitz ihren Ausdruck fand. — Ueber diese Zusammenkunft schreibt Bismarck den 22. August: „Hat Oesterreich die Sicherheit, daß wir für Venedig eintreten werden, so wird es den Angriff auf Frankreich zu provociren wissen, wie denn schon jetzt behauptet wird, daß Oesterreich seit Teplitz dreist und herausfordernd in Italien auftrete. Seit der Garibaldi'schen Expedition

geht die Wiener Politik dahin, es in Italien so schlimm als **möglich** werden zu lassen, damit dann, wenn Napoleon selbst **nöthig** finden werde, sich gegen die italienische Revolution zu wehren, allseitig eingeschritten und der frühere Zustand annähernd hergestellt werde. Diese Rechnung mit und auf Napoleon kann **sehr trügen**; wie es scheint, hat man sie deshalb seit Teplitz aufgegeben und hofft auch gegen Napoleon zum Ziel zu gelangen. Die unruhige, gereizte Leidenschaft der österreichischen Politik bringt auf beiden Wegen den Frieden in Gefahr!" — — In demselben Briefe äußert Bismarck, daß zu ihm die Nachricht gelangt sei, es werde von norddeutschen Zeitungen ein Verleumdungsfeldzug gegen ihn eröffnet und man klage ihn an, er solle russisch-französische Zumuthungen wegen einer Abtretung der Rheinlande gegen Arrondirung im Innern offen unterstützt haben. — „Dies einfältige deutsche Federvieh der Presse", setzt er ironisch hinzu, „merkt gar nicht, daß es gegen den bessern Theil seiner **eigenen** Bestrebungen arbeitet, wenn es **mich** angreift!" — Am 18. September spricht er sich überraschend offen betreffs der deutschen Angelegenheiten aus: „Dieses System der Solidaritat der conservativen Interessen aller Länder ist eine gefährliche Fiction, so lange nicht die vollste, ehrlichste Gegenseitigkeit in aller Herren Länder obwaltet. Isolirt von Preußen durchgeführt, wird es zur Donquixoterie, welche unsern König und seine Regierung nur abschwächt für die Durchführung der **eigensten** Aufgabe, den der Krone von Gott übertragenen Schutz Preußens gegen Unrecht, von Außen oder von Innen kommend, zu handhaben! Wir kommen dahin, den unhistorischen, gott- und rechtlosen Souverainitätsschwindel **der** deutschen Fürsten, welche unser Bundesverhältniß als Piedestal benutzen, von dem herab sie europäische **Macht** spielen, zum Schooßkinde der conservativen Partei Preußens zu machen. Unsere Regierung ist ohnehin in Preußen liberal, im Auslande legitimistisch, wir schützen fremde Kronrechte mit mehr Beharrlichkeit als die eigenen, und begeistern uns für die von Napoleon (I.) geschaffenen, von Metternich sanctionirten klein-

staatlichen Souverainitäten bis zur Blindheit gegen alle Gefahren, mit denen Preußens und Deutschlands Unabhängigkeit für die Zukunft bedroht ist, so lange der **Unsinn** der **jetzigen** Bundesverfassung besteht, die Nichts ist, als ein Treib- und Conservirhaus gefährlicher und revolutionairer Partikularbestrebungen. — Ich sehe außerdem nicht ein, warum wir vor der Idee einer Volksvertretung, sei es am Bunde, sei es in einem **Zoll- oder Vereinsparlament**, so zimperlich zurückschrecken?!" — — Wer, Der das Jahr 1871 erlebt hat, sieht nicht in diesen Aussprüchen unsers Kanzlers, wie derselbe schon Anno 1860 die ganze Perspective jener großartigen Politik im Auge hatte, die durchzuführen seinem kühnen Willen und seiner glühenden Vaterlandsliebe gelang? —

Daß Napoleon III. nach der italienischen Gloire sich sehr fühlte, bewies, daß er 1860 seine Pläne gegen den Rhein stärker entschleierte. Das „Saarbrückener Kohlenbecken" war seine Parole! — Welche Consistenz unsere Politik seit dem italienischen Kriege, welches neue Kraftbewußtsein wir bereits erlangt hatten, bewies das straffe Auftreten unsers nachmaligen Kaisers gegen die französischen Bestrebungen.*) Sowohl öffentlich bei verschiedenen Anlässen am Rhein, wie zu Baden-Baden gegen gleichgesinnte deutsche Fürsten ließ er sich kraftvoll in der deutschen Frage aus, und Napoleon, doch stutzig geworden, gab friedliebende Versicherungen. Die syrische Affaire schlug inzwischen in die Situation hinein und gab für das „Prestige" eine wohlthätig anheiternde Ableitung. —

Schwer festzustellen dürfte sein, wie weit Bismarck's Geist bereits auf die Klärung der Dinge in Berlin eingewirkt haben mag. Beim Prinz-Regenten genoß er aber ein erhöhteres Vertrauen, wurde im Sommer 1861 vielfach von ihm in Baden-Baden zu Rathe gezogen, — ja, das Ministerportefeuille ist ihm schon damals angeboten worden. Auch wohnte er der Krönung König Wilhelms I. am 18. October zu Königsberg an. Die Dinge hatten 1861 in Preußen wie im Auslande ihre Physiogno-

*) Unter Kaiser Wilhelm S. 37.

mien erheblich verändert; beide Erscheinungen aber mußten darauf hinwirken, den Mann mehr in den Vordergrund zu bringen, welchen die bisher waltenden Einflüsse auf unsere Politik nach Petersburg versetzt hatten. In Preußen war der Reorganisations-Conflict ausgebrochen, machte reißende Fortschritte und brachte das liberale Ministerium schließlich zu Falle; Bismarck stand unbedingt zum Könige und der Heeresreform. Wie unsere äußere die innere Politik zu bedingen hatte, so bedingte unsere militärische Tüchtigkeit auch die Kraft unserer Auslandspolitik, konnte somit nimmermehr vom Wollen oder Nichtwollen der Parteien abhängig gemacht werden, sollte vom Regieren überhaupt in Preußen noch die Rede sein. — — Weshalb, falls ihm schon Anno 1861 das Portefeuille angeboten wurde, nahm Bismarck es nicht? — Wir haben verschiedentlich von Einflüssen gesprochen; Bismarck spielt schriftlich selbst auf gegen ihn gerichtete Intriguen an. — Dies nun ist ein höchst mysteriöser Punkt, den wir nicht näher berühren, welcher sich in dem allgemeinen psychologischen Gange der Begebenheiten überhaupt nur durch sein meteorisch Aufblitzen erkennbar macht. Hatte Bismarck, — was wir bezweifeln, — wirklich etwa Neigung, ins preußische Cabinet zu treten, so konnte dies doch nur zu einem Zeitpunkte geschehen, der ihm eine durchgreifende Action gestattete. Das war vorläufig nicht möglich. — Die Dinge mußten erst reifen, der Kampf zwischen Regierung und Vertretung sich erst genügend zuspitzen, kurz — Bismarck's rechte Stunde mußte gekommen sein. —

Die rechte Stunde! — Wie er sie nützen werde, welche Richtung sein Ministerprogramm nehmen werde, — falls man es nicht schon seit Frankfurt wußte, ward im Jahre 1862, — wenn uns recht ist, im April oder Mai, bevor er nach Paris ging, sonnenklar. In einer Unterredung mit dem österreichischen Botschafter Grafen Karolyi fiel von seinen Lippen das drastische Wort: „der Schwerpunkt österreichischer Politik ist in **Ofen** zu suchen!“ *) Dies Wort erhielt Flügel! An allen Höfen sprach

*) Eine ausführliche Mittheilung über dies Gespräch erschien unseres Wissens in der „Europa“, einem Frankfurter Blatte, im December 1862.

man von dieser Aeußerung, in der Diplomatie rief sie namenloses Befremden hervor, ja unter den damaligen Staatsmännern gab es Leute, welche in Folge dessen Bismarck nicht blos jegliche diplomatische Fähigkeit absprachen, sondern welche, die ihn geradezu für verrückt erklärten! — — Es existirt eine hübsche Anekdote von Hegel. Derselbe soll einst erklärt haben: „Von allen meinen Schülern hat mich nur **Einer** verstanden und dieser Eine hat mich falsch verstanden *)." — Dasselbe, bei Gott, konnte Bismarck auf sich selbst anwenden! Der Hof von Berlin verstand ihn — noch nicht, Abgeordneten- und Herrenhaus verstanden ihn — erst recht nicht und die Diplomaten, welche ihn etwa verstanden, hatten ihn — falsch verstanden! Das Licht der Wahrheit, was er blitzartig leuchten lassen, war allerdings furchtbar genug, um von Laienaugen für unnatürlich grell gehalten zu werden, aber daß die staatsmännischen „Hellseher" von Profession so mondsüchtig sein würden, gar kein Auge zu haben für den treffenden Strahl des hereinbrechenden Tages, dürfte dennoch zu bewundern sein. Eine leise Ahnung, daß diese diplomatisch-undiplomatische Redensart nicht bloße Phrase sei, scheint in der Hofburg aber denn doch aufgedämmert zu sein. Ihre Wirkung machte sich, wie wir sehen werden, bereits im November 1863 in der österreichischen Politik geltend, welche von da ab einen ungeahnten Grad von beklommener Schwäche zeigte. —

Die liberale Partei inzwischen griff nicht blos die innere Politik der Regierung an, sie brachte auch deren auswärtige auf die Tribüne. — Nach einer Seite hin war das vortrefflich, nach der andern höchst mißlich. Bismarck selbst, wie wir gesehen haben, hielt für wünschenswerth, durch die öffentliche Debatte einen Druck auf die auswärtigen Verhältnisse üben zu lassen, nur die Zeit und Grenze solcher Debatte war nicht feststellbar. Sie konnte in derselben Sache heute sehr schaden, das Ministerium in peinlichste Verlegenheit bringen, während dieselbe Debatte

*) Dieser eine Schüler Hegel's soll der verstorbene Professor Dr. Branis an der Universität zu Breslau gewesen sein. D. V.

ein Jahr später vielleicht die nationale Politik der Regierung erheblich unterstützen konnte. Der Fehler lag in der Lust des Liberalismus, selbst große Politik zu treiben. Das war gefährlich und unstaatsmännisch, weil es jeden Erfolg gerade durch den offenkundigen Eifer vernichtete, mit dem man ihm naiver als vorsichtig zustrebte, ihn also anticipirte. — Die Opposition im preußischen Abgeordnetenhause ging von kühleren staatsmännischen Erwägungen jedoch nicht aus. Schon am 7. Februar hatte von Stavenhagen die deutsche Frage in dem Antrage aufs Tapet gebracht: „Preußen solle an die Spitze des deutschen Bundesstaats treten und König Wilhelm I. die oberste deutsche Heeresleitung übernehmen." Minister von Schleinitz entgegnete: daß die Regierung dem nicht zustimme, „weil dieser Antrag über den damaligen Standpunkt der Regierung weit hinausgreift." Am 2. März erklärte der Minister: „Die **Einigkeit** der deutschen Regierungen steht höher, als die Einigung!" — „Wir gehen mit Oesterreich, so lange es uns bequem ist!" — Es war die Politik „der freien Hand", welche inaugurirt wurde. — Erwägt man nun, daß am 9. März alle Verhandlungen zwischen Wien und Berlin betreffs Reform der Bundeskriegsverfassung abgebrochen wurden, so war diese Antwort wohl am Orte.

Der Bürgerkrieg der amerikanischen Union hatte inzwischen begonnen, Kaiser Alexander von Rußland aber den erhabensten Akt humaner Herrschergroßmuth vollzogen, er hatte am 26. März die Emancipation aller Leibeigenen ausgesprochen. Sein großes Reich war dadurch in die Reihe der Kulturvölker nunmehr vollwichtig eingetreten, und noch heute vermögen wir die Tragweite einer Maßregel nicht völlig zu ermessen, welche einer socialen Revolution so ziemlich gleich kam. — Daß unsere Armeereorganisation trotz der Opposition vollzogen worden war, ferner die Kämpfe der Regierung mit der Zweiten Kammer bis zum Herbst 1862 sind bereits in Roon's Lebensbild geschildert worden.

Konnte die preußische Volksvertretung bis zum Herbste 1862 die klare unverrückbare Ueberzeugung wohl gewinnen, daß die

Reorganisation, so wie sie war, eine eiserne Nothwendigkeit für die Existenz Preußens als Großstaat sei? Nein! — Sie war von dem liberalen Ministerium getäuscht worden, indem sich dasselbe selbst getäuscht hatte*); hierin aber liegt die Rechtfertigung unserer Volksvertretung. — Bismarck folgte dem immer sich steigernden Gang der Dinge mit größter Aufmerksamkeit; er fühlte langsam seine Zeit kommen. Von großer Wichtigkeit muß ihm gewesen sein, daß am 31. October der Londoner Vertrag zwischen Frankreich, England und Spanien zur Intervention in Mexiko abgeschlossen wurde. Das war ein sehr weitschichtiges Unternehmen, was Louis Napoleon während einer für uns kritischen Zeit viel zu angemessen beschäftigte, um nicht hoffen zu lassen, der „Rhein" werde vor der Hand vor dem Manne Ruhe haben, dessen „Kaiserthum der Friede" war. — Wie die deutsche Fortschrittspartei, der in der neuen Kammer abermals die absolute Majorität zugefallen war, inzwischen sich im Principe schon der Regierung gegenüberstellte und die Intention blicken ließ, sich auf den Standpunkt von 1848 zu stellen, bewies ihr Programm vom 9. Juni 1860, dessen erstes Dogma lautete: „Die Verfassung ist das Band zwischen Fürst und Volk!" — Das war eine historische Lüge, eine vollendete Pietätlosigkeit. Waren die Bande zwischen unserm Herrschergeschlecht und uns nicht älterer, engerer, unwandelbarerer Natur als diese corrigible, also wandelbare Verfassung? War Wilhelm I. nur mittels dieser Verfassung **König** von Preußen und ohne sie „Johann ohne Land?!" — — Wenn Bismarck diese immer schneidigere Zuspitzung unsers innern Kampfes kommen sah und ihm sein Scharfblick voraussagte, wohin der Conflict münden werde, so mußte es ihn als Patrioten tief schmerzen, der Welt ein solches Schauspiel in Preußen bereitet zu sehen, als — Staatsmann konnte ihm dasselbe aber nicht ganz unwillkommen sein. Durch diesen Kampf, mittels dessen die Fortschrittspartei sich zur Herrin der Regierung machen wollte, machte sie sich gerade zum unwillkür-

*) Unter Roon, S. 370—371, 373.

lichen Factor von Otto von Bismarck's Ansichten! Von jenen Beklemmungen wenigstens, welche derselbe im Jahre 1859 „gewissen Entschließungen“ und Intriguen gegenüber empfunden hatte, war er jetzt sicher himmelweit entfernt. — —

Am 18. Januar des denkwürdigen Jahres 1862 wurde der Landtag eröffnet. Der Gang des parlamentarischen Kampfes selbst ist bekannt. Am 11. März ward das Abgeordnetenhaus aufgelöst und das liberale Ministerium fiel, indem ihm die eigene liberale Partei als Empfehlungskarte die Erklärung mitgab, „daß sie an dieses Ministerium nicht mehr glauben könne!“ — Das Ministerium von der Heydt-Itzenplitz-Mühler-Lippe-Jagow trat ein, Roon blieb. Obwohl conservativ, konnte es seiner Persönlichkeiten, wie deren Zusammensetzung halber, nur ein Uebergangs-Ministerium sein. Der königliche Erlaß an dasselbe (19. März 1862) sagte: „Es ist Meine Absicht und Mein ernster Wille, der von Mir beschworenen Verfassung und den Rechten der Landesvertretung ihre volle Geltung zu sichern, in gleichem Maaße aber auch die Rechte der Krone zu wahren und sie in der ungeschmälerten Kraft zu erhalten, welche für Preußen zur Erfüllung seines Berufs nothwendig ist und deren Schwächung dem Vaterlande zum Verderben gereichen würde!“ — Dieser Ausspruch konnte den parlamentarischen Körperschaften eine tröstliche Garantie sein, ihren Horror gegen den „absoluten Aristokratismus“ schwinden lassen. Es geschah aber nicht und die Maßnahmen des Ministeriums Lippe-Jagow hinterher brachten die Furcht vor diesem absolutistischen Aristokratismus erst recht zur Blüthe. Für Bismarck hingegen mußte dieser königliche Erlaß eine besonders tröstliche Stärkung des festen Glaubens an seinen königlichen Herrn werden, die Dominante für eine Harmonie in der Zukunft! — Die Thätigkeit besagten Ministeriums während des Jahres 1862 ist schon besprochen, für Bismarck konnte dabei nur von Belang werden, daß zwei Principe, denen er gleich fern stand, die parlamentarische Demokratie und die Reactionspartei, sich resultatlos an einander abarbeiteten. Beide leisteten ihm

für seine große politische Campagne den Eclaireurdienst, Nichts weiter! — Bevor am 19. Mai der neu gewählte Landtag ohne des Königs Anwesenheit eröffnet worden, also der Kampf in erhöhterer Temperatur von beiden Seiten begann, hatte Bismarck's Mission in Petersburg ihr Ende erreicht. Am 17. bereits war er bei Enthüllung des „Brandenburg-Denkmal" in Berlin gegenwärtig, am 23. Mai wurde er als Gesandter nach Paris versetzt. In der Zwischenzeit, die er in der Residenz verlebte, ist mehrfach mit ihm wegen Uebernahme des Portefeuilles des Minister-Präsidenten verhandelt worden, die Angelegenheit aber zerschlug sich; Bismarck zog Paris wohl aus mannigfachen Gründen vor. — Seine letzten Briefe an seine Schwester Malvine aus Petersburg zeigen genügend, daß Bismarck seiner Kränklichkeit wegen sich vor der aufreibenden Pflicht eines Premier-Ministers sehr scheute. Neben diesen physischen mögen auch Gründe des Parteipolitikers wie Diplomaten ihn bestimmt haben, zu refusiren. Die Situation des Kampfes gegen das Parlament war allerdings schlimm, aber — „noch lange nicht genug!", unsere Stellung zu Frankreich aber eine so fragile, daß, ob sie durch den mexikanischen Krieg auch nicht gerade schärfer wurde, jedenfalls immer ein „qui vive" erheischte. Die Stellung in Paris war also nicht blos wichtig, sondern auch lehrreich und interessant für Bismarck und wurde nachmals von unberechenbarem Vortheile für ihn. Seine Briefe aus Frankreich bis zum 12. September (der letzte ist aus Toulouse datirt) bieten, — außer daß wir sehen, wie wohl es Bismarck in den Bädern von San Sebastian und Biarritz ergeht, nur zweierlei Bemerkenswerthes. Er spricht fast immerwährend mit peinlicher Unruhe und Widerwilligkeit betreffs der ihm näher rückenden Minister-Präsidentur, spricht abermals von gewissen „Einflüssen" und „Gegnern", — von Kaiser Napoleon aber so gut wie gar Nichts. Möglich, derlei Briefe sind doch vorhanden, natürlich zur Veröffentlichung aber noch nicht gekommen; das Spionirsystem, was ihn in Frankfurt schon zu ernstmahnenden Worten gegen die eigene Frau zwang, trieb in Frankreich aber so exotische Blüthen, daß er schwerlich die „mouchards" betreffs seiner Person in die geringste

Versuchung geführt haben wird. Ein freies politisches Aussprechen, wie von Petersburg aus geschah, ist nirgend in seinen Briefen ersichtlich, es scheint auch, als wenn Bismarck sich der heimischen Politik gegenüber absichtlich indifferent gehalten, sich völlig in sich versenkt habe, wie — etwa der Feldherr thut, der seinen Schlachtplan entwirft, ehe die verhängnißvolle Trompete gellt, die ihn auf den Gaul wirft und in den lichten, lohenden Streit! —

Während Bismarck noch in Frankreich weilte, bewies König Wilhelm I., daß es ihm an der Macht nicht mehr gebreche, den Willen zu bekunden, Preußen wieder zu seiner vollen Gültigkeit zu verhelfen. Den hessischen Wirren gegenüber wurden zwei Armeecorps marschbereit gehalten, und nur die Demüthigung des hartköpfigen Kurfürsten und die Entlassung seines Ministeriums beugten der preußischen Intervention vor. Graf Bernstorff, Minister des Aeußern, hatte freundschaftliche Beziehungen zu Italien angeknüpft und die offene Anerkennung des neugegründeten Königreichs erfolgte am 21. Juli. Der parlamentarische Conflict hatte sich inzwischen bis zu dem äußersten Punkte gesteigert, über welchen hinauszugehen unmöglich schien. Die Zweite Kammer hatte die Kosten der gesammten Armeereorganisation gestrichen, alle Vermittelungsvorschläge Roon's abgelehnt! — Das Land war tief erregt. Dieser Ringkampf konnte nur mit Revolution oder Reaction, so schien es, enden. In einer fast verzweifelten Lage, wo unsers Kaisers Seele in den ernstesten Selbstkampf mit seinem Schwur und der unerbittlichen Staatsnothwendigkeit gerieth, Roon aber vom langen Widerstande erschöpft war, wurde Otto von Bismarck aus den Pyrenäen nach Berlin gerufen. Er trat in seine vierte, — die gewichtigste Lebensphase. Das — längst Geahnte, Unabänderliche geschah, er sollte der Minister werden, welcher aus dem Dilemma herausführte. — Konnte ein alter Debattenstreiter wie Bismarck nicht mit der Parteileidenschaft fertig werden, versagte auch dem altbewährten Sekundanten der Krone die Kraft, dann — — nun dann hätten wir ein anderes Ministerium Manteuffel gehabt!!! — —

Für Bismarck's Charakter und die Art, wie er sein Ver-

hältniß zu seinem Monarchen im Sinne der alten Vasallentreue seines Geschlechts auffaßte, beweist, **wie** er sein Amt antrat. — Von Frankreich eiligst nach Berlin citirt, erklärte er dem Könige: „Majestät hat mich zu Ihrem Dienst berufen, ich thue ihn ohne Weiteres als Schuldigkeit!" — Gefragt, auf welche Bedingung hin er denn das Ministerium annehme, entgegnete er: „Unbedingt und ohne Vorbehalt! Die Zukunft mag das Weitere lehren." — Es hat in der Welt sehr große Männer schon gegeben und vor den Menschen thaten sie genug, um bewundert zu werden; vor Gott galten Viele von ihnen aber verteufelt wenig, denn der — Schubiak saß ihnen dennoch still im Herzen. Das eben macht Bismarck dem Patrioten ehrwürdig, daß niemals, in keinem Lebensaugenblicke, in ihm der Mensch und Christ im Berufe unterging! — Er trat im schwierigsten Augenblicke sein Amt an und sah das alte Hotel Hardenberg am Dönhofsplatze unter Umständen wieder, welche die trostlose Physiognomie von 1848 anzunehmen im Begriff standen. Die Competenz der drei Staatsgewalten zur Feststellung des Budgets war eine offene Frage, diese Competenz hatte jede dieser Gewalten in der Hitze des Gefechts für **sich mehr** als billig in Anspruch genommen, die Grenzen der Verfassung waren von beiden äußersten feindlichen Parteien gedehnt worden. Das Problem war nun, diese Grenzen von links wie rechts auf ihren naturgemäßen Raum zu verengen! Mißlang dies, wurde die Dehnung fortgesetzt, so zersprengte die Verfassung! — Bismarck's liberale Gegner, die Fortschrittspartei, die Feinde von Unten, glaubten, daß „der reactionaire Junker von 1848, der Stock-Preuße von Erfurt", der Mann, welcher in Frankfurt sich verhaßt, zu Petersburg beliebt gemacht hatte und nun aus der Intriguenschule des December-Mannes kam, — daß dieser Mann als ein blutloser Unterdrücker die Verfassung alsbald sprengen **werde**; — Bismarck's Gegner von Oben aber erwarteten, daß er die Verfassung alsbald werde sprengen **müssen!** Links legte man ihm als Absicht aus, was man rechts als eine ihm aufgezwungene Nothwendigkeit erachtete; beide Parteien aber meinten: die innere Lage könne

eben nicht mehr **schlechter** sein, folglich müsse die Katastrophe erfolgen. — Bismarck bewies ihnen Beiden nun, daß die innere Lage noch **viel schlechter** werden könne, bewies es ihnen mit der Verfassung in der Hand, brauchte seine Gegner Oben wie Unten ab und rettete den **Schwur** seines gewissenhaften Königs, rettete die **Verfassung** und rettete das **Land!** Das ist der ganze Sinn seiner Thätigkeit bis zum Frühjahre 1866. — Bismarck zog das Budget pro 1863 zurück, regierte budgetlos weiter und aus dem Reorganisations-Conflict wurde der Verfassungskampf! Links Schäumen! Rechts Jauchzen! Bismarck that beiden Theilen eben ihren Willen!! — Die extremen Parteien wußten wohl so gut wie Bismarck, daß dessen neuer Weg, dieses Hinausschieben der Entscheidung mittels einer Situationsverschärfung die Katastrophe nur desto schwerer machen müsse und bauten erst recht hierauf ihren Sieg, aber keine dieser beiden Parteien wußte oder ahnte auch nur, daß es Bismarck weniger auf die Inlandspolitik, sondern die auswärtige ankam. Von der auswärtigen Politik die innere bedingen zu lassen, daß also die Napoleonische Staatsmaxime gerade umzukehren sei, war die Ueberzeugung, welche König Wilhelm I. nunmehr gewonnen hatte und die ihn das auswärtige Amt an Bismarck, kaum drei Wochen nach dessen Eintritt ins Cabinet, geben ließ. Wollte man glauben, unser Kanzler habe die Auslandspolitik à la Napoleon nur benutzt, um die inneren Zustände zu calmiren, so wäre das nicht blos frivol, es wäre überaus kurzsichtig. Dies Bismarck zuzutrauen, war sowohl der Fehler der Demokratie wie der Reaction! Er ließ vielmehr den innern Conflict sich ganz regelrecht bis zur äußersten Consequenz austragen und brauchte ihn zum Schleier, **hinter** dem er das ihm Wichtigste, die Auslandspolitik, die Politik der Zukunft vorbereitete, in welcher die einzige allseitige Versöhnung lag! — Unsere Landesvertretung hat das zweifellos positive Verdienst, mit Bismarck die gleichen preußisch-deutschen Ziele gewollt, durch ihre Anstöße sie wesentlich **mit** erstritten zu haben, sie hatte aber auch das negative Verdienst, durch ihre vorurtheilsvolle Leidenschaft und ehrgeizige

Parteidoctrin das Ausland **blind** für unsere eigentliche Kraft gemacht zu haben. — Nach dem Tage von Nikolsburg (im September 1866) ist von den „zwei Seelen" im preußischen Cabinet mehrfach geredet und geschrieben worden. Innerhalb des Ministerium Bismarck bestand diese Zweiseelen-Theorie nie, unser Kanzler war nicht der Mann, sich eine entgegengesetzte Nebenseele im Amte gefallen zu lassen. Diese zwei Seelen indeß haben bestanden und zwar von 1862 ab insofern, als eine bewußte **andere, nicht** im Cabinet befindliche Seele **Oesterreich** noch mit leidenschaftlicher Liebe **umfaßt** hielt und vom **Verfassungsleben Nichts wissen** wollte, während Bismarck von **Oesterreich Nichts** mehr wissen wollte, vom **Verfassungsleben** aber desto **mehr!** Dieser andern Seele ward schon im Sommer 1865 das politische Lebenslicht ausgeblasen. — — —

Als Bismarck das Budget pro 1863 zurücknahm, wollte er den Streit bis nächstes Jahr in der Hoffnung verschieben, daß die Leidenschaften etwas abdampfen würden. Er hoffte, aber glaubte es wohl nicht. Entweder fürchtete diese Abdampfung die Kammermajorität für sich, oder sie hielt Bismarck's Maßregel für ein Gefühl ministerieller Schwäche.

„Den Teufel halte, wer ihn hält,
Er wird ihn nicht zum zweiten Male fangen!"

Deshalb ward am 6. October die Resolution eingebracht, daß der Etat pro 1863 noch vor dem 1. Januar eingebracht werden müsse. Ein Amendement (Vincke-Stargard) hierzu besagte: „daß die Regierung einen außerordentlichen Credit nachsuchen solle, falls sie den Etat nicht vor Januar einbringen könne." Bismarck erklärte dies Amendement annehmbar und sprach zugleich aus: „Die Streitfrage, welche uns beschäftigt, enthält zwei nicht nothwendig zusammenhängende Momente, das der Militär-Reorganisation und der Verfassungsfrage über die Competenz der verschiedenen Staatsgewalten bei Feststellung des Budgets; die letztere wurde vor 12 Jahren in und zwischen beiden Häusern und der Regierung verhandelt, ohne ausgetragen zu

werden. Die Lösung derselben dürfte durch Dialektik schwerlich, sondern nur durch staatsmännische Praxis erledigt werden." Diese Auseinandersetzung wurde der Zweiten Kammer aber gerade Anlaß, einen neuen Riegel vorzuschieben, indem man die Resolution pure, ohne das Amendement Vincke, annahm, also den Stier bei den Hörnern zu fassen suchte. Zweierlei hatte hierzu beigetragen, ein ungeschickter Artikel der Sternzeitung vom 25. September, welcher das „Kommende" voraussagte, wie Bismarck's heißspornige Auslassungen in der Budget-Commission am 30. September. Die „ungünstigen Grenzen Preußens" und die Theorie „von Blut und Eisen" wirbelten ungeheuren Staub auf! Man dachte dabei an Vergewaltigung, Kriegsgelüste à la Louis Napoleon, kurz ward in Dem bestärkt, was man von Bismarck schon längst argwöhnte! Die Budget-Verweigerung wurde beschlossen, die Genehmigung der Staatsrechnungen pro 1859—1860 ausgesetzt. Das Herrenhaus aber lehnte Tags darauf das also corrumpirte Budget seinerseits ab. — Bismarck erklärte daselbst: „daß nach dieser Resolution die Regierung auf ihr bisheriges „Vermittelungsverfahren verzichte." — Der offene Streit war sonach erklärt! Sämmtliche Fractionen der Abgeordneten, außer den Conservativen, hielten über diesen Herrenhausbeschluß Conferenz. In der letzten Sitzung (13. October) des Abgeordnetenhauses erfolgte der bekannte Null- und Nichtigkeitsbeschluß gegen Herrenhaus und Regierung. Hierauf schloß Bismarck das Haus und erklärte: Die Regierung sehe sich in die Nothwendigkeit versetzt, den Staatshaushalt ohne die in der Verfassung vorausgesetzte Unterlage führen zu müssen. „Sie ist sich", fuhr er fort, „der Verantwortlichkeit in vollem Maaße bewußt, die für sie aus diesem beklagenswerthen Zustande erwächst; sie ist aber ebenso der Pflichten eingedenk, welche ihr gegen das Land obliegen und findet darin die Ermächtigung, bis zur gesetzlichen Feststellung des Etats die Ausgaben zu bestreiten, welche zur Erhaltung der bestehenden Staatseinrichtungen und zur Förderung der Landeswohlfahrt nothwendig sind, indem sie die Zuversicht hegt, daß dieselben seiner Zeit die

nachträgliche Genehmigung des Landtages erhalten werden." — Der Verfassungs-Conflict war da!! — — Drohte Bismarck etwa mit Suspension der Verfassung? Lag nicht in seiner Verantwortlichkeits-Erklärung von vornherein die Voraussetzung einer künftigen Indemnität vor, um zu versöhnender Lösung zu kommen? — Das Abgeordnetenhaus sah in diesem Benehmen Bismarck's vielleicht gerade einen Akt hinterhaltiger Schlauheit, mit der er die Schwäche der Regierung decken wolle, die eine Verfassung zu beseitigen zu zaghaft war, sie deshalb also lieber umging. Dieserhalb ihres künftigen Sieges sicher, nahmen die liberalen Abgeordneten die Ovationen ihrer leidenschaftlichen Wähler selbstbewußt entgegen. — Hatte man keine Ahnung, daß Bismarck die Opposition ungefähr so haben wollte, wie sie sich zeigte? Hatte man denn nicht eine leise Vorstellung, daß in demselben Grade, in welchem die Opposition Bismarck Schwierigkeiten im Lande bereitete, sie ihn von den Schwierigkeiten gerade entlastete, welche sich ihm von Oben entgegenstellten?! Wie es Faust in der Blocksberg-Scene erging, so der preußischen Opposition:

„Sie glaubt zu schieben und sie wird geschoben!" — —

Indem Bismarck, wie König Wilhelm wollte, bei der Verfassung stehen blieb, ging das Abgeordnetenhaus nach und nach über sie **hinaus**. Dadurch machte sie es dem Minister möglich, mit und trotz der Verfassung budgetlos zu regieren und paralisirte so den Einfluß der besagten zweiten Seele, welcher damals nicht zu überwinden gewesen wäre, hätte die demokratische Majorität den Minister-Präsidenten nicht zu einer viel schärfer ausgeprägten Rechtsstellung genöthigt, als in seiner eigentlichen Ueberzeugung gelegen haben dürfte. Wir sagten an anderem Orte*), „es wolle uns bedünken, Bismarck „war nicht blos damals, er spielte noch mehr den scharfen Junker". — Vielleicht ist diese Annahme überkühn, psychologisch wäre sie indeß wohl zu rechtfertigen. Es läge doch ganz in der

*) Kaiser-Biographie, S. 40.

Klugheit eines Staatsmannes, den einen Gegner durch den andern zu schwächen, um Beider Herr zu werden! Er glich dem Arzte eben, welcher bei seinem Patienten den einen Krankheitszustand zur Krisis bringt, um durch dieselbe zugleich einen andern, noch gefährlicheren zu heben. Bismarck's Naturell, Eigenschaften, wie Gewohnheiten mögen ihm diese Kampfart gerade leichter gemacht haben. Die Frische wenigstens, mit der er an sie ging, die Befriedigung, welche dieselbe bei Hofe fand und König Wilhelm I. zu dem bekannten Ausspruche veranlaßte: „voilà mon médecin", sprechen einigermaßen für die Richtigkeit des Gesagten. Allerdings ward durch Verlängerung des Kampfes die endliche Katastrophe um so schwerer und auch an Bismarck trat der Augenblick heran, an Allem zu verzagen. Aber dieser schwere Augenblick kam erst, als das Schicksal beide diametrale Gegnerschaften, ohne daß sie es wollten, zu einem letzten äußersten Widerstande gegen ihn einte! — —

Während die demokratische Opposition sich zur neuen Parlaments-Campagne rüstete, andererseits die Conservativen sich schaarten, reiste Bismarck nach Frankreich, um sich bei Napoleon in St. Cloud zu verabschieden. — Ein sonderbares Zusammentreffen war's unter sonderbaren Umständen! — In diesen Räumen hatte Carl X. die Juli-Ordonnanzen 1830 unterzeichnet, welche den Bourbonen den Hals brachen; in denselben Räumen machte Napoleon leise lächelnd Freund Bismarck aufmerksam, daß er „Preußens Polignac" werden würde! — Die Scene steht uns fast im Geiste vor der Seele. — Wie wird der Decembermann sich nicht innerlich gekitzelt haben in der Ueberzeugung, in Berlin blieben jetzt nur noch die Kanonen übrig, das preußische Dilemma zu lösen; — die Kanonen nach Innen, oder die Kanonen nach Außen? In beiden Fällen hätte er dann ein Wort mitgeredet! — Uns ist, als ob wir Bismarck dieser freundschaftlichen „Zwickmühle" gegenüber sehen könnten. Das „blanke" Auge starr unter den buschigen Brauen auf den Boden geheftet, manchmal auflodernd in grünlichblauem Funkelblitze wie — bei der „Katte", felis leo —, bald in Resignation verschleiert. Melancholisch nickend, wenig Worte

machend, empfahl er sich, — denken wir, etwa wie Einer, der seufzend sein Spiel halb verloren erklärt! — Die Thür fällt zu. Napoleon flüstert: „Pauvre Polignac! Pauvre Charles dix de Prusse!“ dann lacht er auf! — Bismarck geht schweigend, — er lacht nicht, — aber geweint nach dieser Audienz kann er gewiß auch nicht haben! — —

Wenn wir nur auf den Kampf im Innern blicken, — seine Steigerungen vom Jahre 1863 bis Frühling 1866, — so erhalten wir ein völlig unzureichendes Bild, ähnlich demjenigen etwa, welches das preußische Volk zur Zeit, wie Oesterreich und Frankreich es sich von uns gemacht hat; man sieht dann nur das Kampfgetümmel des Conflicts, in welchem alles Uebrige unterzugehen scheint. Beobachtet man aber den Gang unserer Auslandspolitik und wie durchaus bestimmend derselbe bei der Art des Conflictskampfes gewesen ist, so wird das Bild sich nicht blos wesentlich verändern, sondern uns auch einen vollen Eindruck von dem glänzenden und beweglichen Geiste und der unverrückbaren Willenskraft des deutschen Kanzlers geben. —

Der Landtag 1863 ward von Bismarck (10. Januar) eröffnet, das Budget für 1863 nochmals vorgelegt. — Oesterreich und die Mittelstaaten hatten am Bunde das Delegirtenproject eingebracht. Wie wenig für reelle Ordnung deutscher Verhältnisse dasselbe geeignet gewesen sein muß, bewies die Ablehnung desselben durch den Bund und die unmittelbar hierauf folgende Circular-Depesche Bismarck's. Ein anderes Gespenst trat in der polnischen Insurrection auf, — wilder, als es je an unseren Ostgrenzen getobt hatte. Mieroslawski's Dictatur als Chef der polnischen Nationalregierung mit obligaten „Hänge-Gendarmen“ prägten der Erhebung zugleich den Stempel des Racenkampfes auf, in demselben Augenblick entzündet, wo man Rußland noch an den Folgen des Krimkrieges, Preußen durch innere Wirren gelähmt glaubte. — Am 27. Januar berieth das Abgeordnetenhaus eine Adresse, welche den Zweck hatte, die Stellung desselben zur Krone wegen des Budgetsrechts zu verschärfen. Die Heeresreorganisation wurde wieder zur Handhabe für den alten Competenzstreit der drei Staatsgewalten. — „Wenn Sie das

Recht hätten", entgegnete Bismarck, „von Seiner Majestät dem Könige die Entlassung derjenigen Minister, welche Ihr Vertrauen nicht haben, zu fordern, das Recht hätten, durch Ihre Beschlüsse über den Staatshaushaltsetat den Bestand und die Reorganisation der Armee festzustellen, wenn Sie das Recht hätten, — wie Sie es verfassungsmäßig nicht haben, in der Adresse aber beanspruchen, — die Beziehungen der Executivgewalt der Staatsregierung zu ihren Beamten maßgebend zu controliren, — dann wären Sie in der That im Besitz der vollen Regierungsgewalt in diesem Lande! Durch diese Adresse werden dem Hause Hohenzollern seine verfassungsmäßigen Regierungsrechte abgefordert, um sie der Majorität dieses Hauses zu übertragen!" — — Bismarck hatte damit den eigentlichen Gedanken der Opposition demaskirt. — Im ferneren Verlaufe der Adreßdebatte (28. Januar) fragte Bismarck: „wenn das Haus glaube, ein Minister müsse, um zu bestehen, eine Majorität haben, wo es denn dann die Majorität hernehmen wolle, auf welche ein Ministerium seiner Wahl sich stützen könne? Ueber wie viel positive Sätze sind Sie denn einig, — Sie, die Mitglieder einer großen Majorität? — Der Weg, den ein preußisches Ministerium überhaupt gehen kann, ist so sehr breit nicht; Derjenige, der weit links steht, — wenn er Minister wird, wird nach rechts rücken, Der weit rechts steht, als Minister aber nach links rücken müssen. Man hat für die weiten Abschweifungen der Doctrin, wie man sie als Redner, als Abgeordneter entwickeln kann, auf diesem schmalen Pfade, den die Regierung eines großen Landes wandeln kann, keinen Raum!" — Als am folgenden Tage bei derselben Debatte davon die Rede war, daß der innere Conflict Preußens Machtstellung nach Außen abschwäche, meinte Bismarck, daß man das Gewicht des Conflicts nach Außen hin überschätze. Die Zweite Kammer meine vielleicht: „als ob dieser innere Conflict uns veranlassen könnte, in Aussicht auf äußere Verwickelungen ein **Mittel** zur Ausgleichung des inneren Zerwürfnisses zu finden. Das Mittel wäre **schlimmer** als das **Uebel selbst**, und ich habe schon bei

früheren Gelegenheiten eine solche Politik als eine frivole bezeichnet!" — Die Kronadresse ward dennoch angenommen, die Entgegennahme durch eine Deputation vom Könige abgelehnt. Die Adresse, auf dem Schriftwege an Denselben gelangt, beantwortete König Wilhelm I. durch den ohne Contrasignirung der Minister vollzogenen bekannten Erlaß vom 3. Februar. — Da diese Waffe — über die Köpfe des Ministeriums hinweg auf das Staatsoberhaupt zu wirken, fehlgeschlagen war, suchte die Opposition einen neuen Weg, wie sie denn ihre Kampfweise vielfach verändert hat. — Anfangs Februar wurden vier Armeecorps unter General von Werder gegen die polnische Insurrection formirt, am 8. ward die geheime russische Convention abgeschlossen. — Die neue Taktik der Zweiten Kammer bestand darin, daß sie nach § 60 der Verfassung die Anwesenheit der Minister im Hause verlangte, sie setzte die Verhandlungen aus und richtete in dieser Sache an Bismarck eine schriftliche Aufforderung. Dieselbe ward ebenso beantwortet und persönlich am 10. Februar dann erklärt: „Die königliche Regierung hat das lebhafteste Interesse, Ihren Verhandlungen beizuwohnen; sie hat das verfassungsmäßige Recht dazu, eine stricte Verpflichtung aber, welche in der Verfassung formulirt wäre, liegt ihr nicht ob." — Es war bekannt, daß die Zweite Kammer im Begriff stand, die Ministerverantwortlichkeit in besonders scharfer Form anzustreben; als in derselben Sitzung die Frage der Reisekosten und Diäten der Abgeordneten durch die Regierung also zur Sprache kam, erwiderte Bismarck: „Artikel 85 der Verfassung sagt: Die Diäten werden nach Maßgabe des Gesetzes gezahlt werden. Dieses Gesetz und diese Maßgabe existirte bisher nicht. Der Regierung muß daher in dem Augenblicke, wo sich in Ihrer Mitte eine Resolution vorbereitet, dahin gehend, daß wir in unserm Vermögen und unserer Person für verfassungswidrig geleistete Ausgaben in Anspruch genommen werden, in hohem Grade opportun erscheinen, für Zahlungen, die an Diäten zu leisten sind, die gesetzmäßige, durch die Verfassung vorgesehene Unterlage zu gewinnen." — Aehnlich äußerte er sich betreffs der Stellvertretungskosten der Abgeordneten und daß die etatsmäßig

ausgeworfenen Stellen der Abgeordneten auch durch dieselben etatsmäßig versehen werden; „wäre dies nicht der Fall, so wäre es eine Verschwendung der Mittel der Steuerpflichtigen, wenn man überhaupt diesen Posten im Etat behält." — Das Kampfterrain wurde hierauf in die äußere Politik verlegt. Dem Abgeordneten Kantak gebührt (16. Februar) das erste Verdienst dieser Schwenkung und die Kammer lenkte den Streit in ein Labyrinth, in welchem sie sich mehr und mehr verwirren mußte. Der Pole Kantak nämlich hatte eine Interpellation betreffs der Ausnahmezustände in Posen eingebracht. Bismarck erklärte, daß der unbestrittene Zweck der polnischen Insurrection „Herstellung eines unabhängigen polnischen Reichs in seinem möglichst früheren Bestande" sei und deshalb Vorkehrungen getroffen seien, daß die Provinz Posen nicht in Mitleidenschaft gerathe, zumal über die Bestrebungen, auch auf preußischem Gebiete den Aufstand vorzubereiten, amtliche Anzeigen vorlägen. — Frankreich hat von jeher für die Polen geschwärmt. Auch jetzt nahmen die parlamentarischen Körperschaften in Paris wieder für sie Partei und wünschten, daß der Kaiser für Polen gegen uns intervenire. Eine Note Drouin de Lhuy's (vom 17. Februar) soll dieser Ansicht in Berlin ernste Worte geliehen haben und die preußische Opposition ergriff die moralische Bundesgenossenschaft ihrer Pariser Collegen in der Sitzung vom 18. mit großer Energie. Bismarck wies die Unterstellungen, welche man den Maßregeln der Regierung machte, als falsch zurück, sagte, daß wir nicht die Hälfte der Armee mobil gemacht, „wir haben gar nichts mobil gemacht, die Reserven einiger Corps sind zusammengezogen und nur für die Infanterie"; daß es ein Bedürfniß des Schutzes sei, wenn eine 300 geographische Meilen betragende Grenzlinie mäßig gedeckt werde. — „Das nur will ich bemerken", fuhr er fort, „daß es in dieser ganzen Sache nicht auf russische Politik, auch nicht auf unser Verhältniß zu Rußland ankommt, sondern lediglich auf das Verhältniß Preußens gegen die polnische Insurrection. Daß Rußland keine preußische Politik treibt, weiß ich, weiß Jeder. Ob ein unabhängiges Polen, an Stelle Rußlands

in Warschau etablirt, preußische Politik treiben, ein leidenschaftlicher Bundesgenosse Preußens gegen auswärtige Mächte sein, sich etwa bemühen würde, Posen und Danzig in preußischen Händen zu bewahren, das überlasse ich Ihrer eigenen Erwägung." — Im Laufe der Discussion, als man Bismarck's Sinn für Preußens Ehre anzweifelte, entgegnete er: „Mir fiel bei dieser Aeußerung ein Vorgang im englischen Parlament ein, meine Herren, auf das Sie sich so gern berufen. Es handelte sich um Abschaffung von Monopolen und einer der englischen Staatsmänner bemerkte dabei: das gehässigste aller Monopole sei das der politischen Einsicht und Tugend, welche einzelne Parteien und Parteiführer sich beilegten!" —— Ueber die polnische Insurrection konnte sich indessen die Zweite Kammer nicht so rasch beruhigen, die Haltung Frankreichs, das Bekanntwerden unserer geheimen Petersburger Uebereinkunft, der Verdacht von Preußens russischen Sympathien drängten sie auf dem neuen Wege weiter. In der Sitzung vom 26. Februar unterstützten sogar preußisch-deutsche Abgeordnete die Interpellation der polnischen Fraction, welche den Zweck hatte, die Politik der Regierung in diesem schwierigen Augenblicke zu demaskiren. „In jedem andern mir bekannten Parlamente", rief Bismarck diesen zu, „würde auch die strengste Opposition, die unzufriedenste mit der bestehenden Regierung, von der Verfolgung der Interpellation von diesem Augenblicke ab Abstand genommen haben! — Geben Sie uns ein englisches Unterhaus und dann fordern Sie englische Institutionen! . . . . Abgeordneter von Unruh deutete unter Ihrem lebhaften Beifall an, daß, wenn aus den Vorkehrungen, welche die Regierung zur Sicherung unserer Grenzen getroffen hat, auswärtige Verwickelungen entstehen sollten, Sie die Mittel zur Landesvertheidigung dem Könige verweigern würden. Heißt das nicht, dem Auslande zurufen: Kommt her, der Augenblick ist günstig, Preußen . . . !" —— Bismarck ward hier durch heftigen Widerspruch der Kammer unterbrochen. „Nun, es freut mich, daß Sie noch ein Gefühl der Entrüstung äußern —!" donnerte er auf die Versammlung nieder. — Da erhob sich das

Haus, heftige Bewegung, Ordnungsrufe, ein Stimmenchaos wogten hin und her. — In Folge dieses Parlaments-Wetters ereignete sich zwischen Bismarck und dem Präsidium des Hauses eine Scene, in der zum ersten Male die Disciplinargewalt des Präsidenten, „so weit diese vier Wände reichen", ventilirt, von Bismarck aber bestritten wurde, eine Frage, welche, wie wir bereits geschildert haben*), später in einem gleichen Conflict mit Minister von Roon seinen Austrag fand. — Die thatsächliche Wirkung dieses Vorganges war, daß die jetzt beobachtete Parteitaktik abermals sich änderte. Bismarck wurde nicht entlassen, weder ein Wechsel der Systeme noch der Personen stand bevor; da man mit einander aber durchaus nicht tractiren konnte, nahm nun die Opposition den Plan in Sicht, durch Beförderung einer Auflösung der Zweiten Kammer vielleicht das Land in noch stärkere Mitleidenschaft zu ziehen und durch diese verstärkte Macht eine Regierung zu erschüttern, an der bisher Alles abgeprallt war. Dazu war das äußere Object des Streits, die polnische Revolution, im Verblassen. Ihr Barbarismus hatte ihr ein frühes Grab gegraben und Bismarck bezeichnete mit gutem Grunde die ganze polnische Debatte als „Luftgefecht." In derselben Verhandlung noch fragte ein Abgeordneter naiv, warum man denn die Kammer, wenn die Regierung mit ihr nicht einverstanden wäre, nicht auflöse und an das Land appellire. „Ja, meine Herren", erwiderte Bismarck in diabolischem Spott, „ehe wir das thun, möchten wir gern, daß das Land Gelegenheit hat, Sie recht kennen zu lernen, um mit vollständiger Personenkenntniß wieder wählen zu können!" — War irgend ein Argument schneidend genug, um die oppositionelle Majorität abzukühlen, hier hatte sie Anlaß genug. Bismarck irrte sich aber nicht, selbst der nacktesten Wahrheit gegenüber blieb eine Leidenschaft blind, welche unter allen Umständen sich des Sieges ihrer Sache sicher wähnte. Nachdem vom 16. bis 28. März die polnische Debatte getost hatte, kehrte sie am 31. noch einmal wieder. Bismarck überraschte das Haus nun mit der Mittheilung,

*) Roon, Seite 386—388, Heft V.

daß es eine Sache behandle, welche gar nicht mehr bestände, nämlich die geheime russische Convention! Sie war durch das Erlöschen der Revolte gegenstandslos geworden. — Der „Verdruß über die unbefriedigte Neugier" war indeß ein zu herber Stachel, als daß die Fortschrittspartei vom Ventiliren der Auslandspolitik hätte lassen können, die auswärtigen Begebenheiten aber boten reichlich hierzu Anlaß. —

Am 31. März erschien in Kopenhagen das berüchtigte Märzpatent, welches die schleswig-holsteinische halbverklungene Sache in Aller Gedächtniß neu zurückrief. Mit Oesterreich standen wir erträglich schlecht und sollten uns bald ganz schlecht stehen, Frankreich aber hatte schon bei Gelegenheit der polnischen Insurrection mit England ein Bündniß behufs bewaffneter Intervention angestrebt. Wie beide Staaten sich bei einem Conflict zwischen Dänemarck und Deutschland, wie der Bundestag sich verhalten würde, war eine höchst subtile Frage, welche Bismarck's wachsamste Sorge erheischte, dabei war er im Frühjahr 1863 kränklich. — Kaum erschien das Märzpatent, so erfolgte (17. April) eine Interpellation wegen Schleswig-Holsteins. Der Interpellant erklärte: „daß die preußische Regierung vermöge ihrer Isolirung nach Außen und des innern Conflicts gar nicht im Stande sei, gegen Dänemark Krieg zu führen und daß, falls sie es wolle, ihr das Haus entgegentreten möchte, weil ein glückliches Resultat des Krieges nicht zu erwarten sei." Zugleich citirte derselbe Bismarck's Rede, welche dieser 1849 gegen einen Krieg mit Dänemarck gehalten hatte. — „Der Herr Vorredner", erwiderte der Minister-Präsident, „denke ich, erwartet von mir, daß ich die Sache der deutschen Herzogthümer Dänemark gegenüber in meiner amtlichen Eigenschaft vertreten solle. Ich kann kaum glauben, daß er mir diese Aufgabe dadurch hat erleichtern wollen, daß er Bruchstücke einer Rede las, die ich vor 14 Jahren in diesen Räumen gehalten habe. Es wird mich das aber nicht abhalten, in meiner Eigenschaft als Minister des Auswärtigen ausschließlich die Interessen dieses Landes zu vertreten, wie sie sich historisch entwickelt haben, und nicht persönliche Ansichten, die ich vor 14 Jahren etwa aus-

sprach! Der Vorredner hat ferner Dänemarck darüber zu beruhigen gesucht, daß es einen Krieg in diesem Augenblicke von Preußen unter unseren nach Innen und Außen zerrütteten Verhältnissen nicht zu erwarten habe. Meine Herren, zum Glück ist man im Auslande nicht eben so leichtgläubig und ich kann Sie versichern und das Ausland versichern, wenn wir es für nöthig finden, Krieg zu führen, so werden wir ihn führen **mit** oder **ohne** Ihr Gutheißen!!" Hierauf beantwortete er die Interpellation im Namen der Krone dahin: „daß Preußen und Oesterreich vereint in Kopenhagen zur Wahrung deutschen Rechts in den Fürstenthümern, welche zumal betreffs Schleswig eine deutsche Ehrenschuld bilde, Schritte ins Werk gesetzt hätten." — Das war ein starker Dämpfer für den parlamentarischen Hochmuth, welcher den Scheidungsprozeß wesentlich beförderte, der innerhalb der Majorität des Hauses allmälig vor sich ging. — Der Haß gegen das Ministerium Bismarck-Roon war bisher das Bindemittel der verschiedenen Fractionen gewesen, in der Negation waren sie sämmtlich einig. Je mehr und öfter aber sich diese Majorität genöthigt sah, über positive Dinge sich auszusprechen, also was in dem gegebenen Falle zum Heil des Landes zu thun sei, je mehr die einzelnen Glieder der Majorität dann die Schwere der persönlichen Verantwortung ihres Votums inne wurden, um so mehr spaltete sich diese compakte Mehrheit in verschiedene Meinungskategorien. Diese innere Veränderung der Majorität trat zum ersten Male öffentlich hervor, als (30. April) die Fortschrittspartei das linke Centrum zu einer Adresse über die Landeslage einlud. Das linke Centrum lehnte dies Engagement ab! Diese beginnende Krisis hätte sich wahrscheinlich beschleunigt, wenn nicht äußere Anlässe sie in der alten Verneinung immer wieder geeinigt hätten. Den ersten Anlaß bildete die Verurtheilung, welche das Kammergericht gegen die ursprünglichen Unterzeichner des Aufrufs zum Nationalfond ergehen ließ, dann der bereits geschilderte Conflict Roon's mit dem Präsidenten von Bockum-Dolffs betreffs der parlamentarischen Disciplin, in welchen der König selbst kräftig für sein Cabinet eintrat. Nachdem die Krone abermals die Empfang-

nahme einer Adresse abgelehnt hatte, schloß der Minister-Präsident (am 27.) die Session. —

Es liegt uns gar nicht ob, die peinlichen Vorgänge zu schildern, welche im Laufe des folgenden Vierteljahrs die Situation im Lande verschärften, der Opposition eine neue, nur zu berechtigte Nahrung gaben: wie die Preßordonnanz, die Maßregelung der Zeitungen, der oppositionellen Beamten und Stadtverordneten-Versammlungen. Die Regierung erwiederte die Ausschreitungen der Volksvertretung, und wenn es für dies Beginnen eine Erklärung giebt, so ist es nur die: Bismarck konnte nicht anders! Biegen oder Brechen war eben das Kennzeichen des Conflicts von beiden Seiten, und da keine der andern zu Liebe bog, mußte der eigentliche Bruch erfolgen. Wir glauben nicht, daß Bismarck diese ganze Maßregelungszeit persönlich für heilsam erachtet haben dürfte, aber ein Uebel mußte in den Kauf genommen werden, um das andere größere zu vermeiden. Man mußte die Verlängerung der innern Misère eben gelten lassen, weil die Auslandspolitik alles **Andere** überwog; in ihr galt es vorerst zu siegen!! — —

König Wilhelms I. Sympathie für Oesterreich war nämlich traditionell und in ihren historischen wie persönlichen Motiven viel zu verehrungswürdig, als daß man glauben konnte, er könne, — ohne den schwersten Seelenkampf, ohne einen immer wiederkehrenden, empfindlicher werdenden Druck der „Schwarzenberg'schen Politik“ — sich jemals dieser Sympathie entäußern! In seiner Umgebung lebten überdem **Ueberzeugungen**, denen ein Bruch mit Habsburg für nicht viel weniger als eine **Selbstentäußerung** Preußens erschien!! — Wir wissen, daß Bismarck **diese** Ueberzeugungen wie **diese** Sympathie seit Frankfurt nicht mehr zu theilen vermochte, er in dem **einen** Punkte sich also im **principiellen Gegensatze** zu seinem **königlichen Gebieter** erachten mußte! In diesem **einen** Punkte ist allein jene Fabel von den zwei Seelen zu suchen, welche nachmals so viel Glauben fand, ohne irgend welche Gestalt zu haben. — Die bevorstehende gemeinsame Aktion Oesterreichs und Preußens gegen Dänemark, der Besuch Kaiser Franz Josephs bei König Wilhelm in Gastein konnten somit nur die

Sympathien beider Herrscher inniger machen. Wir glauben, es sei nicht zu viel gewagt, anzunehmen, daß Bismarck vom 1. bis 4. August 1863, wo er sich in Gastein befand, der „Strömung" gegenüber den allerschwierigsten Stand hatte! — Schon in Vorbesprechungen hatte er dem Grafen Karolyi klar angedeutet, daß Preußen mit Oesterreich nur auf dem Fuße der Gleichheit in Deutschland zusammenwirken könne, Oesterreich aber wollte, obschon es der traditionellen Politik Metternich's entsagt hatte, der Tradition seiner **kaiserlichen Obmacht** nicht entsagen! Ein Fürsten-Congreß sollte dieselbe jetzt besser als vordem besiegeln, König Wilhelm in Person sollte durch eine Frankfurter Fürsten-Majorität besiegt werden und er wurde zu ihr eingeladen. — Wohl uns, daß man einem Hohenzoller solch starke Zumuthung bot, die seinen Freundschaftsgefühlen so offen Hohn sprach! König Wilhelm ging nicht nach Frankfurt, der Fürsten-Congreß verwässerte und Bismarck athmete auf!! — Es ist nicht unsere Sache, nachzuspüren, was unter dieser hohen Versammlung für Erscheinungen zu Tage traten. Beust und ein mitteldeutscher Dynast hatten diesen unglücklichen Congreß —, sagt man — in Scene gesetzt! Als er so fruchtlos ausfiel, wurde in der Umgebung des Kaisers Franz Joseph die für den Psychologen höchst bedeutsame Aeußerung gethan: „Selbst eine deutsche **Republik** kann fortan Oesterreich gleichgültig sein!" — Diese Aeußerung läßt aber auch einen politischen Tiefblick in die Verhältnisse thun. Sie besagt nämlich, daß Bismarck's Rath betreffs „Ofens", den man vordem entweder für malitiös oder einen Akt staatsmännischer Geistesschwäche gehalten, in der Burg verfangen hatte. Besagte Aeußerung in Frankfurt war nämlich ein Akt der — Desperation, denn weit entfernt, daß Oesterreich etwa durch das Wegbleiben König Wilhelms I. nun zu schärferer Aktion in der begonnenen Richtung sich bestimmen ließ, — im Gegentheil, es gab damals seinen Hegemonie-Anspruch **auf.** Am Fürstentage wollte es Preußen mediatisiren, nach dem Fürstentage wurde es — unser Bundesgenosse! — Seit Herbst 1863 war der Riß zwischen Habsburg und Hohenzollern tief und unheilbar, — um so mehr,

als persönliche Wunden geschlagen worden waren. Nicht blos in dem principiellen Gegensatze, welchen Bismarck längst als naturnothwendig vorausgesehen hatte; die Nothwendigkeit dieses Gegensatzes für die Personen der beiden Monarchen **selbst** zu constatiren, war das sehr undankbare Ergebniß des Fürsten-Congresses gewesen! — Der August verging unter Depeschenwechsel beider Staaten und der Bundes-Cabinete. Zwei Collectivschreiben der deutschen Fürsten an den König von Preußen waren fruchtlos, der Bund knackte in allen Fugen, und die Mittelstaaten-Politik war nicht mehr im Stande, die Kluft zwischen Nord und Süd auszufüllen. Die sogenannte „Frankfurter Reformakte", welche aus diesem Fürsten-Congreß hervorgegangen war und Preußen jede Zustimmung unmöglich machte, wurde Anlaß, das Abgeordnetenhaus aufzulösen, damit die veränderte Situation mit neuen Augen angesehen werden könne. Der gleichzeitig ergehende Bericht des Gesammt-Ministeriums in der deutschen Frage gipfelte in dem Punkte: „Preußen ist als deutsche Macht nicht nur Oesterreich ebenbürtig, sondern es hat innerhalb des Bundes die **größere Volkszahl**! Das war der natürliche Regulator für die Frage, ob jemals Preußens Majorisirung statthaft sein könne. — Die Reformakte schloß Preußen vom Bunde aus, Preußen fügte sich der Thatsache. Da dieselbe sich aber bald genug als völlig unmöglich bewies, der Bund ohne Preußen keine Existenz hatte, so fiel die Reform von Frankfurt der verdienten Vergessenheit anheim. Ebenso merkwürdig, wie für Bismarck's Charakter bezeichnend, ist sein Bericht an den König vom 15. und die auf ihn verfaßte königliche Antwort an die Theilnehmer des Fürstentages vom 22. September 1863, in welcher der Kanzler die Vorbedingungen der Theilnahme Preußens an den weiteren Verhandlungen angiebt. — Er forderte: 1) das Veto Preußens und Oesterreichs mindestens gegen jeden Bundeskrieg, welcher nicht zur Abwehr eines Angriffs auf das Bundesgebiet unternommen wird; 2) volle Gleichberechtigung Preußens und Oesterreichs zum Vorsitze und zur Leitung der Bundesangelegenheiten und 3) **eine Volksvertretung**, welche nicht aus Dele-

gationen, sondern **aus directen Wahlen** nach Maßgabe der Bevölkerung der einzelnen Staaten hervorgehen und deren Befugnisse zu **beschließender** Mitwirkung jedenfalls **ausgedehnter** zu bemessen sein dürften, als in der Frankfurter Reformakte." Diese Forderung begründete Bismarck in seinem Bericht an den König damit, daß die Interessen und Bedürfnisse des preußischen Volks wesentlich und unzertrennlich **identisch** mit denen des deutschen Volks seien; wo dieses Element zu seiner wahren Bedeutung und Geltung komme, da werde Preußen niemals befürchten dürfen, in eine seinen eigenen Interessen widerstrebende Politik hineingezogen zu werden." — „Den deutschen Souverainen liegt ob, entweder über dasjenige, was sie der Nation darzubieten beabsichtigen, die Aeußerung der Nation selbst durch das Organ gewählter Vertreter zu vernehmen, oder die verfassungsmäßige Einwilligung der Landtage **jedes einzelnen** Staats herbeizuführen!" — Konnte man constitutioneller, liberaler denken und handeln als Bismarck hier that? Gerade in dem Momente, wo die öffentliche Meinung also geglaubt hat, er verachte die Stimme der Nation, die Verfassung und jegliche Volksfreiheit, ist er im Erfassen derselben am tiefsten, eifrigsten gewesen, und während der innere Conflict Angesichts eines nahen Krieges toste, baute er am Dome des deutschen Völkerglücks, an Germania's **Einheit durch** die Freiheit!! —

Was Oesterreich betraf, so war Bismarck's Terrain insofern frei, als Preußen sich gänzlich auf die eigenen Füße stellte und es nun auch konnte. Während die Vorbereitungen der neuen Wahlen im Zuge waren, die Fortschrittspartei wie die ministerielle alle Segel aufspannte, andererseits es völlig unmöglich schien, daß Oesterreich mit Preußen je wieder gemeinsame Sache mache, platzten Ereignisse herein, die eine wesentliche Wendung der Dinge bewirkten. Am 29. September erschien — wie eine Ironie auf das unruhige Deutschland — der dänische Reichsraths-Entwurf einer neuen gemeinsamen Verfassung, kurz das Project der Incorporation und Danisirung Schleswig-Holsteins.

Am 13. November ward derselbe vom Landtage in Kopenhagen angenommen, zwei Tage später war Friedrich VII. von Dänemark — eine Leiche! — — Die Wahlen hatten abermals der Fortschrittspartei die Majorität gesichert und ihre Haltung zeigte sich schon darin, daß sie auf die Thronrede eine Adresse nicht für nöthig fand. Grabow und Bockum-Dolffs wurden neu zu Präsidenten gewählt und Jakoby's Rede im zweiten Berliner Wahlbezirk bezeichnete „die Steuerverweigerung“ als letztes Mittel. Inzwischen hatte sich Erbprinz Friedrich von Augustenburg fröhlich zum Herzoge von Schleswig-Holstein erklärt, das Ministerium Hall zu Kopenhagen aber vergab an Christian IX. die ledige Dänenkrone unter dem Beding, daß er die Danisirung der Fürstenthümer thatsächlich sogleich vollziehe. —

Das Abgeordnetenhaus hatte inzwischen die Preßordonnanzen angegriffen, das Herrenhaus hatte sie sanctionirt. In richtiger Würdigung des Rechts hob die Regierung diese Ordonnanz nach § 63 der Verfassung wieder auf. Der Reorganisations-Conflict ging als acute Krankheit jedoch weiter, die schleswig-holsteinische Frage kam in der Zweiten Kammer zur Discussion und Bismarck erklärte die Situation dahin: „daß, so lange wir den Londoner Vertrag nicht als hinfällig betrachten, König Christian der Erbe des Rechts wie Unrechts in den Herzogthümern sei, demzufolge Preußen und Oesterreich die Anträge zu sofortiger Vollziehung der Execution gestellt hätten.“ — Natürlich hatte die Volksvertretung ihre eigene Politik in dieser Angelegenheit. Sie wollte den Londoner Vertrag annullirt sehen, Friedrich den Augustenburger auf den Thron zu Kiel setzen, also ein neues souveraines Bundesland schaffen; was Preußen dabei gewönne oder verlöre, schien der liberalen Doctrin gleichgültig. Am 18. December, als die Volksvertretung dem Kriege gegen Dänemark einen Adreßentwurf entgegensetzte, welcher den König über die beste Politik in dieser Sache aufklären sollte, führte Bismarck die „unzünftigen Politiker“ ab und sagte gewissen Anatomen, daß die „Politik keine exacte Wissenschaft“ sei. Besonders drastisch ist die Angabe der Reihenfolge der Verdächtigungen, welche der Minister-Präsident

bisher von der Volksvertretung zu erdulden hatte und wie er derselben bald als ein russischer, französischer, österreichischer, endlich englischer Parteigänger gegolten habe. Daß er ein — **preußischer** wäre und sonst Nichts anderes, konnten sich — wunderbar genug — die curulischen Weisen nicht denken! — —

Ueber ihre Häupter hinweg gingen die Thatsachen im Fluge! — Seit dem Fürsten-Congreß war Preußens Stellung zu Oesterreich wie zum Bunde eine exclusive; wir hatten, so schien's, nichts mehr mit einander zu theilen. — In dieser Freiheit lag eben unser Vortheil! Wir hätten gegen Dänemark schlimmsten Falles die deutsche Ehre allein vertreten, das aber konnte Oesterreich doch nicht zugeben! Ob es uns liebte oder nicht, es hatte mit uns seine Ehre an die Herzogthümer verpfändet, mit uns im Frühjahr bereits Schritte dieserhalb gethan. So mußte es denn auch **mit** uns marschiren! Bismarck's Stellung zu der dänischen Sache war: vorerst an dem Londoner Vertrage und dem Rechte König Christian's (so lange er es nicht verletzte) festzuhalten. Geschähe dies aber, einzuschreiten, die Erbfolge als nebensächlich zu erklären und an den etwaigen Sieg allein die Befreiung der Herzogthümer, ihre Zugehörigkeit zu Deutschland und das Interesse Preußens zu knüpfen, was es sowohl als nächste große Schutzmacht, wie betreffs seiner maritimen Machtstellung im Norden in den Herzogthümern geltend zu machen genöthigt war. Dieses Interesse hatte Oesterreich nicht und ging es mit, so war es mehr aus Zwang als politischer Ueberzeugung. —

Es erscheint fast unbegreiflich, wie es Bismarck möglich gemacht hat, Oesterreich zur Theilnahme an dem dänischen Kriege zu bestimmen. Welche Art der Ueberredungskunst war es, welche er anwandte, um Oesterreich von dem Fürstentage zu Frankfurt bis zur gemeinsamen Marschordre den ungeheuren Sprung ins **Gegentheil** thun zu lassen? — Die Einzelheiten der dahin führenden Unterhandlungen entziehen sich noch der geschichtlichen Kenntniß, indessen darf als durchaus glaubhaft bezeichnet werden, einmal, daß Bismarck das **Alleinstehen** Preußens in der zum nationalen Skandal gewordenen Angelegenheit um

jeden Preis zu verhindern suchen mußte, daß er aber gleichwohl Oesterreich gegenüber die Eventualität hervorhob, nöthigenfalls **ohne** und **wider** Oesterreich vorzugehen. Die Hofburg, vor diese Alternative einerseits gestellt, andererseits die Aussicht auf leicht zu erwerbenden Kriegsruhm und mit der alten Neigung im Herzen, bei den deutschen Angelegenheiten die Hände im Spiele zu behalten, folgte — trotz Fürstentag — der dreifachen Lockung, reichte dem preußischen Rivalen die Hand und wendete dem Bunde den **Rücken.** Damit aber hatte Oesterreich auf sein vorheriges Programm der Führerschaft der Mittelstaaten verzichtet, moralisch bereits den Bund als rechtshinfällig erklärt, zu seiner eigenen Entgermanisirung den Keim gelegt. Was noch folgte, waren bloße Consequenzen und das nur an ihnen ist zu beklagen, daß sie blutig waren, denn um zu dieser Logik zu kommen, war Blut unnöthig! Damit ist selbstredend nicht ausgesprochen, daß dieses auf beiden Seiten theuer vergossene Blut nicht dennoch heil- und segenbringend, nicht die Frucht vom Baume der Erkenntniß, nicht der Saame für Deutschlands Glück und Oesterreichs Wohlfahrt gewesen sei!

Die identischen Noten (4. December) an die Mittelstaaten erfolgten. Unter Preußens und Oesterreichs gemeinsamem Druck verzichtete (7. December) der Bund auf die Occupation und votirte die Execution gegen Dänemark. Zwischen 23. und 25. December rückten 12,000 Sachsen und Hannoveraner in Holstein ein; der Kriegsfall war da! — Die Mittelstaaten hatten in diesem Kriege also nicht mitzureden, und durch **dies** Factum schon war constatirt, daß den übrigen Bundesstaaten keine eigene, sondern nur noch eine Adhäsions-Politik in Zukunft übrig blieb! Wohl konnte Bismarck in seiner Kammerrede vom 1. Juni 1865 also mit gutem Grunde sagen: „Seit December 1863 haben wir unsere Ziele **nicht** gewechselt!" — Inzwischen hatte die Regierung die Zwölf-Millionen-Anleihe für den dänischen Krieg gestellt, das Abgeordnetenhaus votirte zuvörderst indeß eine Adresse an die Krone, welche abermals ihres demonstrativen Zwecks verfehlte. Am 6. Januar beschloß der Budgetausschuß der Zweiten

Kammer die Ablehnung des neu vorgelegten Etats pro 1863 und einen Abstrich von 5,625,000 Thaler vom Ordinarium! Am 13. lehnte das Abgeordnetenhaus das Budget pro 1864 ab, lehnte die Armee-Reorganisationskosten sowohl im Ordinarium wie im Extraordinarium ab! Der Bundestag aber hatte am 14. den Antrag Oesterreichs und Preußens betreffs Schleswigs verworfen, worauf beide Großmächte erklärten, **ohne** den Bund vorzugehen! Zwei Tage später forderten sie Dänemark auf, die Verfassung vom 18. November aufzuheben! — Unterm Eindrucke dieser Thatsachen bewilligte die Zweite Kammer das verkürzte Budget pro 1864, Jakoby beantragte aber die Steuerverweigerung. Am 22. Mai, nachdem Bismarck die Lossagung vom Londoner Protocoll erklärt und die Competenz des Bundes in der schleswig-holsteinischen Successionsfrage bestritten hatte, verwarf die Zweite Kammer auch die Anleihe. Bismarck dementirte, daß er in der Commission gesagt habe: „wenn die Mittel für den Krieg verweigert würden, so werde er sie nehmen, wo er sie finde!“ „Ich habe den Gedanken in dieser Schroffheit nicht ausgesprochen“, sagte er, „ich habe gesagt: wir haben zu Ihnen nach wie vor das Vertrauen, daß Sie uns diese Mittel, die wir nothwendig bedürfen, so nothwendig, daß wir sie nehmen müßten, woher wir sie bekommen, auf verfassungsmäßigem Wege gänzlich zustellen werden. Man hat uns vorgeworfen, wir wollten von Deutschland nichts wissen! Es muß ein eigenthümlicher Zauber in dem Worte deutsch liegen. Man sieht: Jeder sucht dies Wort für sich zu gewinnen, daß Jeder das „Deutschland“ nennt, was ihm nützt, was seinem Parteistandpunkte Vortheil bringt! So kommt es, daß man in manchen Zeiten es deutsch findet, gegen den Bund sich aufzulehnen, in anderen Zeiten für deutsch gilt, für den fortschrittlich gewordenen Bund Partei zu nehmen! Sie wollen von Preußen Nichts wissen, weil es Ihrem Parteiinteresse nicht convenirt, weil es Ihnen convenirt, Preußen entweder gar nicht oder als Domaine des National-Vereins bestehen zu lassen!! — Sie setzen sich ein, meine Herren, als den diplomati-

schen Hofkriegsrath, von dessen Zustimmung die Aktion der Krone abhängt! Und doch sind die Bestimmungen in der Verfassung vollständig klar, daß der König über Krieg und Frieden bestimmt, daß der König die Minister wählt! — Sie setzen den Parteistandpunkt über die Interessen des Landes; Sie sagen: Mag Preußen bestehen, wie wir es wollen; wenn nicht, mag es zu Grunde gehen. Das zeigt, wie Sie dem eigentlichen Volke fern stehen, wie Sie sich eingelebt haben in die Coterien Ihrer Gleichgesinnten, wie Sie sich durch eine von Ihnen abhängige Presse täuschen lassen über den wahren Sachverhalt! Sie kommen mir vor, wie Archimedes mit seinem Zirkel, der es nicht merkte, daß die Stadt erobert war!!" — Am 23. d. Mts. verwarf das Herrenhaus das Budget der Zweiten Kammer und stellte den ursprünglichen Regierungsetat wieder her, zwei Tage hierauf erklärte das Abgeordnetenhaus dem Beschluß der Ersten Kammer gegenüber: daß die Staatsregierung einen offenen **Verfassungsbruch** begehe! Der Landtag schloß als Chaos! — Archimedes!! —

Während derselbe mit aller Steifnackigkeit professorischer Parteidoctrin in seinem Zirkel sich bewegte, vollzogen sich die Thatsachen ohne ihn. Bismarck's Circulardepesche an die deutschen Regierungen über Preußens Politik in der schleswig-holsteinischen Sache war mit dem Vorschlage einer Personal-Union der Herzogthümer und Dänemarks ergangen; der Commandeur der Bundestruppen in Holstein, General von Hake, von Preußen aufgefordert worden, sich unter Wrangel's Obercommando zu stellen; der Bundesgeneral lehnte ab. Am 1. Februar ging die österreichisch-preußische Armee über die Eider; der Waffentanz begann! — — Kriege haben für einen Staatsmann nur insofern Bedeutung, als er mit den Folgen zu rechnen hat, die sich aus der Vermeidung oder der Annahme desselben, schließlich aus dem Siege oder der Niederlage für sein Land ergeben. Der schleswig-holsteinische Krieg hingegen hatte für Bismarck in seinen Folgen noch eine andere persönliche Bedeutung, — nämlich die, daß dieselben nicht blos bewiesen, innerhalb Deutschlands sei schlechter-

dings mit Oesterreich nicht zusammenzugehen, man vielmehr gegen Oesterreich das Schwert ziehen, die alte Rivalität zwischen Habsburg und Hohenzollern durch einen Volkskampf entscheiden müsse. Diese Alternative kam langsam, aber mit der Gewalt einer unabwendbaren Nothwendigkeit! — —

Der erste Sieg am Dannewerk war errungen, Anfang März wurde der Bundestagsgesandte von Sydow von Frankfurt abberufen; man stand vor den Düppeler Schanzen!! — Schon Ende des Monats begann ein Theil der liberalen Presse Preußens für die Annexion der Fürstenthümer zu plaidiren! — Düppel fiel, die Reorganisation hatte sich bewährt. Am 15. Mai sagte eine Depesche Bismarck's an unsern Gesandten in London Preußen von dem Londoner Protocoll los und am 28. Mai verlangten Preußen und Oesterreich in den dortigen Conferenzen die völlige Trennung der Herzogthümer von Dänemark unter dem Herzoge von Augustenburg. — Verschiedene Organe der öffentlichen Meinung sprachen sich aber in den Herzogthümern selber schon für deren Einverleibung in Preußen aus. — Am 25. Juni ging die Londoner Conferenz resultatlos auseinander, am 29. eroberte Herwarth von Bittenfeld Alsen; der Krieg war aus! — —

Als Düppel gefallen war, trat die Frage an Preußen heran, was nun das Schicksal der befreiten Herzogthümer sein solle. Man mußte sich mit seinem Verbündeten hierüber zunächst einigen, und Bismarck begleitete den König nach Carlsbad, woselbst (vom 22. bis 23.) Kaiser Franz Joseph in Begleitung seines Premiers, Grafen Rechberg, erschien. In dieser Zusammenkunft ward verabredet, die Erb- und Regierungsfrage der Herzogthümer späterer Vereinbarung vorzubehalten und vorerst den Frieden ohne den Bund dahin abzuschließen, daß Dänemark die Herzogthümer und Lauenburg für immer an Oesterreich und Preußen als gleichberechtigte Mitbesitzer abtrete. Dergestalt ward derselbe durch Bismarck und Rechberg mit Herrn von Quade seitens Dänemarks auch geschlossen. Vorher noch, — muthmaßlich als Bismarck nach Düppels Fall mit dem Könige in den Herzogthümern angelangt war, hatte er mit Herzog Friedrich von Augustenburg eine Unter-

redung. König Wilhelm I. war kein principieller Gegner desselben, dachte jetzt an nichts weniger als an eine Annexion der Fürstenthümer, uns war genug, wenn wir die nöthigen Garantien erhielten. Bismarck legte also in diesem Gespräche dar, was Preußen sowohl als nordische Schutzmacht der befreiten Länder, wie betreffs seiner maritimen Stellung im Norden als Siegespreis beanspruchen könne, — etwa also den Kieler Hafen, den Eider-Canal und die Heeresfolge der Herzogthümer unter preußischem Obercommando. Friedrich von Augustenburg war aber so weit entfernt, auf die billigsten und mäßigsten Bedingungen einzugehen, daß er Bismarck antwortete: „Warum sind Sie denn **überhaupt** nach den Herzogthümern gekommen? **Wir** haben Sie nicht gerufen! Die Sache wäre **ohne Preußen** vielleicht **besser** für mich ausgefallen!“ — Mit diesem Herrn war also nicht zu reden und Preußen hatte den „Sachten“ fortan als Gegner zu betrachten. — Wir haben zu der Annahme Ursache, daß der Ausgang dieses brüsken Gespräches wie der später zu erwähnenden nutzlosen Gasteiner Verhandlung Bismarck im höchsten Grade erwünscht nicht nur, sondern von ihm **geradezu intendirt** gewesen ist! Ein mit der Sache vertrauter Staatsmann sagte uns, daß der Gedanke, den Erbprinzen von Augustenburg zu installiren, dem Plane Bismarck's von vornherein gänzlich fern gelegen hat. Man behauptet, er habe bereits schon im December 1863 die Incorporation der Herzogthümer in Preußen, oder eines Theils derselben als das einzig erstrebenswerthe Ziel einer kriegerischen Aktion amtlich bezeichnet. Dies nachzuweisen, wird freilich erst einer späteren Zeit gestattet sein, jedenfalls aber dürfen wir Bismarck's Staatskunst hierbei unsere Bewunderung nicht versagen, und wie dieselbe es möglich gemacht hat, nicht blos ungeachtet, sondern geradezu **vermöge** des Widerspruchs der Gegner Preußens zu einem solchen Erfolge zu gelangen. —

Die Bundesstaaten waren isolirt, ihre Stellung wahrlich keine beneidenswerthe. Am fühlbarsten besonders war ihnen der Verlust der Zollvereins-Verträge und sie beeilten sich, zu den „Fleischtöpfen“

zurückzukehren, die sie ihrer Existenz wegen nicht entbehren konnten; sie traten dem neuen Zollverein mit Preußen bei. — König Wilhelm war mit Bismarck in Holstein, als der Friede geschlossen war, und erhielt nunmehr eine kaiserliche Einladung nach Wien, wohin unser Kanzler ihn begleitete. Es handelte sich jetzt um die Ordnung der inneren Verhältnisse der Herzogthümer. — Die Tage vom 20. bis 25. August in Schönbrunn müssen ereignißreich genug gewesen sein, wenn man einen Schluß aus dem wenigen Gewissen zieht, was über diesen Besuch verlautet ist. — Baron von Scheel-Plessen war der erste Schleswig-Holsteiner, welcher damals in Schönbrunn vor Bismarck den festen Entschluß des Anschlusses seines Landes an Preußen aussprach*). Unzweifelhaft war das für die Herzogthümer in politisch-geographischer Beziehung das Nützlichste. Eines Theils waren hierbei aber Oesterreichs Rechte zu berücksichtigen, ferner agitirte, wie schon erzählt ist, die Kieler Partei mächtig für die Souverainetät Friedrichs von Augustenburg. Daß sich die Norddeutsche Allgemeine Zeitung in Berlin gemüßigt sah, das Gerücht zu dementiren: daß Preußen Oesterreich seine außerdeutschen Länder **garantirt**, also an das Wiener Cabinet in einer **außerdeutschen** Angelegenheit sich gebunden habe, läßt wenigstens den Verdacht zu, Bismarck sei in Schönbrunn auf ein derartiges Ansinnen gestoßen. Da andererseits Oesterreich am 21. December Preußen die Annexion der Fürstenthümer verweigerte, es sei denn, wenn es in seinem deutschen Gebiete ein Aequivalent (Grafschaft Glatz und Oberschlesien!) erhalte, so ist anzunehmen, daß auch diese Frage in Wien zwischen den Condomini erörtert wurde. Schleswig und Holstein gehörten nach dem Frieden Oesterreich und Preußen zugleich und zwar **Beide** gehörten Jedem; eine Theilung des Besitzes hatte der Frieden nicht ausgesprochen! So konnte denn vorerst auch nur von einer gemeinsamen Verwaltung **Beider** die Rede sein. — Von Wien begleitete Bismarck den König nach Baden-Baden und Ersterer reiste nach Biarritz, während der König auf der Rückreise nach

*) Bismarck's Reden, Bd. I. S. 206.

Berlin der Kaiserin Eugenie zu Schwalbach den bekannten Besuch machte. In Biarritz ward Bismarck von dem dänischen Preßagenten Hansen aufgesucht, der ihm den Vorschlag machte, Dänemark einen Theil Nordschleswigs gegen dänische Colonien zurückzugeben. Diese Zumuthung ward sowohl abgelehnt, als sie Preußens Interesse zuwiderlief, wie auch, weil Hansen keinerlei officielle Ermächtigung hatte, diese Dinge zu traktiren. — Auf der Rückreise über Paris wurde Bismarck von Napoleon empfangen. Ob ihm derselbe jetzt ebenso condolirend entgegengetreten sein wird, wie im Herbst 1862? — So viel war der Kaiser doch nun wohl inne geworden, daß er keinen „Polignac" vor sich habe und nach dem Tage von Düppel und Alsen Wilhelm I. am Wenigsten in der Lage Carls X. sei. Die Befreiung Schleswig-Holsteins, die Freundschaft Oesterreichs und Preußens konnte sicher einem Manne kein Vergnügen machen, dessen wesentliches Geschäft es war, aus Conflicten im Auslande für sich politisches Capital zu schlagen! — Die Folgen des Sieges machten sich bereits geltend. Eine Generalversammlung des Nationalvereins hatte sich zu Gunsten des maritimen Anschlusses der Herzogthümer an Preußen ausgesprochen. Fünfundzwanzig Abgeordnete der liberalen Fractionen beschlossen ferner, in die Budgetberathung pro 1865 einzutreten, in der Militärfrage wie bisher Stellung zu behalten, betreffs der auswärtigen Politik aber eine passive Haltung anzunehmen. — —

Ein Sieg war errungen, ein national-deutscher! Eine alte Schuld der preußischen Ehre war getilgt! Unser Volk hob seit den Befreiungskriegen zum ersten Male wieder das Haupt in patriotischem Stolz und Freude! — Unschwer konnte es Bismarck entgehen, daß der innere Conflict nunmehr sich leicht lösen müsse und das eine Wort „Indemnität" dazu genügen werde. — Aber seit dem Siege war Bismarck düsterer denn je im Leben, eine Melancholie, etwas wie eine unendlich traurige Ahnung schien über ihn gekommen zu sein. — Wir wollen auf den Traum keinen Werth legen, welchen er in Biarritz gehabt hatte, jenen Traum von der hohen undurchdringlichen Wand, welche sich in engem Felspfad vor ihm emporbäumte, die er mit seiner Gerte zerschlug

und dann den Weg frei sah. — Wir glauben nicht, daß unser Kanzler je an Aberglauben litt, aber wir glauben an Eins und sehen es an dessen ganzer damaliger Stimmung bestätigt. — Gleich wie die Natur dem Thiere den Instinkt vor naher Gefahr gab, so hat die Vorsehung die Menschen, zumal die bedeutenden Geister unter ihnen, mit einem Vorgefühl für den drohenden Ernst der Zukunft ausgerüstet, mit einer Stimme schwermüthiger Warnung, einem „treuen Eckhart“ in der eigenen Brust! — Nenne man das wie man Lust habe, lache man darüber, — es giebt aber auch heute noch, wie zu Shakespeare's Zeiten, „Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen unsere Schulweisheit sich Nichts träumen läßt!“ — Sollen wir die wirkliche Wand nennen, die Bismarck vor sich sah und welche kein Gertenhieb niederwarf? — Er sah im Herbste 1864 bereits den Kampf mit Oesterreich und dem Bunde voraus, sah voraus, daß er in diesem Kampfe nicht blos alles Ausland, nicht blos das deutsche und sein preußisches Volk, — daß er als ersten, größten, als den moralischsten aller Gegner seinen eigenen Herrn und König gegen sich haben müsse und wenn die Hamletsstunde schlug, daß nicht allein für ihn, sondern für Preußen, für alle die hohen heiligen Pläne, die er gehegt, um die er gerungen und gelitten hatte, das „Sein oder Nichtsein“ kommen werde! — — Anzeichen hierzu waren genug vorhanden. — Oesterreich und Preußen waren beide Sieger, die Waffenbrüderschaft aus alten Tagen war glänzend wieder erneut, ließ alle traditionellen Erinnerungen in Hoch und Niedrig neu aufleben, gab dem Gemeingefühle zwischen Oesterreich und Preußen eine innere sittliche Kraft, gegen die sich nicht ankommen ließ. — — Oesterreich und Preußen waren in den Herzogthümern Condomini, also — Compagnons, — aber sie waren dabei Rivalen, denn der Frankfurter Fürstentag ließ sich aus dem Gedächtniß nicht verwischen. Oesterreich wußte, Preußen wolle die gleiche Führung des Bundes haben, — das hieß aber Habsburg langsam aus Deutschland complimentiren, Preußen wußte, daß Oesterreich es mittelst des Bundes majorisiren, also ebenfalls aus Deutschland drängen wolle, für — Montecchi und Capulet hatte dasselbe

Haus nicht Raum! Wie sollten sie sich denn in dem neuen kleinen Anbau von Schleswig-Holstein vertragen, wo ihre Interessen gänzlich ungleich waren? Bismarck wollte die Herzogthümer für Deutschlands Volk erobert wissen, wollte durch sie Preußens militärische und besonders maritime Initiative im Norden gesichert sehen, Oesterreich trat aber dem entgegen, um die neuerrungenen Lande zu einem ihm ergebenen Bundesstaate unter dem Augustenburger zu machen, der uns übel wollte. Wie sollte bei so heterogenen Absichten eine ersprießliche gemeinsame Verwaltung möglich sein, welche allein ihren Zweck im Wohle des befreiten Landes zu suchen hatte? — Zwischen Oesterreich und Preußen mußte um das Object des Sieges Streit entbrennen und wie sollte es anders enden als — durch Pulver und Blei? Uns blühte entweder ein zweites „Olmütz" oder — ein „deutscher Bruderkrieg!" —

Am 13. November hatten Oesterreichs Truppen die Herzogthümer verlassen, die Preußen folgten ihnen — langsam nach. Am 24. November erhielten die preußischen Truppen plötzlich Gegenbefehl! Die dreizehnte Division concentrirte sich ferner bei Minden, die sechste Division bei Berlin als Drohung gegen Hannover und Sachsen, welche Miene machten, in den neuen Bundeslanden das Besatzungsrecht zu üben. Fünf Tage später verlangte Preußen von diesen beiden Staaten kategorisch die Räumung der Herzogthümer! Grollend fügte sich Hannover, Sachsen aber verlangte betreffs seiner Räumung Bundesbeschluß und rüstete gegen „Vergewaltigung"; schon konnte Herr von Beust, der Genius des Fürsten-Congresses, die Zeit nicht mehr erwarten!! — Zwar fügte sich die Bundesversammlung alsbald der preußisch-österreichischen Forderung, die Bundestruppen räumten Holstein und übergaben die Verwaltung des Landes den österreichisch-preußischen Civilcommissaren, dem Herrn von Halbhuber, einem urecht gefärbten Schwarzgelben, und Herrn von Zedlitz, der natürlich auch nicht ganz schlecht „schwarz-weiß" war. Mitte December erklärte Bismarck auf Anlaß dieses Rencontres den Mittelstaaten, „daß Preußen sich einem competenzwidrigen Beschlusse am 5. nicht unter-

zogen haben würde, noch in Zukunft unterziehen werde." Er regte die Annexion der Herzogthümer an Preußen in Wien an, — was abgelehnt wurde, verweigerte jedenfalls aber eine Lösung der Erbfolge in den Herzogthümern, bevor Preußens künftige Stellung in den neuen Landen festgesetzt sei. — Zugleich ward diese Erbfolgefrage den preußischen Kronsyndici zur Begutachtung übergeben und dies den deutschen Regierungen angezeigt. — Das Auftreten Halbhuber's in Kiel ist ebenso wie die rastlose Agitationsarbeit der Augustenburgischen Partei geschildert worden. Daß letztere von Seiten Oesterreichs unterstützt ward, man Preußen immer mehr Boden entziehen wollte, im Norden wie Süden bei allen deutschen Höfen gegen den deutschen Unionsgedanken Preußens intriguirt wurde, war ganz dazu angethan, letzterem selbst die bescheidensten Früchte des Sieges zu entwenden. — Unerwähnt wollen wir nicht lassen, daß als neuer französischer Botschafter in Berlin Herr Benedetti sich einfand. — — Noch eine andere Erscheinung hatte dies Jahr geboren, die „Encyclica" und den „Syllabus"; es war der erste Trompetenstoß des Vaticans, um den Feldzug zu eröffnen, welcher ihn an Italiens Einheit und der ganzen modernen Staatenordnung rächen sollte! So endete denn dies siegreiche Jahr und — die „hohe Wand" rückte Bismarck schreckhaft näher! —

War Preußens Stellung in den Herzogthümern nach dem Angeführten schon an sich mißlich, so wurde sie durch Hannovers feindselige Haltung noch verschlimmert. Ja, falls es zu kriegerischen Eventualitäten kam, geradezu gefährlich! Die Welfen-Dynastie konnte nicht vergessen, daß sie dem stolzen England eine Reihe von Königen gegeben hatte und verband den Hochmuth wie die Exclusivität der englischen Pairage mit dem Dünkel norddeutsch-partikularistischer Souverainetät! Die Familie Platen, welche seit alten Zeiten das Monopol ihr nannte, allein das Ohr wie Vertrauen seiner Herrscher zu besitzen, verfolgte noch immer die bewährte Gewohnheit, den Monarchen durch „erhabene" Isolirung jeder freieren modernen Lebensrichtung unzugänglich

zu machen. Daß der Constitutionalismus in Hannover unterdrückt, die feudale und frömmlerische Richtung eifrigst gepflegt wurde, war allerdings eine innere Angelegenheit, daß die Regierung König Georgs aber, wo sie nur konnte, den Handelsverkehr lähmte und eine persönlich feindselige, mißgünstige Haltung Preußen gegenüber zeigte, ganz unverhohlen Oesterreichs Partisan war, mußte bei der jetzigen politischen Constellation überaus schwer ins Gewicht fallen. Je mehr die Hohenzollern darauf Rücksicht nahmen, daß doppelte Blutsverwandtschaft sie an die Welfendynastie band, desto mehr entschlug sich diese allen historischen Erinnerungen und trachtete, durch irgend welche Eventualität begünstigt, im deutschen Norden die Rolle Preußens zu übernehmen, und der Augustenburger, hatte er sonst nur die Macht, war ganz der Mann, zu diesem Zwecke ihr eifrigst die Hand zu reichen. — Hannovers Absicht war mehr als nur feindselig, sie war verrätherisch, und so konnte sie denn auch nur einen Lohn des Verraths finden. — Die ersten Anzeichen müssen schon im Januar 1865 sehr stark gewesen sein, denn bereits am 7. c. richtete die (feudale) Reform einen geharnischten Artikel an den Hof von Herrenhausen, welcher — sagt man — aus preußischen Regierungskreisen stammte. — — Die päpstliche Encyclica hatte inzwischen die Gemüther in Deutschland, zumal in Preußen, schon um so mehr aufgeregt, als die katholische Kirche mit einer traditionellen Toleranz in letzterem Staate behandelt wurde, deren der Protestantismus in keinem katholischen Lande sich je zu erfreuen gehabt hatte. Trotzdem traf die preußische Regierung nirgend Maßregeln, einer Veröffentlichung der Encyclica durch die Bischöfe entgegenzutreten. — Wenn irgend in einer Epoche seiner ministeriellen Thätigkeit, so ist an Bismarck gerade in der Zeit vom Herbst 1864 bis Mai 1866 eine — wir wollen nicht gerade sagen Aengstlichkeit, aber außerordentliche Behutsamkeit und Vorsicht der Operationsweise zu spüren. Bei jeder politischen Frage ging er nicht blos Schritt für Schritt, sondern that auch nie einen zweiten, bevor der erste nicht gesichert, der nächste nicht aufs Penibelste vorbereitet war. Ueberall sah sein Auge hin, überall

war sein Geist. Nie war sein Genie fruchtreicher an Auskünften, als in dieser schwersten aller Zeiten. — —

Den 14. des Monats trat die Kammer wieder zusammen; zum ersten Male eröffnete der König seit längerer Zeit sie selbst. Man konnte das gerechteste Zutrauen haben, an den Vertretern werde so wenig wie am Volke das Resultat spurlos vorübergegangen sein, welches Preußens Wehrkraft und nationale Politik im letzten Kriege erzielt hatten. — Man täuschte sich! Herr Grabow inaugurirte die erste Sitzung mit einer aggressiven Rede. Die Zweite Kammer wählte ihn, Unruhe und Bockum-Dolffs zu Präsidenten wieder und eine zweite Rede Grabow's gab dem alten Kampfe einen neuen Schwung. An demselben Tage, wo im Herrenhause der innere Conflict und die Angelegenheit der Fürstenthümer zur Sprache kam, erklärte Bismarck: „Die Basis des constitutionellen Lebensprocesses ist überall der **Compromiß!** Auf diese Basis weist die preußische Verfassung um so nothwendiger hin, als sie, von vielen anderen abweichend, auch in Bezug auf das Budget die Uebereinstimmung der drei Factoren der Gesetzgebung verlangt. Dieselben sind in Betreff des Budgets zwar nicht absolut gleich, aber gleich absolut berechtigte Gewalten, die nebeneinander gestellt sind! Keiner von ihnen legt die Verfassung die Verpflichtung auf, sich den beiden Anderen, oder Einer der beiden Anderen unterzuordnen. Ebensowenig legt die Verfassung Einer der drei Gewalten das Recht bei, ein: Sic volo, sic jubeo zu sprechen, dem die Anderen sich zu beugen hätten." — „Von der liberalen Seite ist uns bei der Kritik der auswärtigen Politik der Vorwurf gemacht worden, daß wir die zukünftige Gestaltung der Herzogthümer uns dadurch erschwert hätten, daß wir ein Bündniß mit Oesterreich eingegangen sind. Ich glaube, meine Herren, daß die Nützlichkeit dieses Bündnisses während der vergangenen Phase von der Zukunft in ein **helleres** Licht gesetzt werden wird, als die bisherigen Ereignisse, so weit sie zu Tage liegen, es gethan haben. Einstweilen erlaube ich mir zu bemerken, daß wenn wir den Weg, den wir gegangen sind, nicht gehen wollten, uns

kein anderer übrig blieb, als der **Bundeskrieg!**" — — Die Feindseligkeit des Abgeordnetenhauses gegen die Regierung war wesentlich durch das Gefühl gewachsen, daß dieselbe vom Volke nach den verflossenen kriegerischen Resultaten der Letzteren nicht mehr getheilt werde und ein loyaler Umschlag der Stimmung je länger desto sicherer bevorstehe. Die Majorität verstieg sich darum zu einem neuen, unvorhergesehenen Schlage gegen die Regierung. Die vereinigte Commission der Zweiten Kammer für Handel, Gewerbe, Finanzen und Zölle faßte (2. Februar) den Entschluß, beim Hause zu beantragen, daß betreffs der Eisenbahnvorlagen der Regierung eine Beschlußnahme bis zur Festsetzung des Budgets pro 1865 auszusetzen oder die Regierungsvorlage zu verwerfen sei. Der Gedanke hierbei war natürlich: daß man ja nicht wissen könne, ob die Regierung das Geld für die Eisenbahnen nicht für das Militär anwenden werde! — Nachdem (am 16. März) die Debatte über das Budget pro 1865 höchst erbittert gewesen war, der Finanzminister erklärt hatte: dem Antrage der Commission niemals zustimmen zu können, Wagener's feudale Aeußerungen aber die Floskel des „Eidbruchs" veranlaßt hatte, welche in die tumultuarische Versammlung wie eine Brandrakete fiel, ward Ende des Monats der beabsichtigte Coup der Fortschrittspartei wirklich ausgeführt, die Ablehnung der Eisenbahnvorlage ward eingebracht. — Dieser Schlag gegen die Regierung fiel auf das eigene Haupt der Opposition zurück, sie spaltete sich! Der Antrag Benda wurde mit 178 Stimmen gegen 108 angenommen: „der Regierung zwar keine Anleihe, aber die Mittel zum Bau der projectirten Eisenbahnen aus den Staatskassen zu bewilligen." — — — Man konnte allerdings die Kosten der Reorganisation verweigern, die Mittel für Militär und Marine wie man wollte abschneiden, wenn man den „Militarismus" für gar so bedrohlich hielt, — aber keine Eisenbahn mehr zu bauen, die Quelle des Verkehrs deshalb zu verstopfen, weil sie sonst unredlicherweise etwa ins Kriegsministerium abgeleitet werden könnte, das war der Mehrzahl denn doch zu stark; die eigene Waffe verwundete die Opposition! — Ihr Zersetzungs-

proceß ging um so gewisser vor sich, als das Gefühl der selbstgeschlagenen, unheilbaren Wunde den doctrinairen Stolz nur noch heftiger erbitterte, so daß in der großen Militärdebatte vom 28. April bis 5. Mai die ganze Militärvorlage verworfen ward. — Wirklich erwachte im Lande der bessere Sinn! Die Aachener Feier der 50jährigen Vereinigung der Rheinlande mit Preußen lieh bereits dem wiedererwachenden Patriotismus Ausdruck. — Am 26. Mai gab bei Gelegenheit der Interpellation über den Handelsvertrag mit Italien Bismarck den Zollvereins-Regierungen folgenden starken Wink: „Preußen und Italien würden jeden Tag bereit und in der Lage sein, den gewünschten Handelsvertrag abzuschließen, dynastische Interessen hindern uns nicht daran, nur die Verfassung des Zollvereins steht uns im Wege!" — Am 1. Juni kam die Bismarck'sche Politik betreffs der Elbherzogthümer und abermals der innere Conflict auf die Tribüne der Zweiten Kammer, als man über die Bedürfnisse der Marine discutirte. „Könnten wir uns rechtzeitig klar im Voraus über alle Pläne der Zukunft Ihnen gegenüber aussprechen", sagte der Minister-Präsident, „ich glaube, Sie würden mehr davon billigen, als Sie bisher zu thun sich getrauen." Ueber die Verhältnisse in Deutschland sagte er: „daß in Deutschland partikularistische Interessen stärker sind, als der Gemeinsinn!" — „Im Allgemeinen ist die Existenz auf der Basis der Phäaken bequemer, als auf der Basis der Spartaner. Man läßt sich gern schützen, aber zahlt nicht gern, am Allerwenigsten giebt man das geringfügigste Hoheitsrecht zu Gunsten der allgemeinen Interessen auf!" — „Kommen wir und Oesterreich mit den schleswig-holsteinischen Ständen (die nämlich berufen werden sollten) zu einer friedlichen Verständigung, so wird dies ein allerseits, auch für Preußen erwünschtes Ereigniß sein, wenn nicht, so werden keine Beschlüsse, keine Proklamationen der Stände, kein einseitiges Vorgehen in der Sache im Stande sein, Preußen aus den Herzogthümern heraus'zumaßregeln! Zweifeln Sie noch an der Möglichkeit, unsere Absichten zu verwirklichen, so limitiren Sie

die Anleihe dahin, daß die erforderlichen Beträge nur zahlbar sind, wenn wir wirklich Kiel besitzen, und sagen Sie: Kein Kiel, kein Geld!" — In dieser Sitzung war es auch, wo oratorische Hitze Virchow zu einer Aeußerung hinriß, die eine Forderung Bismarck's zur Folge hatte; das Duell unterblieb durch Beilegung. Nicht weniger charakteristisch war das Plaidoyer Bismarck's am folgenden Tage bei Fortsetzung der Debatte betreffs Schleswig-Holstein: „Die Frage ist für mich nur eine sachliche, keine Personenfrage. Es ist mir gleichgültig, ob die Herren (in Kiel) etwas mehr oder weniger demokratisch sind. — Wenn wir nur unsere **Bedingungen** den Herzogthümern gegenüber gesichert haben, so mögen diese ihre Vereine halten und mögen eine Verfassung und sie mögen auch ihren Herzog haben, — das interessirt mich wenig!" — Am 13. Juni, es war die letzte Redebataille dieser Session, kam dieselbe Debatte nochmals aufs Repertoir. Bismarck sprach heute besonders sarkastisch über: „Das, was die Opposition Alles vorausgesagt habe und was Alles nicht eingetroffen ist." Die letzten politischen Ereignisse berührte er, sagend: „Sie sprechen, auch auf Ihrem Wege hätte einer Störung des europäischen Friedens im Großen vorgebeugt werden können, auch wenn wir statt mit Oesterreich, mit dem deutschen Bunde gegangen wären; aber der von Ihnen empfohlene Weg hätte uns 32 Mitbesitzer gegeben und an der Spitze dieser 32 **Denselben**, den wir **jetzt** haben und zwar nicht mit derselben Gleichberechtigung, sondern mit der Ueberlegenheit der Präsidialmacht und als **Führer** der Bundesmajorität gegen Preußen! Der ganze Schwerpunkt läge nicht zwischen Berlin, Wien und Kiel, sondern er läge in Frankfurt, und die Herzogthümer befänden sich wahrscheinlich in diesem Augenblick unter Verwaltung der Herren von Könneritz und Nieper." — „Die Frage, über die ich hier einen Ausspruch des Hauses noch mehr als über die finanzielle erwartet hatte, ist die politische, die Frage der **Gegenwart** und der **Zukunft**! Diese Frage nun, die seit zwanzig Jahren in dem Vordergrunde des deutschen politischen Interesses gestanden hat, diese Frage harrt gegenwärtig der

Lösung! Das Land hat ein Recht, zu erfahren, was die Meinung der Landesvertretung über die Sache sei." — „Wenn Fehler gemacht werden und ich sie mit mache, dann erwarten Sie, daß ich sage: quand même und doch dafür einstehe! Sollte es aber einmal dazu kommen, die Folgen solcher Fehler zu tragen, so kann ich dem Herrn Abgeordneten p. p. versichern, daß er mich auch im schlimmsten Falle **vor** dem Throne finden wird; ob ich dann ihn davor finden werde, ist mir zweifelhaft!" — — Die Frage der Zukunft, welche Bismarck an das Haus vor Thoresschluß gerichtet hatte, wurde von demselben mit der Erklärung beantwortet: „die geschehene Entnahme von Geldern aus dem Staatsschatz ohne Ermächtigung der Landesvertretung ist verfassungswidrig!" — War dieser Akt auch nicht gerade ein besonders patriotischer zu nennen, so ist er deswegen bemerkenswerth, weil er die Indemnitätsforderung indirect enthält. Wenige Tage später wurde die Session geschlossen. —

Dieser Sommer brachte die wichtigsten Begebenheiten. Ob sie auch „hinter den Coulissen" spielten, in ihren Wirkungen wurden sie von der einschneidendsten Bedeutung, in ihrem Schooße trugen sie ja **die** Zukunft, welche Bismarck der Kammer vorher angedeutet hatte. Am 21. Juni reiste Bismarck in König Wilhelms Begleitung nach Carlsbad, dann nach Gastein. — — Des Räthsels von Gastein*) haben wir bereits kurz erwähnt. Natürlich sind die dortigen Vorgänge wohl auch heute noch dunkel. — Bismarck's Lage auf dieser Reise bot, — allen Anzeichen zufolge — den Inbegriff aller diplomatischen Schwierigkeiten, die jemals einem Staatsmann sich entgegenstemmten, und nur seine weitsehende Klugheit konnte sie überwinden. Der Minister-Präsident wußte, daß zwischen Oesterreich und Preußen keine ernste Versöhnung, keine politische Assimilirung innerhalb Deutschlands dauernd möglich sei. In den Herzogthümern rannten die Interessen der Condomini täglich an einander; Halbhuber's herausforderndes Benehmen, die Unmöglichkeit, die Herzogthümer in solcher Gestalt gemeinsam

*) Kaiser-Biographie, Seite 47.

zu verwalten, die Agitationen der Augustenburger und die Hinneigung des Bundes zu Oesterreich, Alles schien auf eine nahe, wahrscheinlich blutige Entscheidung hinauszulaufen, der man doch um jeden Preis aus dem Wege gehen wollte. Sah Bismarck nun auch ein, daß die Katastrophe kommen müsse, so kam es doch sicher sehr darauf an, daß dies auch die Anderen einsahen, welche die letzte Entscheidung zu treffen hatten, nämlich die Monarchen von Oesterreich und Preußen selber! Demnach geschah von Bismarck alles Erdenkliche, die unmögliche Eintracht dennoch zu fördern und die leiseste Verantwortung von seinem Monarchen wie von sich abzuwenden, falls der Bruch erfolgte. Noch vor der Gasteiner Conferenz wendete sich Bismarck an den bayrischen Minister von der Pfordten wegen Vermittelung bei dem Augustenburger: damit „zur Verhütung eines Conflicts, der ganz Deutschland ergreifen könnte, Unterhandlungen geführt würden, durch welche der Prinz bewogen werde, einen für **Preußen annehmbaren** Frieden mit Sr. Majestät zu machen!“ — Bereitwillig unterzog sich Pfordten dieser Aufgabe. — Der stolze Augustenburger aber ertheilte erst lange gar keine Antwort, dann eine vornehm kühle Ablehnung! — Natürlich, da er „ganz Deutschland auf seinen durchlauchtigen Schultern sich wiegen“ fühlte, — in den Falten seiner Toga ja Krieg oder Frieden barg, was sollte er denn noch Veranlassung haben, einem Hohenzollern Frieden zu gewähren? — War dies Benehmen einerseits kindisch, so war es andererseits tückisch! Der Prätendent zu Kiel fühlte, daß er —, mit Anderen im Bunde, Preußen gefährlich sein würde und hatte große Lust, es auch zu werden! — — Die positiven Resultate der Tage von Gastein waren sehr erheblich. Lauenburg wurde Preußen abgetreten, nachdem das Ländchen Oesterreichs Mitbesitz durch zwei Millionen Thaler abgelöst hatte. Um den Reibungen in Kiel einen Damm entgegenzusetzen, den Zündstoff zu fernerem Zerwürfnisse zu entfernen, beschloß man die Verwaltung der Herzogthümer dergestalt zu trennen, daß Holstein von Oesterreich, Schleswig von Preußen administrirt sein sollte. Zedlitz wie Halbhuber wurden abberufen

und zwei Statthalter sollten an ihrer Stelle ernannt werden, welche beiden Besitzern die Sicherheit boten, daß ähnliche Vorgänge sich nicht wiederholen könnten. Einen Mann, der Preußen zusagte, österreichischerseits zu finden, war nicht so schwer, den Feldmarschall-Lieutenant von Gablenz. Er war ein ruhiger, liebenswürdiger Mann und unser Combattant erst kürzlich gewesen. Da das Maaß von Aufrichtigkeit Seitens des Wiener Cabinets nun sehr viel geringer, das seines Argwohns aber bedeutend größer war, als dies von preußischer Seite stattfand, war es für Bismarck nicht leicht, einen Mann zu erwählen, der Preußen in den Herzogthümern Nichts vergab und doch in der Burg höchstes Vertrauen genoß! Von dieser Person hing es ja ab, ob es zum Bruch kommen, ob derselbe vermieden werde, von ihr ab, daß Preußen mit reinem Gewissen einer kriegerischen Nothwendigkeit gegenüber treten könne, nachdem es dieselbe mit allen Kräften bis zum Aeußersten verhindert hatte. — Wir meinen, die Wahl dieses Mannes war vielleicht einer der genialsten, gewiß wohl der **feinsten** Schachzüge in Bismarck's ganzer staatsmännischer Praxis! Er schlug General Edwin von Manteuffel vor und in Wien herrschte die äußerste Befriedigung! — Der Grund dürfte jetzt wohl klarer einzusehen sein. Es gab keinen Mann in König Wilhelms Nähe, der die Tradition österreichischer Allianz feuriger, energischer und **länger** im Herzen bewahrte, als Manteuffel, keinen, dem ein Bruch mit Habsburg unnatürlicher erscheinen mußte, als ihm. Bei den verschiedensten vertrauten Missionen, welche derselbe in Wien zu vollführen gehabt und stets glänzend gelöst hatte, war er dem Kaiserhause so werth geworden, daß er in der Burg als persona gratissima galt. Seiner Loyalität war Kaiser Franz Joseph nicht blos völlig sicher, seine Stellung zu König Wilhelm war auch eine so auserlesene, daß er dem Kaiserhofe mithin doppelte Garantien bot. König Wilhelm war hingegen eben so überzeugt, daß ein Mann alle bedrohlichen Uebel in den Herzogthümern sorglich schon im Keime ersticken werde, dem nicht weniger innig als ihm selbst an einem Intimitätsverhältniß mit Oesterreich gelegen war. General Edwin von Man-

teuffel, — auch in Gastein anwesend, — wurde von dort aus zum Oberbefehlshaber der alliirten Truppen in den Herzogthümern und zum Statthalter von Schleswig ernannt! Wir entnehmen vorstehende Sachlage dem Inhalte einer Broschüre, die, obwohl anonym erschienen, doch von einem ganz rückhaltslosen Verehrer des Generals herstammt*), auf dessen Behauptungen wir also unsere Anschauungen nach bester Einsicht stützen durften. War irgend Einigkeit mit Oesterreich an der Eider zu bewahren, also der materielle Kitt ihrer traditionellen Freundschaft, dann war — so mochte Bismarck wohl argumentiren, — ja Alles gut. Gelang aber selbst einem Edwin von Manteuffel es nicht, den Bruch abzuwenden, — so war wenigstens dem König Wilhelm der evidenteste Beweis gegeben, daß der Gedanke an dauernde Harmonie mit Oesterreich innerhalb Deutschlands absolut Nichts weiter als eine schöne Einbildung traditioneller zollernscher Loyalität gewesen sei! Daß Bismarck das Erstere bezweifeln, das Letztere als das Wahrscheinlichere erwarten mußte, ist nicht nur aus seiner schon von Frankfurt datirenden Erfahrung, sondern gewiß auch aus seiner Kenntniß Edwins von Manteuffel, seines alten Freundes und ehemaligen Meinungsgenossen, mit ziemlicher Sicherheit herzuleiten. So freundlich gesinnt der General auch Oesterreich war, ein nicht minder scharf ausgesprochener Vertreter des exclusiv-militärischen Preußenthums war er auch! Unter Oesterreich gestellt, à la Olmütz behandelt wollte er Preußen niemals wissen, und aus diesem alt-preußischen Soldaten- und Patriotenstolze hatte er auch die energische Purification des Officiercorps der Armee angefaßt, mit aller Kraft seines Ansehens die Reorganisation des Heeres gestützt und es zum Schutzwall Preußens machen helfen! Er wollte, Preußen solle — Hand in Hand mit Oesterreich und, wie zwei Freunden ziemt, gleich-

*) Das Werk heißt: „General von Manteuffel und seine Gegner. Ein deutsches Wort.“ München, Manz'sche Hofbuchhandlung 1871. (Vide Seite 26—30.) — Auf dies Werk, auf welches von der Allg. Militär-Zeitung schon vor seiner Erscheinung aufmerksam gemacht wurde, kommen wir bei der Lebensbeschreibung des Generals zurück. D. V.

berechtigt gehen, um Deutschlands Geschicke in Zukunft zu lenken. Trat an Edwin von Manteuffel nun je die Frage heran, welches Gefühl er zu opfern habe, das der österreichischen Cordialität, oder das der preußischen Ehre, so hätte er die Erstere zehnmal preisgegeben, als der Letzteren nur einen Hauch des Makels anthun zu lassen. Wußte man das in der Burg nicht, oder wußte man es zu gut, — in beiden Fällen war es wohl höchst gewagt, à condition der Manteuffel'schen entente cordiale in Wien gegen Preußen zu sündigen. Daß man aber gegen dasselbe sündigen **dürfte**, sah Bismarck voraus, und daß man gerade in Wien den wohlgesinntesten aller preußischen Generale dazu zum Objecte nahm, mochte einem Bismarck wohl schon zu Gastein — in Voraussicht der „treibenden Gewalt" der Dinge, — ein heimlich Lächeln abnöthigen!! — Dies Arrangement im Sommer 1865, mittels einer Convention mit Graf Blome's Hülfe, bewirkt, welcher damals ganz mit uns einig gewesen ist, hatte die vollständigste Intimität Wiens und Berlins zur Folge; Alles schien geebnet. — Daß Bismarck überdem Alles, was zu Gastein durch ihn geschah, Angesichts der Argusblicke von der Pfordten's und des Herzogs von Gramont abmachen mußte, dürfte wohl auch keine Erleichterung einer Stellung gewesen sein, die, vermochte sie jemals gefährdet zu sein, hier es um so gewisser gewesen sein mußte, als weder Oesterreich noch die Bundesstaaten ihn seit Frankfurt gerade schwärmerisch lieben konnten. — —

Bismarck begleitete den König darauf nach München, Baden-Baden, Homburg. Er machte das große Manöver bei Merseburg mit und —, nachdem er Lauenburg besucht hatte, dessen Special-Minister er geworden war, trat er seine Reise nach Biarritz an. — — Die Volksvertretung hatte den Staat gänzlich ohne Mittel für kommende Eventualitäten gelassen, die Kosten der Reorganisation aber mußten gedeckt, die Summen geschaffen werden, um nicht Preußen zum Knechte destructiver Majoritätspolitik zu machen; — man verkaufte deshalb die dem Staate gehörige Köln-Mindener Eisenbahn und — konnte ruhiger in die Zukunft sehen. — —

Einer Erscheinung müssen wir Erwähnung thun, welche die

öffentliche Aufmerksamkeit längst in Anspruch genommen hatte, der Arbeiterfrage. — Sie war in Deutschland nicht neu. Vor 1848 war sie schon ein integrirendes Moment der gewerblichen Kreise geworden, aber sie lebte damals so zu sagen nur als Abstractum, nur in der Doctrin. In letzterem Jahre hatte sie zum ersten Male eine drohend praktische Gestalt in der „deutschen Arbeiterverbrüderung" gewonnen gehabt. Die Staatsgewalt machte derselben ein Ende, aber nur ein partielles. Die damaligen Organisatoren und Faiseurs waren entweder nun gestorben, oder hatten in der Verbannung oder im amerikanischen Bürgerkriege ihr stummes Ende gefunden. Der in allen Staaten Europa's wuchernde Communismus indeß hatte in London unter einem der „letzten Mohikaner", Marx, seine Krystallisation gefunden und lebte in den deutschen Arbeitervereinen fort. — Wie Atheismus und Communismus eben so vaterlandslos sind, als das Jesuitenthum, so war die „Internationale" denn auch eine ihnen beiden entsprechende Institution. — Den deutschen Arbeiterverbindungen, — besonders in Preußen und Sachsen, wo die vorerwähnte „Verbrüderung" vordem am kräftigsten Wurzel gefaßt hatte, — waren zwei Richtungen entkeimt, die der Schultze-Delitzsch'schen Genossenschaften und die der Lassalleaner. Ueber den reellen Werth Schultze's und seiner Richtung ein Wort zu verlieren, halten wir für überflüssig. Wenn die deutsche Nation je einem unermüdlichen Arzte ihrer innersten Gebrechen Dank schuldig war, Schultze-Delitzsch ist sie es gewiß. — Die andere Richtung war ganz entgegengesetzt. Sie desavouirte den Staat, aber wollte sich vom Staate helfen lassen! — — Wir haben Lassalle gekannt; wer in Berlin hätte ihn denn nicht gekannt? — Er war der schönste Jude, den man wohl je gesehen hat und Dandy im alleräußersten Sinne des Worts. Sein eminenter Geist, seine Geldmittel, seine halb romantische, halb spinozistische Denkweise, seine rücksichtslose Kühnheit, sein fabelhafter Ehrgeiz machten ihn zum fahrenden Ritter der modernen Gesellschaft und ließen ihn wie — Don Quixote enden. Dieses Ende sagte er sich übrigens voraus! In einer Gesellschaft lustiger Freunde äußerte er mit der ihm

eigenen Nonchalance: „Ich weiß, ich mache Narrheiten, ich habe aber immer Glück; der erste Unsinn, bei dem ich Unglück habe, wird mein Tod sein!“ — Er hatte in sich sowohl das Zeug zu einem Catilina wie zum Brutus, klassische Schärfe, orientalisches Feuer und semitisches Raffinement, aber das Alles nur — pour plaisir und sein Plaisir war: durch Abnormität zu glänzen! Nachdem er Berlins Denker mit dem „Heraklit“ in Rumor versetzt, die Kunstwelt durch „Ausschlachtung“ der Schmidt'schen Literaturgeschichte belustigt hatte, packte er die Arbeiterfrage beim Schopf, machte eine kecke Doctrin zu ihrem Axiom und griff den modernen Staat an, um — durchaus unsterblich zu werden! Es war ihm mit Allem Ernst und zugleich mit Nichts! Hätte er noch gelebt und Bismarck wäre es eingefallen, Lassalle nur auf ein Jahr zum — Arbeitsminister zu machen, Lassalle hätte mit eigener Hand und mit genau so viel Geist wie Humor sein eigen Werk zerstört! Dabei war er nichts weniger als ein Intriguant, vielmehr ein herzensguter Mensch, der nur von keinem eigentlichen Lebenszwecke erfüllt war, weil er nie nöthig gehabt hatte, arbeiten zu müssen und nicht wußte, was er mit all seinen verteufelten Talenten denn nur anfangen solle. Er lebte als zweibeinige Polyglotte und starb an den Folgen — „zurückgetretener“ Liebe. — Seine Erscheinung wirkte auf die Arbeiterkreise so blendend, daß seine Nachfolger ihm in derselben Abenteuerlichkeit, nur etwas plumper, nachfolgten. Die Lassalle'sche Partei spaltete sich aber dadurch und — unselbstständig durch des Meisters Tod, — warfen die zerrissenen Theile derselben sich dem Ordensgenerale „Pater Marx“ zu London in die Arme. Dies war der äußere Gang der Dinge; daß die Arbeiterfrage an sich aber eine reelle, höchst ernste und zu erledigende ist, darüber hat wohl heute Niemand einen Zweifel mehr; die modernen Propheten lösen sie aber gewiß nicht. — —

Daß König Wilhelm, wenn er vom Herbste 1865 auf den Herbst 1862 zurücksah, den Weg, den der wackere Steuermann seines Staatsschiffs durch die von Außen wie Innen anstürmenden Wogen bis hierher gefunden hatte, nur höchsten Lobes würdigen

konnte, bewies, daß Herr von Bismarck-Schönhausen am 15. September in den Grafenstand erhoben wurde. — General Edwin von Manteuffel hatte mit außerordentlichen Vollmachten, — sagt man — versehen, seine Stelle als Statthalter Schleswigs eingenommen und Jedermann — außer vielleicht Einem — glaubte, jeder Möglichkeit neuer Unliebsamkeiten mit dem verbündeten Oesterreich sei vorgebeugt. — Bevor indeß noch Graf Bismarck von Biarritz zurückkehrte und in die Dinge einzugreifen vermochte, war, was er geahnt hatte, bereits eingetroffen. Der Teufel in Kiel war wieder los und Edwin von Manteuffel von allen Illusionen zurückgekommen! — — —

Ob das Wiener Cabinet geglaubt hatte, Preußen werde sich in den Herzogthümern gerade darum Alles gefallen lassen, weil ein ihm freundlich gesinnter General Statthalter in Schleswig war, und ob es deshalb der Augustenburgerei mehr denn sonst durch die Finger sah, — wir wissen es nicht, — aber schon zu der Zeit, wo Manteuffel in Schleswig sein Amt antrat, waren zwei Momente vorhanden, welche Oesterreich verstimmten, seine alte Eifersucht neu weckten. In den Herzogthümern waren nämlich siebzehn Mitglieder des Adels und der Ritterschaft zu einer Adresse zusammengetreten, deren Kern der Satz war: „Ansprüche auf Theile (Schleswig-Holsteins) können kein Recht auf das untheilbare Ganze begründen!" und daß die Wohlfahrt des Landes nicht besser gewahrt werden könne: „als durch den Anschluß an eine der deutschen Großmächte und zwar an die preußische Monarchie, als die nächstbelegene derselben." Die durch eine Deputation in Berlin überreichte Adresse war gnädig angenommen worden. — Solches Vorgehen und daß Preußen die Erbfolgefrage der neuen Lande seinen Kronsyndici zur Beurtheilung übergeben hatte, alterirten die Burg. Herzog Friedrich, welcher den Purpur etwas verblassen sah, den er bereits auf den Schultern gefühlt hatte, entschloß sich nun, zu demonstriren, bevor er seines Rechtes noch verlustig erklärt worden. Auf seiner bekannten Reise am 14. October ließ er sich in Eckernförde ganz vergnügt zum Herzoge ausrufen! — Edwin Freiherr

von Manteuffel war nun gerade am Wenigsten der Mann, Preußen solche Scherze unter seinen Augen anthun zu lassen. Mehr als jeder Andere war er gerade sich des besonderen Vertrauens, mithin der besonderen Verantwortung seinem Monarchen gegenüber bewußt und ohne Weiteres zeigte er zwei Tage später dem Augustenburger an, daß er ihn im Wiederholungsfalle derartiger Aggressionen verhaften lassen werde. — Ein Wetterschlag war's in Wien, eine namenlose Enttäuschung — und daß man in Berlin diesen eigenmächtigen General nicht desavouirte, officiell sein Benehmen noch sanctionirte, brach der Gasteiner Freundschaft die Krone ab! Von Manteuffel's Warnung unbeirrt, — weil Oesterreich und Hannover hinter sich wissend, — machte im November die augustenburgische Partei eine noch stärkere Demonstration! Sie berief auf den 23. Januar 1866 alle schleswig-holsteinischen Vereine zu einer General-Versammlung: — es war der Anlauf zu offenem Aufstande! So ging das scheidende Jahr düster zu Ende und mit blutigen Abspekten stieg das neue herauf! — — —

Das Zerwürfniß innerhalb der Fortschrittspartei wegen des Staatshaushaltsetats war mittlerweile größer geworden. — Daß die Majorität nicht auseinanderbrach, im Gegentheile wieder erhöhtere Kraft gewinnen konnte, lag daran, daß die immer düsterer werdende äußere Lage Preußens das Volk aufregte und der Opposition damit einen neuen und schreckhaften Stützpunkt lieh. — Bismarck war in dieser Zeit im höchsten Grade leidend. Geistig wie physisch befand er sich ja in einer Krisis und es ist zu bewundern, wie dieses Mannes Wille dennoch unter solcher Doppellast siegen konnte. — Graf Bismarck eröffnete den Landtag am 15. Januar. Grabow, wieder zum Präsidenten gewählt, inaugurirte sich abermals mit einer demonstrativen Rede. — Wohl begriff man in Wien unsere Gereiztheit Angesichts des nahenden Massen-Meetings in den Herzogthümern, aber ergriff nur eine halbe Maßregel. Gablenz verbot zwar diese Versammlung, zog aber das Verbot wieder zurück und am 23. Januar fand dieselbe wirklich statt.*)

*) Daß sie durch preußisches Militär gehindert wurde, ist eine in die Kaiser-Biographie gekommene Verwechselung des Verfassers!

Waren von ihr auch keine directen Beschlüsse gefaßt worden, die Reden, welche gegen Preußen geführt worden, waren doch so drohend, so gehässig und gemein, daß Bismarck wegen dieser Ausschreitung eine Note (26. Januar) nach Wien richtete; dieselbe wurde am 7. Februar ablehnend beantwortet. — Am 3. Februar kam es im Abgeordnetenhause zur Discussion über Vereinigung Lauenburgs mit Preußen. In sonderbarer Verblendung wollte die Fortschrittspartei diese Thatsache von ihrer Erlaubniß abhängig machen! In seiner Entgegnung machte Bismarck das Haus aufmerksam, daß durch Lauenburgs Erwerbung keine pecuniären Lasten entständen, diese Frage also gar nicht zur Competenz des Hauses gehöre. Höchst ironisch definirte er dabei den Begriff des „Reiches" und wie es des Königs Sache sei, über seine Schatullengelder zu verfügen. Als Abgeordneter Gneist erklärte: wir wären am Wendepunkte der deutschen Sache, erwiederte der Minister-Präsident: „Wie weit wir damit sind, weiß ich besser als der Herr Vorredner!" Als Twesten endlich die Vermuthung aussprach, daß Bismarck die äußere Politik nur als Mittel für die innere und für die Förderung des Kampfes der Regierung gegen die parlamentarischen Ansprüche benutzte, sagte der Graf: „Ich muß diesen Vorwurf als einen völlig unverdienten und ungerechtfertigten zurückweisen! Mir sind die auswärtigen Dinge an sich Zweck und stehen mir höher, als die übrigen. Und Sie, meine Herren, sollten auch so denken, denn Sie könnten ja, was Sie im Innern etwa an Terrain verlieren, unter einem etwaigen liberalen Ministerium, was vielleicht auch nicht ausbleiben wird, sehr rasch wiedergewinnen! Es ist dies also keine Einbuße auf ewig! In der auswärtigen Politik aber giebt es Momente, die nie wieder kommen!" — Ein solcher Moment war wahrlich für Bismarck erschienen, und daß er ihn packte mit nervigem Griffe, festhielt mit schwindenden Kräften selbst, das war's, wodurch er — „Deutschland in den Sattel setzte!" — Solche Warnungen gingen der Majorität indeß verloren; sie faßte betreffs Lauenburgs einen Beschluß, der den Artikel 48 der Verfassung verletzte. —

Preußen hatte die sogenannten Februar-Forderungen in Wien gestellt, die Garantien, welche es in maritimer und politischer Beziehung in den Herzogthümern bedurfte, sollte das preußische Blut vor Düppel und Alsen nicht ganz umsonst geflossen sein. Diese Forderungen wurden am 7. Februar von Oesterreich abgewiesen. Nichtsdestoweniger ließ es Bismarck an Versuchen einer gütlichen Auseinandersetzung nicht fehlen. Bis in den Mai hinein, ins Geräusch der Waffenrüstungen noch, wurden vertrauliche Verhandlungen geführt. Um jeder der zwei Großmächte gerecht zu werden und eine Vereinigung Deutschlands ohne die bisherige Rivalität zu ermöglichen, hatte ein Vermittler vorgeschlagen, daß Oesterreich die Führung Süddeutschlands, Preußen die von Norddeutschland übernehmen, der Oberbefehl der gesammten Streitmacht getheilt werden solle, — welche Auskünfte aber auch vorgeschlagen wurden, keine war Oesterreich genehm. Es hatte sich vom Gasteiner Vertrage abgewendet und die Politik der Mittelstaaten angenommen, deren wesentlichster Träger Herr von Beust war. Der Streitfall war durchaus gestellt! — — — Am 10. Februar hatte das Abgeordnetenhaus gegen das Obertribunal einen Beschluß gefaßt, der den Artikel 86 der Verfassung verletzte und — damit der guten Dinge drei seien, verletzte es am 16. Februar, durch Beschluß betreffs des Kölner Abgeordnetenfestes auch noch § 45 der Verfassung. Bismarck wies schriftlich diese drei verfassungswidrigen Resolutionen ab und schloß am 23. Februar den Landtag. — — —

Unheimliche Gewitterschwüle lastete auf der deutschen Welt! Electrische Nervosität durchzuckte Preußens Volk und regte alle Gesellschaftskreise auf! — Die Allianz mit Italien war geschlossen, Oesterreichs Plänen gegen uns im Süden ein Gegengewicht geschaffen worden. Man hatte Alles zuvor in Preußen zu eigenem Schutze gethan, aber man konnte sich noch nicht denken, daß Oesterreich ernstlich gewillt sei, das Schwert zu ziehen. Da kam am Schluß des März die sichere Kunde, es rüste gegen Preußen, und Sachsen completire seine Regimenter. Man hatte das bisher nicht denken wollen und doch war die Thatsache gewiß. Selbst

noch an der Schwelle des Krieges konnte sich König Wilhelm zu dem schrecklichen Gedanken nicht bequemen: Oesterreich werde in Wahrheit den Stahl gegen unsere Brust zücken. Er ließ noch jetzt den Glauben sich nicht nehmen, Oesterreich drohe nur und werde im letzten Augenblicke einlenken, wenn es sähe, das Preußen von Düppel und Alsen sei das Preußen von Olmütz nicht mehr! Kein Finger wurde in Preußen gerührt. — Der Depeschenwechsel dauerte fort, der Federnstreit: wer zuerst gerüstet habe. Am 9. April beantragte Preußen beim Bunde die Berufung eines Parlaments zur Bundesreform; der Antrag blieb ohne Erfolg. Am 18. April hatten Oesterreich und Preußen sogar die beiderseitige Abrüstung im Principe schon angenommen, König Wilhelms gute Meinung schien sich zu bestätigen. — Täuschung!! — Zehn Tage später erfuhr man, Oesterreich rüste heimlich in Venetien mit allen Kräften! — Eine Depesche Bismarck's forderte gänzliche Abrüstung, Oesterreich lehnte ab! — Gegen Ende März hatte Bismarck ferner eine Circular-Depesche betreffs der deutschen Frage an die übrigen Bundesglieder gerichtet, um deren Parteistellung zu klären, zu wissen, auf welche Freunde Preußen zu rechnen habe. — — Uns am Wenigsten kann einfallen wollen, jetzt, wo Oesterreichs alte und natürliche Freundschaft auf neuer, lebenskräftigerer Basis uns wieder sicher ist, wo die deutschen Herzen Oesterreichs für uns höher wieder schlagen, alte Wunden aufreißen zu wollen. Wir wünschen nur zu charakterisiren, was eben zur Schilderung der Lage des Mannes nöthig ist, den wir durch seine schwerste Lebenszeit im Geist begleiten sollen. — Eins ist bewiesen, — nicht die deutschen Fürsten, welche in diesem verhängnißvollen Jahre gegen einander in einen Streit entbrennen sollten, der etwas Widernatürliches hatte, sind es gewesen, denen man persönliche Rauflust vorzuwerfen hat. Graf Mensdorf war bis zum letzten Augenblick für den Frieden und kämpfte gegen die Wiener Militärpartei. — Die Unfähigkeit und der böse Wille der nächsten Räthe kleinerer Dynasten war's, welche gegen Preußen dieselben in einen Krieg riß, den dasselbe um jeden Preis außer dem des Selbstmordes zu vermeiden

wünschte. Schon um den 16. März ohngefähr rüstete Hannover gegen uns, es hatte Eroberungsgedanken! Als Preußen nach der Bedeutung dieser auffallenden Maßregel fragte, erhielt es die naive Antwort: „daß man die Truppen der Ernte wegen zeitiger zu den Uebungen concentriren wolle.“ Jedes rücksichtsvolle Wort, was Preußen sprach, galt dort für das Armuthsbekenntniß eines lahmen Gegners und hoch auf schossen die Hoffnungen des Welfenthums und der liirten Augustenburgerei! Nicht die schließliche Katastrophe zwischen Preußen und Oesterreich, — **dieser** Krieg aber war zu vermeiden! König Wilhelm verabscheute ihn, der milde Sinn König Johanns von Sachsen hatte sehr schlechte Freude an solchem Beginnen. Wer **war** der eigentliche Friedensbrecher?!! — —

In jenen Tagen eilte ein süddeutscher Diplomat nach Pillnitz, um den Bruderkrieg zu beschwören. Er wendete alle Mittel der Ueberredung an, denn das Geschick Deutschlands, seines engeren Vaterlandes besonders, hing ja vom ersten Trompetenschrei ab und er wollte, daß er nie erklänge. Derselbe sagte uns: „Von der Haltung Beust's hing damals **wesentlich** der Friede ab, selbst von der Pfordten hätte sich besonnen, auch mit Kaiser Franz Joseph wäre noch freundschaftlich zu reden gewesen. Bei Beust aber war der Krieg **abgemacht**. — „Preußen will den Krieg“, sagte derselbe brüsk, „es soll ihn haben!“ Auf den Einwand, daß das nicht der Fall sei, entgegnete er: „Pah, wir haben Geld genug! Ich bin des Ausgangs ganz sicher!“ — Der eigentliche Vorwurf dieses Kriegs wird somit auf Denjenigen zurückzuführen sein, Der, allen historischen, höchst ernsten Erfahrungen seines eigenen Vaterlandes zum Trotz, dieselbe Politik, welche ein Brühl gegen Friedrich II. in Scene setzte, wieder aus der Vergessenheit riß, nur um eine deutsche Rolle zu spielen. Eitelkeit muß man sich abgewöhnen, wenn man ein großer Mann sein will! — Gerade diese sogenannte Mittelstaaten-Partei, welche in Oesterreich ihre Spitze erblickte, von Preußens Fall aber Alles zu gewinnen hoffte, war es zumeist, die in dem Glauben an die Ueberlegenheit der bewaffneten Bundesmacht im Frühjahr 1866 lebte, „indem man

nur die Ziffern der Bundesarmee in Berechnung zog, aber ihre Verfassung nicht so kannte, wie wir sie kannten."*) — Solcher Eventualität gegenüber konnte Preußen doch nicht völlig die Hände in den Schooß legen. — König Wilhelm verfügte am 28. März die Kriegsbereitschaft. Er glaubte aber noch in diesem Augenblicke nicht an den Krieg! Sein Gewissen, seine Gottesfurcht, seine Humanität sträubten sich gleich sehr, dem fürchterlichen Augenblicke zu begegnen, wo die Sprache der Kanonen die der Vernunft übertönen werde! — Während die Kriegsbereitschaft in Angriff genommen wurde, gingen die Verhandlungen hin und her. Das preußische Volk war außer sich in dem Gedanken, gegen deutsche Stammesgenossen das Schwert zu zücken. Bismarck legte man nicht nur den innern Conflict zur Last, auch den Fluch, der Veranstalter dieses schrecklichen Krieges zu sein! Schwer erkrankt, — alle Welt gegen sich, — vor die äußerste Alternative gestellt, die je einem Ehrenmanne erwachsen kann, — im moralischen Kampfe mit dem eigenen Könige und Herrn, der nicht fassen konnte, was sich doch mit jedem Tage gewisser zeigte, — begann — sagt man — Bismarck an sich selbst zu verzweifeln, zu zweifeln, ob Gott mit seinen Wegen sei. — Das war seine Hamletsstunde! — Vielleicht hat kein Mensch unserer Tage in Gemüth und Geist mehr gelitten, als Deutschlands Kanzler in den Tagen vom 1. bis 7. Mai. Wie es in Wilhelms I. Seele damals aussah, bewiesen am besten seine Abschiedsworte an den Prinzen Friedrich Carl.**) Welchen Widerstand Graf Bismarck aber bei seinem Monarchen fand, geht aus folgendem Factum hervor.

Als der Krieg gewiß war, alle öffentlichen Stimmen sich laut in Preußen gegen denselben erhoben, war es besonders ein Berliner Blatt, was Bismarck heftig zu Leibe ging. Er theilte dessen Standpunkt gar nicht, aber er schätzte es und kannte dessen Wichtigkeit. Die Meinung gerade des bürgerlichen Theils der Gesellschaft konnte ihm in einem Augenblicke nicht gleichgültig sein, wo auf diese

---

*) Bismarck's Reden, Bd. II. S. 213.

**) Siehe „Prinz Friedrich Carl", S. 228 und 229. D. V.

wichtigste aller Volksklassen die meisten Opfer an Blut und Geld fielen. Er ersuchte den Redacteur um eine Unterredung. Sie fand in der Nacht statt. — Die Debatte war heiß, Keiner konnte dem Andern nachgeben; die Ansichten waren unvereinbar. — „Ich sehe, lieber Doctor", sprach ohngefähr der Graf, „wir kommen nicht mit einander zurecht. Sie werden mich ferner angreifen und ich werde ferner meinen Weg gehen. Eins aber gebe ich Ihnen zu bedenken! Wenn Sie wüßten, welch' furchtbare Kämpfe es gekostet hat, Se. Majestät zu der Ueberzeugung zu bringen, daß wir **schlagen müssen,** würden Sie auch begreifen, daß ich dem eisernen Gesetz der Nothwendigkeit gehorchen muß! Fragen Sie sich, ob, Angesichts derselben, Sie gegen mich ferner sein können. — Wenn wir uns in einem halben Jahre sprechen, will ich Sie fragen, Wer von uns Recht hatte!" — Nach einem halben Jahre sprachen sie sich auch, der Doctor und der Minister! — Sie begegneten einander im September auf der Straße. Bismarck reichte dem Redacteur die Hand und sein leuchtendes Auge richtete eine stumme Frage an denselben. Der Doctor drückte des Grafen Rechte und nickte blos; nun hatten sie sich verstanden.*) — — Ein Frömmler ist Bismarck sicher nicht, aber ein Mann von tiefer und ernster Gottesfurcht. Diese Furcht rüttelte ihn in jenen Tagen, dieser Gottesglaube ließ ihn um einen Lichtblick nur in seiner Finsterniß bitten, einen Blick, wie Der ihn nur zu geben vermag, der Alles weiß und aller Menschen Herzen prüft. —

Der Ewige schenkte ihm diese Wohlthat! — — Nachmittags am 7. Mai, etwas nach fünf Uhr, kehrte Bismarck vom Vortrage beim Könige zurück; — es war sein erster Ausgang nach der letzten Krankheit. Die mittlere Allee der Linden herabschreitend, hörte er, — etwa in der Nähe der russischen Gesandtschaft, hinter sich rasch zwei Schüsse fallen! Es war das Attentat Carl Blind's auf ihn, des Sohnes eines der enragirtesten flüchtigen Demokraten

*) Ward dem Verfasser von dem betreffenden Chefredacteur selbst erzählt. D. V.

in London. Als Blind zum dritten Mal schießen wollte, packte ihn Bismarck an der Kehle, das Rohr krachte, — Bismarck hatte einen Prellschuß an der rechten Schulter. Blind nahm den Revolver rasch in die Linke und feuerte noch zwei Schuß aus nächster Nähe. Die eine Kugel schlug Bismarck auf der Rippe auf, ging aber nicht durch. — Im nächsten Augenblick war der Verbrecher von Offizieren und Mannschaften des 1. Bataillons vom 2. Garde-regiment, welche eben vorbeikamen, unschädlich gemacht und dem Criminalgefängniß überliefert; — in seiner Zelle entleibte sich derselbe. — Todesmatt begab sich Bismarck nach Hause, aber in seiner Seele war's unaussprechlich groß und licht geworden. Er hatte im ersten Augenblick geglaubt, das tödtliche Blei im Leibe zu haben, erst die Untersuchung mit der Hand überzeugte ihn, daß auch die letzte Kugel abgeglitten war. Die Vorsehung hatte zu ihm vernehmlich das Wort gesprochen: „Du **sollst** leben, also gehe Deinen Weg!" — Der herbeigerufene Arzt sagte: „Hier ist nur eine Erklärung möglich, Gott hat seine Hand dazwischen gehabt!" — Kaum hatte sich des Grafen Familie vom Schrecken zur Freude erholt, da kam der König schon! Es war eine halbe Stunde nach dem Mordanfall und Wilhelm I., — von demselben unterrichtet, — war von der Suppe aufgestanden, seinen geretteten Minister zu beglückwünschen. Welch' ein Wiedersehen! — Dies Attentat hatte Beider Herzen erfrischt, Beider Sinn geklärt. Blind hatte Preußen seines größten Helfers berauben wollen und hatte jene „**Wand**" eingeschossen, die sich dem Wege Bismarck's unburchdringlich entgegengestemmt hatte. Am nächsten Tage gab König Wilhelm Befehl, die gesammte preußische Armee mobil zu machen! — — Mit schwerem Herzen wohl, aber mit dem Bewußtsein nun, Gott werde mit Preußens gerechter Sache sein, ging der König an die blutige Pflicht. Die Wiener Presse hatte es sich überdem angelegen sein lassen, uns das Gewissen mög-lichst zu erleichtern, den Stolz des preußischen Volkes aufs Tiefste zu verwunden. — Von Stunde an begann die Stimmung sich zu ändern, die innere Zwietracht schwieg. Das wackere Breslau war die erste Stadt, welche den Eid der alten Zollerntreue erneute,

Berlin, [illegible]e anderen Städte folgten feurig seinem Beispiele. — Frankrei[illegible]England und Rußland hatten inzwischen die Gegner zu Friedens-[illegible]nferenzen nach Paris aufgefordert, Preußen hatte denselben be[illegible]estimmt. Oesterreich aber machte solche Vorbehalte, daß die [illegible]ferenz vereitelt wurde. Es brach den Gasteiner Vertrag, [illegible]em es die schleswig-holsteinische Angelegenheit dem Bunde ü[illegible]wies und durch seinen Statthalter von Gablenz die holsteinische[illegible]Stände zum 11. Juni nach Itzehoe einberufen ließ. Das war s[illegible]hl ein flagranter Eingriff in Preußens Rechte, als die Aufhebu[illegible] des Friedensvertrages mit Dänemark überhaupt! In Folge d[illegible]s Vorgehens des österreichischen Cabinets, das jegliche Frieden[illegible]sicht unmöglich machte, erklärte General Edwin von Manteuffel, [illegible]n es zum Ruhme angerechnet werden muß, daß er von vorn h[illegible]ein energisch **für** den Krieg plaidirt hatte, dem Freiherr[illegible]on Gablenz laut königlichem Befehl: „daß, da der Gasteiner Ve[illegible]g zerrissen sei, er das Mitregiment in **beiden** Fürstenthümer[illegible]antrete und am 7. Juni mit seinen Truppen in Holstein einr[illegible]ken werde.“ Prinz Friedrich von Augustenburg und General [illegible] Gablenz mit seinen Truppen räumten hierauf Holstein. — [illegible] 10. Juni theilte Fürst Bismarck mittels Circular-Depesche das [illegible]ußische Bundesreform-Project den übrigen deutschen Staaten [illegible], den Tag darauf stellte Oesterreich den Mobilmachungsantra[illegible]n den Bund, zwei Tage später ward in Frankfurt der Besch[illegible] gefaßt: gegen Preußen das Schwert zu ziehen; dieses aber er[illegible]te seinen Austritt und der alte Bund war glücklich **todt**[illegible] — General von Manteuffel besetzte am 7. bereits Itzehoe [illegible] machte den Zusammentritt der Stände somit unmöglich. In[illegible]er Nacht vom 11. zum 12. räumte das Corps Gablenz auch [illegible]na und überschritt die Elbe. — Daß Friedrich von Augustenbu[illegible] nicht blos an seinen eitlen Hochmuth unbedenklich das Loos [illegible]utschlands knüpfte, sondern auch gegen Preußen berechnete Tück[illegible]bte, beweist, daß er den Plan gehabt hatte, sobald die Stän[illegible]unter Oesterreichs Aegide einberufen seien, die schleswig-holste[illegible]che Wehrkraft aufzubieten und sie um Stade, am [illegible]tallisationspunkte des Corps Gablenz und der

hannoverschen Armee, zu versammeln. Alle Drei hatten dann die edle Absicht, in Preußen einzufallen und den Stoß direct auf **Berlin** zu richten! — Unsere Raschheit kam ihnen zuvor. Manteuffel concentrirte sein Corps am rechten Elbufer, betrat bereits am 15. hannoversches Gebiet und nahm am 18. **Stade in Besitz**, wo er bedeutende Kriegsvorräthe, die gegen uns gebraucht werden sollten, antraf. — Die Berechnungen unserer Gegner im Nordwesten waren somit vernichtet, das Corps Gablenz zog sich vor Manteuffel über Harburg eiligst nach Cassel, um den Süden und Böhmen vor der Entscheidung zu erreichen. — Sonderbar ist's, daß Edwin von Manteuffel, — dem Generale also gerade, welcher am längsten an der österreichischen Allianz festgehalten hatte, das Loos beschieden war, die ersten militärischen Schritte gegen Habsburg zu thun und so den Krieg zur Thatsache zu machen! Zu gleicher Zeit war General Vogel von Falkenstein von Minden her mit seinem Corps gegen Hannover aufgebrochen und hatte sich am 18. mit dem Corps Manteuffel vereint. An demselben Tage, wo letzteres Hannovers Grenze überschritt, war aber auch Bismarck's Sommation nach Dresden abgegangen, von dort abgelehnt worden und zwei Tage später erfolgte Preußens Einmarsch in Sachsen. „Der Worte sind genug gewechselt", — es galt zu schlagen! — — —

Der Krieg in Deutschland! — Wie die Stimmung im Süden gegen Preußen war, haben wir bereits berichtet. Dieselbe hatte die eine Tugend, wenigstens nur von nationalem Widerwillen erfüllt zu sein, weil man sich von uns eine ganz andere Vorstellung gemacht hatte. — Die Stimmung in Oesterreich aber trug nicht diesen Charakter nur allein, sondern ein nicht geringer Theil religiösen Fanatismus war dem Preußenhasse beigemischt. Nicht blos, daß ein hirnverbrannter Advokat einen Preis auf Bismarck's Kopf gesetzt hatte, bekannt sind die Hetzereien des Klerus gegen uns, welcher dem Kriege gern den Stempel eines Glaubenskampfes aufgedrückt hätte, an welchen doch keine Seele dachte. Gewissenlose Priester, — so wurde damals allgemein erzählt, — hatten den österreichischen Soldaten glauben gemacht: „daß wenn sie auch wirklich im Kampfe fielen, sie gleich nach dem Tode in ihrer

Heimat wieder leibhaftig auferstünden." Sie hatten ihnen Freikugeln, Schutzmedaillen und sogenannte Lebensbriefe mitgegeben, welche, bei sich getragen, sie unverwundbar machen sollten. Diese frommen Betrüger trieben selbst Gaukelei mit des Todes heiligem Ernste! — — —

Freitag, den 29. Juni, kam die erste Nachricht von den Siegen zu Skalitz, Soor und Münchengrätz! — Ein Jubelrausch erfaßte Berlin, die schwarz-weißen Fahnen wallten. „Ich bin ein Preuße" tönte es von abertausend Zungen, und das Volk strömte zur Wilhelmstraße 76, vor des — einst so verhaßten Bismarck Haus, ihm jauchzend zu danken! Er sprach herab zum Volke, flammend, begeistert, wie's ihm ums übervolle Herz war. Wohl tobte am Himmel ein Wetter und Blitze zuckten, wie wenn die Natur sich zum Symbol des in der Ferne tosenden Streites machen wolle, welcher Deutschlands Atmosphäre reinigen sollte, aber in den Seelen Aller war Freude, glühte das Frühroth des anbrechenden neuen deutschen Morgens auf. — Am nächsten Tage bereits ging Graf Bismarck mit dem Könige, Moltke und Roon nach dem Kriegsschauplatze über Frankfurt, Görlitz, Zittau nach Reichenberg, wo man im Schlosse des Grafen Clam-Gallas übernachtete. Am 2. Juli befand man sich zu Gitschin bei der Armee Prinz Friedrich Carls. — —

Die Schlacht von Königgrätz! — Die Entscheidung! — Nicht nur der alte Kampf zwischen Habsburg und Hohenzollern war beendet, der 3. Juli hatte eine sehr viel tiefere Bedeutung! — Als im Vatican die Siegesnachricht eintraf, rief Cardinal Antonelli entsetzt: **„Die Welt stürzt ein!!"** — — Sie stürzte ein — **seine** Welt!! — Im italienischen Kriege hatte, wie wir schon behaupteten, Napoleon III. derselben schon ihre Hauptstützen genommen, war der Herostrat des stolzen Tempels geworden, aus dem das weltgebietende Orakel eines Jahrtausends erklungen war, zu Solferino und Magenta war der Grundstein der germanischen Zukunft gelegt worden. Der 3. Juli 1866 richtete die ersten Säulen derselben auf! Weil man die aber gerade in der ganzen Welt sah, tönte der Weheschrei aus dem romanischen Lager. — Er kam zu spät! — — —

Bismarck hätte nicht er selbst sein müssen, wenn dieser großartige Sieg ihn einen Augenblick seiner kaltblütigen Besonnenheit, seiner argwöhnischen Klugheit beraubt hätte. Gerade die Größe dieses Sieges mußte sein Blut um so kälter machen, je klarer er die Folgen desselben sah, die Hindernisse, Schwierigkeiten und Gefahren, welche derselbe nothwendig mit sich bringen mußte. Niemand mehr als er erkannte, daß selbst seinem und Moltke's Genie, selbst der glänzenden Tapferkeit der Armee und der Einsicht ihrer Führer das, was nun Wahrheit geworden, nicht gelungen wäre, hätte nicht, — wie an dem Nachmittage des 7. Mai, — die Vorsehung ihre „Hand dazwischen gehabt". Bismarck vor Allem mußte sorgen, daß der Sieg uns des Schutzes dieser unsichtbaren Hand nicht unwürdig für den schweren Augenblick mache, wo noch gewaltigere Prüfungen uns bevorständen! —

Daß der skandinavische Norden uns haßte, war selbstverständlich, — daß Oesterreich uns fortan tödtlich hassen müsse, natürlich, — in Paris aber war man Gift und Galle! „Rache für Sadowa" mußte fortan die Losung sein! Wenn niemals Frankreich unser Gegner war, jetzt ganz gewiß, und es hatte Aussicht auf bedeutende Allianzen. England liebte uns auch nicht mehr wegen des eroberten Hannovers, ob Italien aber immer zu uns halten werde, — obschon unser Sieg ihm Venetien eintrug, — war unsicher. Es kam auch sehr auf Zeit und Gelegenheit an, ob Rußland — selbst beim besten Willen — uns dann werde helfen können. Ein neuer Krieg konnte ein Weltkrieg werden. Man mußte um jeden Preis ihm also aus dem Wege gehen, so lange noch zwischen ihm und der Schande eine Wahl war! —

Diese Wahl sollte bald an Bismarck herantreten. — — Nikolsburg!! — Es ist ein altes fürstlich Dietrichstein'sches Stammgut, jetzt im Besitze des Grafen Mensdorff-Pouilly, des österreichischen Ministers des Auswärtigen und Premiers des Kaisers. Hier nahm König Wilhelm am 17. Juli sein Hauptquartier. — Als Graf Bismarck dies Schloß betrat, äußerte er halb ernst, halb scherzhaft: „Mein altes Herrenhaus in Schönhausen ist wirklich zu unbedeutend gegen dieses Prachtgebäude. Darum

ist es mir doch lieber, daß wir hier bei Graf Mensdorff sind, als wenn er bei **mir** wäre." Am 21. Juli wurde die erste Waffenruhe, am nächsten Tage die Demarcationslinie vereinbart. Am 26. schloß Bismarck mit Karolyi die Friedenspräliminarien ab. — Bereits drängte sich Benedetti heran, schob die französische Vermittelung dazwischen und man konnte sie nicht von der Hand weisen. Um Venetien nämlich nicht uns, noch weniger aber dem verhaßten Victor Emanuel abtreten zu müssen, hatte Kaiser Franz Joseph das letzte Stück seines alten Besitzes jenseits der Alpen (außer Triest) unmittelbar nach Königgrätz an Napoleon III. cedirt, der Venetien dann Italien abtrat. Dadurch ward Frankreich Friedensvermittler, ohne daß es unsererseits zu hindern war. Außer für diese seine willkommene Einmischung wollte Napoleon aber auch für die Großmuth entschädigt sein, mit der er nicht über Baden und die Pfalz während des Krieges ins deutsche Land gebrochen war. In Preußen hatte man letzteres gefürchtet, in Süddeutschland erwartet. Mit dem Hereinbrechen war es so schlimm nun aber nicht. Hatte uns dieser Krieg nämlich die Schwäche Oesterreichs und des Bundes gezeigt, Nikolsburg zeigte uns nun — die Schwäche Frankreichs! Napoleon konnte nicht losschlagen, denn seine Armee war noch in Mexico! Hätte er aber auch den Krieg ernstlich beginnen können, er hätte sich jetzt nicht schlagen wollen dürfen. Es war doch immer sehr fraglich, ob er nicht durch einen Einfall die Streitenden versöhnt, wider seinen Willen Deutschland dadurch geeint und zu seinem Gegner gemacht hätte! — An einen solchen Sieg Preußens hatte er aber gar nicht geglaubt, vielmehr daß beide Gegner sich schwächen würden, Deutschland zersplittern werde und nach dem Frieden, wenn erst die schweren Kriegsfolgen und die Gefühle gegenseitiger Feindschaft in Deutschland sich ganz fühlbar gemacht hätten, glaubte er, daß dessen zerrissene Fetzen ihm weit weniger Mühe machen würden. Preußens Sieg überraschte ihn völlig. Ueberdem war für seine Person, wir behaupten es nochmals, Napoleon friedlich gesinnt. So lange er der jesuitischen Clique um sich irgend noch passiven Widerstand entgegensetzen, die De-

mokratie niederhalten konnte, griff er lieber zur Intrigue als zum Schwert. Daß er Letzteres immer noch zeitig genug thun, dann aber es siegreich schwingen könne, war bei ihm debattelos. — Napoleons Intriguen! — Sie basirten darauf, daß durch den deutschen Krieg und den Sturz des alten Bundes die alten Verträge von 1815 vernichtet seien. Oesterreich wie die Bundesstaaten hielten an ihnen sicher nicht mehr fest, also Preußen kam nur in Frage. Ehe Frankreich dem Sieger die Früchte des Sieges also gestattete, ehe es ihm eine neue Gestaltung Deutschlands erlaubte, wollte es seine Sportel haben. Daß man auf ein preußisch Gewissen, auf deutsche Ehre hierbei stoßen könne, fiel dem Decembrirer nicht ein, von beiden Qualitäten besaß er selber ja zu wenig. Bereits im Juli hatte Benedetti zu Nikolsburg seine geheimen Forderungen in Bismarck's Busen ausgeschüttet. Am 5. August zu Berlin schrieb er ihm folgenden Brief: — „Mein lieber Präsident! — In Beantwortung der Mittheilungen, die ich in Folge unserer Unterhaltung vom 26. v. M. von Nikolsburg nach Paris gerichtet habe, empfange ich aus Vichy den Entwurf zu einer geheimen Convention, von dem Sie anliegend Abschrift finden. Ich beeile mich, denselben zu Ihrer Kenntniß zu bringen, damit Sie ihn mit Muße prüfen können. Ich stehe übrigens zur Besprechung desselben zu Ihrer Verfügung, wenn Sie den Moment dazu für gekommen erachten. Ganz der Ihrige. Benedetti. Sonntag, 5. August 1866."

Besagter anliegender Entwurf zu der geheimen Convention lautete nun wörtlich:

„Artikel 1. Das französische Kaiserreich tritt wieder in den Besitz der Gebietstheile, die, heute zu Preußen gehörend, 1814 in die Begrenzung Frankreichs eingeschlossen waren. —

„Artikel 2. Preußen verpflichtet sich, von dem Könige von Bayern und dem Großherzoge von Hessen, vorbehaltlich einer diesen Fürsten zu gewährenden Entschädigung, die Abtretung der Gebietstheile zu erlangen, welche sie auf dem linken Rheinufer besitzen und deren Besitz an Frankreich zu übertragen. — (Also auch alles übrige linksrheinische Deutschland, namentlich Mainz.)

„Artikel 3. Es sind aufgehoben die Bestimmungen, welche die unter der Souverainetät des Königs von Holland stehenden Gebiete an den deutschen Bund knüpfen, ebenso die, welche sich auf das Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg beziehen!" ———

Dies Document spricht zu deutlich durch sich selbst, als daß es der Erörterung bedürfte. Es handelt sich nur darum, in demselben die napoleonische Intrigue zu schildern und die dramatische Situation, welche sie für Bismarck hervorrief. Dies Document war eine an Preußen zwiefach verübte Niederträchtigkeit, die Zumuthung desselben eine zwiefache Schande. Linksrheinische Festungen an Frankreich abtreten, bedeutete: daß Preußen den Sieg über Oesterreich und den Bund durch Beraubung Deutschlands bezahlen solle! Der Lösung der deutschen Frage wegen war ja eben der Krieg geführt worden, und man verlangte, an der deutschen Sache solle der Sieger zum Verräther, durch diesen Verrath unfähig vor Gott und Welt werden, statt des geschlagenen Oesterreichs an die Spitze der deutschen Nation zu treten! Dafür hätte sich's wahrhaftig verlohnt, das Blut preußischer Landeskinder, das Blut deutscher Brüder zu vergießen! Wäre Preußen statt Dessen selbst zum zweiten Male nach Olmütz lieber gegangen, hätte vor Habsburg sich abermals und tiefer noch gebeugt, es hätte sich dennoch so schmählich nicht entehrt, hätte immerhin noch einen verbesserlicheren Fehler begangen, als Das zu thun, was ihm mit der naivsten Frivolität menschlicher Schlechtigkeit unverblümt aus Vichy zugemuthet wurde. — Aus dem Gegebenen erhellt, daß Benedetti schon vor dem Friedensschlusse mit Oesterreich an Bismarck Forderungen stellte, wie sie in obigem Schriftstücke formulirt sind. Vielleicht ist dies schon von dem Momente ab geschehen, wo der König ins Hauptquartier nach Zwittau abging, also die Chancen des Krieges schon gegen Oesterreich sich gewendet hatten. Die Vorschläge des Franzosen werden anfänglich wohl etwas dunkler ausgedrückt, verschleierter gewesen sein, sich erst in voller Nacktheit und drohender Dringlichkeit entpuppt haben, als Frankreich erkannte, daß seine Art von Friedensvermittelung nur auf den Werth einer bloßen Formalität herabgesunken sei, die wirklichen Friedens-

abmachungen aber über das Maaß Dessen hinausgingen, was es Preußen gönnte und in seinem Interesse für rathsam hielt. Frankreichs Friedensprojecte bestanden in: Integrität Oesterreichs mit Ausnahme Venetiens, Auflösung des alten deutschen Bundes und Umgestaltung Deutschlands unter Oesterreichs Ausschluß. Union der Staaten nördlich des Main unter preußischer Oberleitung, einem süddeutschen Bund mit **internationaler** Unabhängigkeit, Vereinigung der Elbherzogthümer mit Preußen, Bezahlung der Kriegskosten durch die geschlagenen Mächte. — — Der Vertrag von Nikolsburg aber wich in wesentlichen Punkten von diesem napoleonischen Project ab. Preußen garantirte Sachsens Territorialbestand und Oesterreich willigte in die Annexion der in **Norddeutschland** mit Preußen im Kampfe gestandenen **Staaten!** — Ueber solchen Länderzuwachs Preußens konnte sich Napoleon am schwersten zufrieden geben. Drouyn de l'Huys drängte mit Macht auf eine Compensation Frankreichs, oder den Krieg. Den 5. August also stellte Benedetti in Berlin obige Forderungen, und einen Tag später erfolgte die Scene, welche Preußen entweder aus dem einen noch nicht beendeten großen Kriege in einen zweiten größeren stürzen oder, so schien's, den preußischen Namen für ewig beschimpfen mußte. Es ist ebensosehr anzunehmen, daß bis dahin Bismarck Herrn Benedetti durch Ausflüchte hingehalten, als dem Könige, Roon und Moltke Winke über das nahende Wetter gegeben habe. Am 6. August stellte Benedetti das Ultimatum: „Mainz oder den Krieg!" — „Nun denn — den Krieg!!" rief Bismarck. — Benedetti reiste sofort nach Paris ab, Moltke aber hatte, versichert man — bereits seine Kriegsdispositionen so getroffen, daß Preußen vom Flecke weg — trotz halbem und noch nicht festem Frieden Deutschlands — in Frankreich einmarschiren konnte! — Während 14 Tagen, von Mitte August etwa bis Anfang September, standen wir dicht vor einem französischen Kriege. Jetzt aber documentirte sich Napoleons Schwäche, des Mannes, der durch Neujahrs-Improvisationen bisher den Weltfrieden bestimmt hatte. Er erklärte Drouyn, daß man nicht weiter an die Sache denken dürfe. „Ich habe weder Menschen, noch

Pferde, noch Kanonen!“ soll er ausgerufen haben. — Sofort ließ er jede kriegerische Absicht gegen Preußen ableugnen und zog langsam die Krallen ein, nachdem ohne ihn schon zu Prag der definitive Friede, so wie Preußen ihn wollte, zu Stande gekommen war. Hätte die Volksvertretung gewußt, wie schwierig die Lage war, mit welcher Schlauheit vorher und Kühnheit zu rechter Zeit Bismarck Benedetti gegenüberzustehen hatte, wie sehr gerade in jenen Tagen in ihm das Blut der „Löwenkatze“ gährte, man würde ihm später nicht vorgeworfen haben, daß der Sieg von 1866 „politisch nicht weiter ausgenutzt sei“. — Nicht blos alte Zuneigung und Stammessympathie, ebenso auch Klugheit war's, namentlich das Bedürfniß, die Freundschaft mit Oesterreich für die Zukunft möglich zu halten, daß Preußen in Erreichung von Vortheilen nicht weiter ging. Oesterreich wie Sachsen erlitten nicht die leiseste Gebietsschädigung. — Man weiß, daß der Friede mit Diesem dem mit dem übrigen Bunde vorherging, die andern deutschen Staaten sich separat mit Preußen auseinanderzusetzen hatten. Als Bismarck in Bayern auf Erwerbungen im rechtsmainischen Franken unter der Bedingung verzichtete, daß das bekannte Schutz- und Trutzbündniß mit Bayern angenommen werde, sagte Freiherr v. d. Pfordten zu Bismarck tiefbewegt: „Hieran erkenne ich, wie sehr Ihre deutsche Gesinnung verleumdet wurde und wie ein deutsches Herz in Ihrem Busen schlägt, so gut wie in dem meinigen!“ — Drei norddeutsche Dynastien mußten fallen, — Hannover, Hessen-Cassel und Nassau kamen an Preußen. Aber schon in Nikolsburg war es bei Bismarck wie König Wilhelm völlig beschlossene Sache, die depossedirten Fürsten angemessen zu dotiren. Man beraubte sie ihrer politischen Macht, damit sie keine Möglichkeit hätten, mehr zu schaden, aber man wollte auch, daß sie nicht einbüßten, was sie zu wahrhaft fürstlicher Existenz bedurften. Daß man gegen Frankfurt härter einschritt, als vielleicht hinreichend war, daß man es geradezu züchtigte, hatte, wie schon gesagt ist, in dem dortigen Treiben gegen Preußen seinen Grund. Wir wollen auf die Namen der Liberalen verzichten, deren Flucht nach Stuttgart und trauriges Benehmen daselbst, dann ihre Verduftung

nach der Schweiz wir selber mit eigenen Augen sahen, nachdem sie das Erdenklichste an Haß und Beschimpfung gegen Preußen geleistet, die alte Bundeshauptstadt zum jahrelangen Herde destruirender Agitationen gemacht hatten. Frankfurts örtliche Lage sowohl, sein republikanischer Habitus, mit dem Stolze alter Reichsfreiheit gepaart, machte es zu einem Dorn im Fleische der neu erstehenden Verhältnisse, den man nicht sitzen lassen konnte. Das Mißtrauen, wie sich nachmals auswies, war größer als gerechtfertigt; daß es aber vorhanden war und man ihm eisernen Ausdruck lieh, lag eben in der Nothwendigkeit des Augenblicks. Wie schon gesagt, hat Frankfurt und die Loyalität seiner Presse, als vier Jahre später der jetzt schon befürchtete Krieg mit Napoleon wirklich kam, durch ehrenhafteste Treue jede Befürchtung haltlos gemacht, und gerade die echt deutsche Würde der Entsagung, in welche Frankfurt sich gefunden, erhob es in den Augen der gesammten deutschen Welt weit mehr, als die fragliche Ehre erloschener mittelalterlicher Herrlichkeit ihm jemals wieder hätte verleihen können. — —

König Wilhelm I. war Sieger, aber sein Herz konnte nicht die reine, stolze Freude hegen, welche sonst den Triumphator erfüllt. Er hatte nach den verschiedensten Seiten hin unerbittlich sein müssen, wollte er nicht alles Errungene und das Blut der eigenen Landeskinder in Frage stellen. Zwei Dinge aber verwundeten sein Vaterherz und seinen Fürstenstolz. Die Contribution, welche über Baden verhängt werden mußte, — denn sie betraf das Land des eigenen Schwiegersohns! Der Großherzog hatte gegen ihn kämpfen müssen, obwohl mit unendlicher Seelenqual; das Factum der Gegnerschaft genügte indeß völkerrechtlich, daß man ihn nicht schonen durfte, wo man Andere bluten ließ! Das eben ist ja der Fluch jedes Krieges, das Elend der Politik, für sie darf es keine Verwandtschaften geben! — Was König Wilhelm nicht weniger schwer einging, war, daß er, der sich der Treue seines Verfassungsschwurs so tief bewußt war, dem Volke, das ihn so verkannt hatte, nachgeben, ja ihm nachgeben solle gerade in dem Augenblicke, wo die Heereswiedergeburt, sein eigenes Lebenswerk, so glänzend ihre Nothwendigkeit für Preußens

Dasein erhärtet hatte! Niemand kann über die eigene Natur, eine Fürstennatur aber ist eine andere, als die der übrigen Menschen. Als Greis im Siegerkranze bitten sollen, wo man im Befehlen stets seines Lebens Aufgabe gefunden hat, — nachgeben müssen, wo das thatsächliche Recht auf des Königs Seite sich strahlender nie erwiesen, als jetzt, das war für einen gewöhnlichen Charakter zu viel und wenige Fürsten dieser Welt hätten sich selber das abzuringen gewußt. Aber eben die Ungewöhnlichkeit König Wilhelms als Mensch wie Fürst war's, auf welche Bismarck rechnete! Gerade weil König Wilhelm als Sieger zugleich vor seinem Volke im Rechte war, konnte er einen Schritt aus seiner Kraftfülle heraus thun, der zu anderer Zeit unmöglich gewesen, der als ähnliches Schwächezeichen erschienen wäre, wie nachmals Napoleon dokumentirte, da er sich Herrn Ollivier in die Arme warf. Daß König Wilhelm I. mit seinem eigenen Stolze schwer zu ringen hatte, bevor er zur Indemnität schritt, ist gerade der erhabenste Beweis hochherzigster Vaterliebe für sein Volk. Daß Graf Bismarck in diesem Selbstkampf aber ihm zur Seite stand, er ihm die Brücke wurde zu diesem höchsten aller Fürstensiege, das ist vielleicht des Reichskanzlers **sittlich unsterblichstes** Verdienst. Es erhebt ihn zum Größten aller Patrioten, zum Weisesten aller Staatsmänner! Das Gefühl jener Tage in Bismarck war dasselbe heilige und tiefe, was deutschem Sängermunde einst entquoll:

„Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit Deinem Scheine,
Heeres Engelsbild!" —

Wenn Bismarck stirbt, wird dies Engelsbild drum lächelnd ihn umschweben, diese **rechte** deutsche Freiheit, die **er** gemeint. Sie wird ihm die unsterbliche Bürgerkrone unter uns sichern, welche die Nachwelt einem Washington und Oranien zuerkannt hat!! — —

Wir überlassen Jedem, der jene Tage in Berlin durchlebte, sich das gewaltige Gefühl zurückzurufen, das uns Alle durchzitterte,

da am 5. August von des Königs Lippen vor dem Landtage das Wort „Indemnität" erklang, an demselben 5. August, wo Benedetti uns zumuthete, zwischen Mainz oder dem Kriege zu wählen!! — Wie wollen wir dies Gefühl beschreiben? — Es war Jubel und Scham, unendliche Liebe und Ehrfurcht! —

In den Tagen von Nikolsburg, Prag und zu Berlin im September ist's gerade, wie wenn Gottes Geist zu Bismarck geredet habe, wie wenn der Kanzler von der Höhe der neuen Verhältnisse herab die Welt überschaut, sein eigenes Wollen, Müssen und Können mit fast übermenschlicher Klarheit erkannt habe. Nicht allein, daß er den Sieg ausnutzte, so glänzend es nur ging und dennoch den Krieg mit Frankreich vermied, — nicht genug, daß er den innern Conflict löste und das suum cuique auch als das Daseinsgesetz jedes reellen **Verfassungslebens** hinstellte, — bereits in Nikolsburg schwebte ihm die Decentralisirung nicht blos Preußens, sondern Norddeutschlands vor, das Recht des Selfgovernments der Provinzen, in dem das Geheimniß jeglicher gesunden Freiheit, die Garantie socialen Rechts und nationalen Friedens ruht. Diese Decentralisirung war das Ideal, was er in Nikolsburg erträumte und dessen Verwirklichung er sich dadurch erreicht dachte, „daß die Provinzial-Eintheilung mehr in den Einklang mit den alten Stammesverhältnissen gebracht würde."*) Partikulare Interessen hinderten es und vielleicht war das gut, — aber der Gedanke der Decentralisirung selbst war ein Saame, dessen Aufgehen Bismarck nur noch als eine Frage der Zeit galt. Die Adresse des Abgeordnetenhauses erwiederte der König am 25. August mit einer Ansprache an die Deputation, welche, den Reorganisationsconflict berührend, also endete: „So habe ich handeln müssen und werde immer so handeln, wenn sich ähnliche Zustände wiederholen sollten! Aber, meine Herren, es wird nicht wieder vorkommen!" — — Keine parlamentarische Session als diese giebt übrigens ein durchsichtigeres Bild der nach zwei Seiten schwierigen Lage, in welche die

*) Bismarck's Reden, Bd. II. S. 195—197.

neuen Verhältnisse die preußische Politik gebracht hatten. Jetzt, wo Volk und Regierung eins waren, die Vertretung und Bismarck sich verstanden, sind seine Auslassungen im Parlament auch um so bedeutsamer. Wir sehen ihn gewissermaßen aus den Isisschleiern seiner Staatskunst immer mehr heraustreten und um so williger „nach links" rücken, als das Abgeordnetenhaus „nach rechts" rückte! —

Am 1. September trat man in die Debatte betreffs der Indemnität ein. „Wir wünschen den Frieden", sagte der Minister-Präsident, „weil unserer Meinung nach das Vaterland seiner im gegenwärtigen Augenblicke in höherem Grade bedarf, als früher." — „Wir glauben ihn zu finden, weil Sie erkannt haben werden, daß die königliche Regierung den Aufgaben, welche auch Sie in Ihrer Mehrzahl erstreben, nicht **so** fern steht, wie Sie vielleicht vor Jahren gedacht haben." — „Der Commissionsvortrag giebt uns die Bürgschaft, daß Sie in diese Hand einschlagen werden. Wir werden dann die Aufgaben, die uns zu lösen bleiben, mit Ihnen in Gemeinschaft lösen, ich schließe von diesen Aufgaben Verbesserungen der innern Erfüllung der in der Verfassung gegebenen Zusagen keineswegs aus; aber nur gemeinsam werden wir sie lösen können, indem wir von beiden Seiten demselben Vaterlande mit demselben guten Willen dienen, ohne an der Aufrichtigkeit des Andern zu zweifeln. In diesem Augenblicke aber sind die Aufgaben der **auswärtigen Politik** noch ungelöst, die glänzenden Erfolge der Armee haben nur unsern auf dem Spiele stehenden **Einsatz** gewissermaßen erhöht; wir haben mehr zu verlieren, als vorher, aber gewonnen ist das Spiel noch nicht! Je fester wir im Innern zusammenhalten, desto sicherer sind wir, es zu gewinnen. — Wenn Sie die Wiener Zeitungen durchgehen und zwar diejenigen, von denen angenommen wird, daß sie die Meinung der kaiserlichen Regierung vertreten, so werden Sie dieselben Aeußerungen des Hasses und der Aufregung gegen Preußen finden, die vor dem Kriege dort zu lesen waren." — „Sehen Sie auf das Verhalten der Völker in Süd-

deutschland — da ist der Grad von Versöhnlichkeit und von Erkenntniß einer gemeinsamen Aufgabe des gesammten Deutschlands gewiß nicht vorhanden." „Sehen Sie sich die Haltung der einzelnen Regierungen gegenüber den neu zu bildenden Einrichtungen an; sie ist bei einzelnen befriedigend, bei anderen widerstrebend, gewiß aber ist: daß in Europa Sie **kaum eine** Macht finden werden, welche die Constituirung dieses neuen deutschen Gesammtlebens in wohlwollender Weise förderte und welche nicht das Bedürfniß hätte, in **ihrer** Weise sich an dieser Constituirung zu betheiligen; sei es auch nur, um einem der mächtigeren Bundesgenossen, wie Sachsen, die Möglichkeit nicht zu verkümmern, dieselbe Rolle noch einmal spielen zu können wie im letzten Kriege!" — „Wenn man oft gesagt hat: Was das Schwert gewonnen hat, hat die Feder verdorben, so habe ich das volle Vertrauen, daß wir nicht hören werden: Was Schwert und Feder gewonnen, ist von dieser Tribüne vernichtet worden!" — Deutlicher konnte sich Bismarck wohl nicht an die „Feinde ringsum" adressiren, klarer wohl nicht dem Lande die Schwierigkeiten zeigen, denen das neue norddeutsche Bundesreich entgegenging. — Man muß sagen, daß unsere Volksvertretung jetzt um so eifriger die Stütze Bismarck's wurde, als sie erkannte, daß nur die Solidarität patriotischer Willenskraft Preußens zahlreiche Hindernisse beseitigen könne. Wir sehen von jetzt ab, wie gerade die eifrige Mitwirkung der Volksvertretung, die Energie des parlamentarischen Gemeinsinns es gewesen ist, welche Bismarck über diese seine neue schwierige Lebensepoche, welche zugleich die Geburtsepoche der neuen deutschen Zeit zu werden bestimmt war, hinweghalf und die Tribüne die gewaltige Trias mit Schwert und Feder bilden half, welche allen Widerwärtigkeiten durch Ruhe, Arbeit und Willenszähigkeit Trotz bot. — Eins, was besonders in der Zeit bis 1870 an allen parlamentarischen Assembleen Berlins auffällt, was von Bismarck stets betont, von der Vertretung stets verstanden und beachtet wurde, war rasche Erledigung aller Vorlagen! Ein wie durch Sympathie erzeugtes

Gefühl sagte Allen, daß man nicht einen Augenblick zögern dürfe, zu vollenden, was als Thatsache dann das unantastbare Gut der Zukunft sei, — daß man nichts übrig lassen dürfe, was als todte Blüthe dem Sturmwinde zum Spiel werden könne, den vorahnend Jeder in den Lüften spürte. So wurde die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen rasch erledigt, das norddeutsche Wahlgesetz auf Grund des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849 angenommen. Man sah mit eben so wachsendem wie freudigem Erstaunen, daß Bismarck kein politischer Philister sei, daß er selbst das Gute von der demokratischen Doctrin anzunehmen wisse, wo es seinen Ueberzeugungen nach dem Besten des neuen Organismus dienen konnte, den man zu schaffen hatte. In den Septembersitzungen war es auch, wo Bismarck sich eben so deutlich wie verurtheilend über den Gegensatz der neu-österreichischen Politik und jener der heiligen Allianz aussprach, die Gefährlichkeit Hannovers und des Augustenburgers vor dem Kriege beleuchtete. Am 25. September, als über den außerordentlichen Bedarf der Militär- und Marine-Verwaltung berathen wurde, gab der Graf, obwohl leidend, doch bedeutsame Winke für die Zukunft. Nachdem er das Haus ersucht hatte, weniger den „rechnungsmäßigen" als „politischen" Standtpunkt aufzufassen, fuhr er fort: „Mit dieser Vorlage richtet die königliche Regierung die Frage an Sie, ob Sie Vertrauen zu der bisherigen Führung der auswärtigen Politik haben, Zeugniß ablegen wollen für den festen Entschluß des preußischen Volkes, die Errungenschaften des letzten Krieges festzuhalten und zu vertheidigen, wenn es nothwendig sein wird. Ich hoffe, daß die letzte Nothwendigkeit nicht eintreten wird, hoffe, daß wir in den nächsten Jahren dasjenige, was wir uns in diesem Herbste vorgesetzt haben, zum Heile Deutschlands friedlich werden entwickeln können; die Gewißheit davon haben wir nicht! Amtliche Kundgebungen überzeugen uns leider, daß in die kaiserliche Hofburg zu Wien mit dem Frieden der Geist der Versöhnlichkeit nicht so, wie wir es gewünscht hatten, eingezogen ist. Die Lage der Dinge im Orient ist Ihnen bekannt. Wir hoffen, daß

sie sich friedlich entwickeln werde. Wäre dies nicht der Fall, so können die Gefahren sich dort sehr plötzlich zu einer ernsteren europäischen Constellation herausbilden." Er setzte noch hinzu, daß es besser sei, dem Staate durch eine Anleihe jetzt Credit zu gewähren, als dann, „wo jede Kundgebung der Regierung nach dieser Richtung hin mit der Voraussicht des Krieges nothwendig dazu dient, die Spannung zu erhöhen und die Gefahren zu fördern, zu einer Zeit, wo Schweigen das richtigste Mittel ist, die Gefahren zu beschwören, wo jede Aussprache der Regierung einer verdeckten oder offenen Herausforderung ähnlich sieht." — Dieser Eifer von Seiten Bismarck's wie des Landtages, zu sorgen: daß möglichst Alles rasch zu Stande komme, ist in den Sitzungen des 17., 18. und 22. Decembers besonders ersichtlich. Bedenkt man, daß Bismarck die Benedetti'schen Zumuthungen vom 5. August in der Tasche hatte und dennoch in der Sitzung vom 20. December durch eine schlau fingirte Vertrauenszuversicht die Eitelkeit Frankreichs cajolirte, so wird man begreifen, wie sehr er vor Napoleon auf der Hut zu sein, dessen Minen beständig durch Contreminen zu begegnen hatte. War doch schon im October eine belgische Depesche eingelaufen, welche erklärte: „daß Preußen kein Recht hätte, in Luxemburg Garnison zu halten", also die luxemburger Frage schon angeregt wurde, welche das nächste Jahr sich bis zur Kriegsdrohung zuspitzen sollte. Nicht minder streichelte Bismarck Italien und erging sich im Lobe seiner „Vertragstreue", denn er mochte bereits wohl wissen oder doch ahnen, daß das Italien —, was von dem Jahre 1866 ja Alles erlangt hatte, was gewinnbar war, ohne Frankreich zu beleidigen, — Lust empfand, Preußen als den bekannten „Mohren" zu behandeln, der seine „Schuldigkeit" gethan hatte. — Mit Feststellung des Haushaltsetats schloß diese segensreiche Session am 18. December und — ein Weihnachtsgeschenk für das Land, — das Staatshaushaltsgesetz konnte zum ersten Male normalmäßig publicirt werden. — — —

Mit dem Jahre 1867 trat Graf Bismarck in seine letzte

und ereignißreichste Epoche, in das Stadium der vollendeten Meisterschaft seiner vielverschrieenen Kunst. Mit dem Siege von 1866 war das deutsche Problem gestellt, seine Lösung in Preußens Hand gelegt worden. Wenn wir von dem heute Erreichten auf das damals Erstrebte zurückblicken, namentlich auf die Arbeiten des Jahres 1867, so müssen wir billig über die Willenskraft und Rastlosigkeit der Volksvertretung, wie über die fast übermenschliche Kraft staunen, mit welcher Bismarck das Steuer des neu gezimmerten, halb fertigen Staatsschiffs durch die rings anprallenden Fluthen leitete, welche gleich stark von den Nachwehen eines großen, eben beendeten Krieges, wie den heraufziehenden Stürmen einer wetterschweren Zukunft gepeitscht wurden. Ehe wir dem Course dieses neuen Staatsschiffes folgen, müssen wir kurz nur noch der „Zweiseelentheorie“ erwähnen, welche in einer der letzten vorjährigen Sitzungen noch die öffentliche Aufmerksamkeit beanspruchte. Bismarck's Patriotismus und Rechtsgefühl standen vor der Nation rein und verklärt da. Je weniger man aber an ihnen rütteln konnte, kam man, — auf Bismarck's ministerielle Collegen blickend, um so mehr auf den Gedanken, daß in ihrem Schooße Elemente vorhanden seien, welche dem kräftigen und guten Geiste des Minister-Präsidenten engherzig entgegenstrebten. Dieser Zustand, „Zweiseelen-Ministerium“ getauft, bestand aber nicht. Vom Justiz-Ressort, wie dem des Innern und des Unterrichts waren allerdings harte Maßnahmen während des Conflicts ausgegangen, welche die Verfassungstreue Bismarck's im eigenen guten Gewissen vielleicht kaum billigen konnte. Diese Maßnahmen aber hatte er geschehen lassen, hatte sie verantwortet und vertheidigte sie, ein Beweis, daß in dem Ministerium zur Zeit kein Zwiespalt lebte, keine zwei Seelen thätig waren, die einander zu paralysiren gehabt hätten. Ein Anderes freilich war, ob in den geordneten Verhältnissen eines neuen größeren Staatslebens Männer noch verwendbar seien, an deren Person sich die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit früherer Staatsmaximen geknüpft hatten. Daß diese fallen mußten, um lebensfrischeren Kräften, geläuterteren Geistern Platz zu machen,

war das Gefühl der Volksvertretung und Bismarck mag nicht entgangen sein, dieselbe hätte hierin Recht. Dieser Theil des preußischen Cabinets konnte aber nicht durch Bismarck fallen, den es immerhin unterstützt hatte, dessen Handhabe im Kampfe es gewesen war, derselbe konnte nur durch die werdenden Verhältnisse selber fallen, denen er sich nicht mehr gewachsen erwies. — — —

Die Schwierigkeiten, unter denen Bismarck das Jahr 1867 antrat, waren unendlich groß. Sie lassen sich in drei Hauptmomenten zusammenfassen. Das zürnende Ausland mit Frankreich als Chorführer, die süddeutsche Antipathie und der particularistische Widerstand der Regierungen und Völker, welche das neue norddeutsche Gemeinwesen bilden sollten. Ihm gegenüber war wohl verzeihlich, daß man die innerhalb Preußens selbst der Lösung harrenden Fragen vertagte und an diese größeren in der Hoffnung ging, ihre Regelung werde auch die der anderen, inneren, als natürliche Folge bedingen. — Wie feindselig Frankreich dachte, haben wir gesehen. Wenn es nicht offen auftrat, so war seine momentane militärische Schwäche daran Schuld, ferner die Furcht, daß Bismarck die Einigkeit Gesammt-Deutschlands durch ein einziges Blatt Papier hervorrufen könne, durch Veröffentlichung der geheimen Convention Benedetti's!! Napoleon hielt sich von der List Bismarck's hinters Licht geführt, was er im Grunde **denn doch auch** war, konnte aber aus Scham und Schuldbewußtsein offen sich doch nicht rächen! Die Intrigue allein mußte vorerst helfen, eine List, welche man der List Bismarck's entgegensetzte. Die erste derartige Manipulation bestand also in der belgischen October-Note, welche die Luxemburger Frage schuf. Oesterreichs tiefer Groll, Italiens freundschaftliche Dankbarkeit, wie Skandinaviens äußerster Widerwille waren Frankreichs Alliirte, welche es in geeigneter Stunde zu einem eisernen Netze um uns zu vereinen hoffte. Dieser Plan wurde bestärkt durch die feindlichen süddeutschen Parteien. Obwohl an von der Pfordten's Stelle Fürst Hohenlohe getreten war, ein Mann von echt deutschem Geist und Gemüth, — obwohl Badens

Regierung der Vereinigung mit dem Norden zustrebte, — die Erbitterung und Furcht vor Preußen, welche der Krieg zurückgelassen hatte, war zu tief, als daß der Main im Süden nicht als eine untrennbare Schranke gegen die „Verpreußung“ gelten sollte, der Partikularismus nicht siegreich sein Haupt erhoben hätte und eine Agitation stattfand, welche eher Oesterreich, ja selbst — Frankreich zustrebte, als einem Bündnisse mit dem Norden! Daß der deutsche Südbund nicht wirklich zu Stande kam, lag theils an dem eifersüchtigen Souverainetätsdünkel der süddeutschen Regierungen selber, andererseits vielleicht an der unmerklichen Wirkung der geheimen Verträge der süddeutschen Staaten mit Preußen. (Die gleichen Verträge wie mit Bayern waren auch mit den drei anderen geschlossen.) Die immer wachsende süddeutsche Agitation wurde ferner noch geschürt und zu einer neuen politischen Potenz durch die klerikalen Einflüsse Roms erhoben. Als Folge des italienischen Krieges hatte der Vatican zunächst allerdings nur den Verlust materiellen Besitzes empfunden. Aber „wo Euer Schatz ist, da ist Euer Herz“ und mit diesem irdischen Schatze hatte die römische Kurie das Bewußtsein verloren, daß Napoleon durch Italiens Einheit ihr viel Schwereres zugefügt habe, nämlich den Verlust der Weltherrschaft über die Geister! Dies Bewußtsein war Rom durch Preußens Sieg nun gekommen, hatte Schrecken wie Wuth unter den schwarzen Schaaren verbreitet, welche kein Vaterland kennen, als die Stadt der sieben Hügel, und hatte sie gegen das neue deutsche Gemeinwesen fortan ins Feld geführt. — Die letzte Schwierigkeit für Preußen endlich lag in dem Widerwillen der Bevölkerung der annectirten Lande. Abgesehen, daß es stets schwer für den Stolz des Besiegten bleibt, sich dem Scepter des Siegers zu bequemen, der neue norddeutsche Bund verlangte von seinen neuen Provinzen auch die Uebernahme schwererer Lasten, als dieselben früher getragen hatten, verlangte von den Bundesregierungen die Aufopferung eines Theils ihrer Souverainetät, welche gerade den Dynasten am theuersten war, die sich des kleinsten Maaßes derselben zu rühmen hatten. Dieselben Kämpfe waren vorauszusehen, welche schon den seligen

Bundestag erschüttert und ihn schließlich aller Lebensfähigkeit beraubt hatten. Die Anhänglichkeit der annectirten Lande an ihre depossedirten Fürsten, der Verlust ihrer Bedeutung als Sonderstaat mit residenzlichem Glanze, Agitationen zur Reconstruction alter unmöglicher Verhältnisse, — Alles kam zusammen, um an einer Treue zu zweifeln, die zu neu und prüfungsreich war, um jeglicher Versuchung widerstehen zu können. —

Was half über diese Klippen dem jungen Bunde dennoch hinweg? Was schuf die nie gesehene Erscheinung einer Rührigkeit, Kraft und Willigkeit des Zusammenwirkens, wie sie das Jahr 1867 ganz besonders uns zeigt? — Es war der alte, tief-ideale Sehnsuchtszug deutschen Gemüths, sich endlich zu einem Ganzen zu schaaren, in Noth und Freude sich als ein „einig Volk von Brüdern" zu finden. Es war mit einem Worte der Volksdrang in seinen Vertretern, welcher aus dem alten thränenreichen Liede spricht:

„Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus,
Und drinn' auf Gott vertrauet
Trotz Wettersturm und Graus!!" —

Allerdings mußte die alte Opposition neu sich regen, oft durchkämpfte Fragen mußten neu ihre Stimmen erheben, Bismarck mußte ähnlichen Momenten wie vor 1866 begegnen und gleich schwülen Kampfesstunden. Aber daß diese rasch vorübergingen, diese kurzen scharfen Wetter die Atmosphäre reinigten, daß die Opposition nur so weit ging, als nöthig war, um die Lage zu klären und die Harmonie aller Staatsgewalten zu befestigen, das ist ein strahlendes Verdienst der parlamentarischen weiteren wie engeren Versammlungen, die mittels allgemeiner Wahlen, den völligen Ausdruck des nationalen Willens zur Geltung brachten und mit einer Phalanx deutschen Geistes und Gemüths ihren Kanzler Bismarck stärkten und erhoben. Die Jahre 1867 bis 1872 werden unvergängliche Ruhmessäulen für sie sein; auf ihnen erhob sich ja die Kuppel des deutschen Domes in „Weisheit, Schönheit und Stärke". — Auch im Innern Preußens

waren Gegenströmungen bemerkbar. Alte Freunde und vermeinte Meinungsgenossen Bismarck's stemmten sich fortan gegen ihn. Die conservative Partei, deren Führer 1848 wie in der Conflictzeit er gewesen, mit welcher er sich in vielen Momenten gleicher Ansicht wußte, fand, daß Bismarck „zu weit links" gehe. Diesen war Oesterreichs Fall und Italiens Bundesgenossenschaft, Jenen Hessens und Hannovers Annexion, ihnen Allen aber die Indemnität nicht Recht. — Wie die Liberalen vordem, so schienen die Conservativen nachher einen Mann nicht begreifen zu können, der doch immer gleich liberal und gleich conservativ blieb, welcher das Vortreffliche beider Doctrinen zu derjenigen praktischen Wirklichkeit brachte, welche allein dem preußischen und deutschen Volke ein gesundes Gesammtleben ermöglichte! — —

Am 15. Januar 1867 im Herrenhause trat bei der Debatte über die Stellung der Staatsregierung zur conservativen Partei die Opposition derselben bereits zu Tage. Sie glaubte dem Staate viel zu erhebliche Dienste geleistet zu haben, um nicht auf die Dankbarkeit desselben erhöhteres Recht zu haben. Das Verdienst derselben leugnete Bismarck nicht, aber schlug die Opposition seiner alten Freunde mit den Worten: „Nicht die Regierung sagt sich von der Partei, sondern die Partei von der Regierung los!" Die Unterordnung der persönlichen Meinung unter das Staatswohl war das Verlangen, was der Kanzler an jede Partei stellte, sie hatte aufzuhören, wo das Vaterland begann. — Diese Staatsregel hatten die liberalen Parteien verstehen gelernt, der Conservatismus sträubte sich gegen dieselbe; dies ist auch der Hauptgrund, daß wir denselben von jetzt ab verblassen, sich zersetzen, je mehr Bismarck „links rückte", die ganze parlamentarische Phalanx „rechts" rücken, einen neuen Conservatismus sich bilden sehen und die alten Ultras langsam, als nicht mehr lebensfähig, von der Arena scheiden mußten. Das starre „non possumus" hatte eben nicht Raum in einer Zeit, wo jegliches Können nicht sich, sondern dem erstrebten Ganzen gehörte. — Ein Pairsschub stand dem Herrenhause bevor. Artikel 69 der Verfassung mußte abgeändert, auch die neuen Landestheile mußten im Herrenhause

vertreten werden. Starke Intention war vorhanden, das zu hindern. Nachdem Bismarck versichert hatte, es läge nicht in der Absicht, das Herrenhaus zu schwächen, vielmehr es als dritten nothwendigen Factor im Staatsleben zu erhalten, und indem er die Nothwendigkeit der Erweiterung desselben bewies, sagte er, daß wenn das Haus derselben widerstrebe, so „schaffe sie einen neuen **Conflict** zwischen den beiden parlamentarischen Gewalten." „Aeußere Einflüsse haben dazu beigetragen, den früheren Conflict zu schließen und würden vielleicht auch den neuen entscheiden, ich halte es aber in kritischen Zeitverhältnissen für keine der parlamentarischen Körperschaften geeignet, tief gehende Verfassungsfragen zu offenen und flüssigen werden zu lassen; Niemand kann vorher sehen, nach welcher Richtung hin unvorhergesehene Ereignisse sie entscheiden. Es ist nützlich, für beide Institutionen das feste Gefüge des Schildes der Verfassung nicht **locker** werden, keine **Lücke** in den Fugen entstehen zu lassen." — „Im jetzigen Momente der Krisis der deutschen Verhältnisse, der möglichen Krisis **europäischer** Verhältnisse, in dem vorzugsweise die Aenderung und Reform der Verfassung ins Auge zu fassen — über diesem Bestreben die Verhältnisse im Lande **zweifelhaft** und **unsicher** werden zu lassen, halte ich für nicht wohl gethan!" — — Wir sehen wiederum hier, daß dem Conservatismus genau so jetzt, wie früher dem Liberalismus gegenüber, Bismarck der Standpunkt der äußeren Politik stets der größere war, daß er keiner, ob ihm freundlichen oder feindlichen Richtung die Ueberzeugung einen Augenblick nur opferte, daß jegliche Partei nur da sei, um dem Staate zu dienen, nur mit solchen patriotischen Parteien Haus zu halten und „dem schlechten Wetter der Zukunft" zu begegnen sei. Dem Abgeordnetenhause (4. Februar) erklärte er hingegen in der Debatte betreffs der Befugniß der Regierung zur Veräußerung von Staatsbahnen: „Hätten wir die Köln-Mindener Bahn nicht verkaufen können, so konnten wir nicht die Politik der zwei letzten Jahre machen!" „Das wird nicht wieder vorkommen." — — Am 25. Februar trat der norddeutsche

Bundesreichstag zusammen. Ein zweites größeres parlamentarisches Leben that sich auf, und schon jetzt konnte Niemand der Ueberzeugung sich verschließen, daß dem Allgemeinen sich das Besondere unterzuordnen, in ihm aufzugehen habe und die Hauptkraft des Volkswillens aus den Sonder-Landtagen der verschiedenen Staaten in den des gemeinsamen Reichstages verlegt werde, erstere gegen letzteren zu einer — mehr provinziellen und partikularen Stellung gezwungen sein müßten. Es galt eben auf allen Seiten Opfer fürs Gemeinwohl zu bringen, und die schnelle Willigkeit, mit der dieselben gebracht wurden, bedingte eben dieses Gemeinwohl selbst.

Der 4. März war ein höchst folgeureicher Tag. Graf Bismarck brachte dem Reichstage den Entwurf der norddeutschen Bundesverfassung zur Beschlußnahme ein und am 17. April, also in einem Monate und dreizehn Tagen, ward er durchberathen und angenommen. Was es gekostet hat, die verbündeten Regierungen über diesen Entwurf schlüssig zu machen und welchen Verbrauch von Kräften es kostete, das Einigungswerk, von dem unsere Zukunft abhing, im Reichstage zu beenden, damit es unumstößliche Thatsache sei, überlassen wir der Erwägung eines Jeden. An diesem außerordentlichen Tage entwickelte Bismarck eine Energie der Rede, eine schlagende Beweiskraft in seinen Gründen, wie nie. Dieser Tag wurde zu dem sichern Boden, auf welchem der Kanzler seine Hebel aufsetzte, um alle Kräfte zur Einigung zu bewegen, er ist auch der Tag, wo Bismarck seinem Leben und der deutschen Zukunft das Denkmal setzte, dessen eherne Inschrift ihn selbst und das Jahrhundert überleben wird! — Die Fülle der Argumente dieser einen Debatte allein wiederzugeben würde Raum und Zweck unserer Schilderung übersteigen; ein kurzes Bild muß genügen. Bismarck leitete seine Empfehlung des Entwurfs mit der Mahnung ein, daß man dessen Zustandekommen bis 18. August beschleunige. Er schilderte die ehemalige deutsche Uneinigkeit, deutete die Schwierigkeiten an, diesen Entwurf mit den übrigen Regierungen vereinbart zu haben. „Es hat nicht unsere Absicht sein können, ein theoretisches Ideal einer Bundesverfassung

herzustellen, in welcher die Einheit Deutschlands auf ewig verbürgt werde, auf der andern Seite jeder partikularistischen Regung die freie Bewegung gesichert bleibe. Einen solchen Stein der Weisen, wenn er zu finden ist, zu entdecken, müssen wir der Zukunft überlassen, einer solchen Quadratur des Cirkels um einige Decimalstellen näher zu rücken, ist nicht Aufgabe der Gegenwart!" — „Wir glauben aber, daß wenn er (der Entwurf) hier angenommen wird, für das deutsche Volk die Bahn frei gemacht worden ist und daß wir das Vertrauen zum Genius unseres eigenen Volkes haben können, daß es auf **dieser** Bahn den Weg finden wird, der es zu seinen Zielen führt!!" — Als von verschiedenen Seiten angedeutet wurde, daß man widerstrebende Bundesfürsten zum Einigungswerk zwingen müsse, bekämpfte Bismarck das entschieden. „Die Basis dieses Verhältnisses soll nicht Gewalt sein, weder den Fürsten noch dem Volke gegenüber. Die Basis soll das Vertrauen auf die **Vertragstreue** Preußens sein und dieses Vertrauen darf nicht erschüttert werden, so lange man uns die Vertragstreue hält." — Die partikularistischen Einwürfe und namentlich die des „preußischen Partikularismus" machten in dieser Debatte Bismarck schwer zu schaffen, ja dieselben spitzten sich so zu, daß der Kanzler das that, was er bisher niemals sich zu thun genöthigt gefunden, er stellte, — wenn die Verfassung nicht zu Stande käme, seinen Rücktritt in Aussicht! Er warf den Gegnern vor, daß sie ihm die Illusion raubten: „daß der Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst!" — „Glauben Sie wirklich, daß die großartige Bewegung, die im vorigen Jahre die Völker vom Belt bis an die Meere Siciliens, vom Rhein bis an den Pruth zum Kampfe führte, zu dem eisernen Würfelspiele, in dem um Königs- und Kaiserthrone gespielt ward, — daß die Million deutscher Krieger, die gegen einander gekämpft und geblutet haben vom Rhein bis zu den Karpathen, — daß die Abertausende von Gebliebenen, die durch ihren Tod die nationale Entscheidung besiegelt haben, mit einer **Landtagsresolution** ad acta geschrieben werden können? Meine Herren, dann stehen Sie wirklich nicht auf

der Höhe der Situation!!" Und nachdem Bismarck alle Hiebe parirt, nachdem er bewiesen hatte, Süddeutschlands Annäherung werde dem geeinigten Norden nicht fehlen und er nochmals dringend um Beschleunigung des Werks gebeten hatte, rief er aus: **„Setzen wir Deutschland in den Sattel! Reiten wird es schon können!!"** — Ein neuer Moment, was bisher vielleicht längst, — ob auch stumm — im Hintergrunde von Bismarck's Herzen gelegen, war das religiöse, als politisches Agitationsmittel mißbrauchte Motiv. Bei der Discussion über die Wahlbeeinflussungen im Posenschen kam es zuerst zur Sprache und in ihr signalisirte Bismarck bereits den anhebenden römisch-klerikalen Kampf. Als am 12. März die Veranlassung Preußens zum Kriege von 1866 discutirt wurde, behauptete Herr von Mallinckrodt Namens der Katholiken: „vor diesem Kriege habe in Deutschland und Preußen die Ueberzeugung vorgeherrscht, daß die Aggression und das Unrecht auf preußischer Seite sei", und derselbe kritisirte ferner die Behauptung Bismarck's von der 600jährigen Leidensgeschichte Deutschlands damit: „Ich glaube, die Zahl war wohl nicht mit Vorbedacht so gegriffen, denn ich kann ungeachtet der lebhaften Apologie des gegenwärtigen Regierungszustandes in Hannover unmöglich voraussetzen, daß die Hinneigung zu dem Faustrecht und die Abneigung gegen das Haus Habsburg so groß sein sollte, um die Leidensgeschichte Deutschlands von dem Zeitpunkte zu datiren, wo Rudolph von Habsburg die Burgen der Raubritter brach, um Deutschland den innern Frieden wiederzugeben!" Da erhob sich Graf Bismarck, um zum ersten Male die Welt ganz frei auf seines Herzens Grund blicken, Alle erkennen zu lassen, Was er als Ursache des alten deutschen Leids ansah, dessen „médecin" er werden sollte. — „Wenn ich neulich von der 600jährigen Leidensgeschichte Deutschlands gesprochen habe", entgegnete er, „so ergiebt eine einfache genaue Rechnung, daß der Anfangspunkt dieses Zeitraums noch hinter Rudolph von Habsburg zurückreicht. Ich habe vom Sturze der Hohenstaufen an gerechnet und ich glaube richtig! Der Herr Vorredner hat eine kleine Seitenwendung zu

Gunsten der Raubritter einfließen lassen. Woher kamen die Raubritter? — Von der **Zerrüttung** des deutschen Reichs während **des Interregnums!** Woher kam die Zerrüttung innerhalb des Interregnums? — Vom **Abfall** der **Welfen** und dem **Siege** der **Ultramontanen!!!**" — Solche Keulenschläge auf den innersten Feind deutschen Lebens, eine solche Entschleierung der Größe und Gewalt, die in Bismarck lebte und glühte, mußte das Staunen Aller, welcher Richtung sie auch waren, wecken. Man mußte sich nun fragen, wie es möglich gewesen war, diesen Mann zu mißkennen? Wie solch ein tief angelegter Mannesgeist vereinbar sei mit seinen früheren Thaten? — Am folgenden Tage gab der Reichstag dies Gefühl durch den Mund Duncker's, eines alten Gegners Bismarcks, zu erkennen. Da gestand der Kanzler, „daß er nicht mehr der Alte von 1848 sei, daß schon seit Frankfurt in ihm eine neue politische Entwickelung sich vollzogen habe, daß die politische Welt hinter den Coulissen anders aussehe, als vom Zuschauerraum." — „Ich habe in Frankfurt im Amte erkannt, daß viele der Größen, mit denen meine Erfurter Politik gerechnet hatte, nicht existirten, daß das Zusammengehen mit Oesterreich nicht möglich war, weil **das** Oesterreich, mit dem **wir** rechneten, (die Periode des Fürsten Schwarzenberg) — überhaupt eben nicht **existirte!**" — „Wenn der Herr Vorredner eine gewisse Verwunderung darüber ausgesprochen hat, daß ich dem Budgetrechte meinerseits die besten Jahre meines politischen Lebens vielleicht gewidmet hätte, um es zu bekämpfen, so möchte ich an die eine Thatsache erinnern: daß es nicht ganz sicher ist, ob wir **die** Armee, welche die Schlachten des vorigen Jahres geschlagen hat, in derselben Verfassung **besessen** hätten, welche sie zu dieser **Zeit** hat, wenn im Herbste 1862 sich **Niemand** fand, der bereit war, die Regierung auf Befehl Sr. Majestät fortzuführen, **ohne** den Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 26. September auszuführen!!" — —

Am 18. März gab die Discussion betreffs des Verhältnisses der ehemaligen polnischen Landestheile zum Nordbunde, wie betreffs der Verhältnisse in Nordschleswig Bismarck Anlaß, in ersterer Sache

auf das ultramontan-politische Parteigetriebe zu deuten und bereits die Möglichkeit eines „Schulaufsichtsgesetzes“ durchschimmern zu lassen, in letzterer Frage aber die Nothwendigkeit militärischer Sicherheit zu betonen: „damit wir nicht Düppel nochmals zu nehmen haben!“ Die wichtigsten aufgeworfenen Fragen betrafen aber Preußens Stellung zu Luxemburg. Ueber diesen „dunkeln Punkt“, der bereits stark vergrößert am politischen Himmel stand, äußerte sich der Graf sehr zurückhaltend: „die preußische Politik suche die Empfindlichkeit der französischen Nation, — natürlich soweit es mit der eigenen Ehre verträglich ist, zu schonen.“ — — Wie bei der leisesten offenen Sprache große Gefahr war, bewies, daß, nachdem Belgien besagte October-Note an uns gerichtet hatte, jetzt im Haag die Frage auftauchte, Luxemburg an Frankreich zu veräußern; als dies aber fehlschlug, Belgien in Berlin seine „guten Dienste“ bei den von ihm vorausgesetzten Verhandlungen Preußens mit Frankreich betreffs Luxemburgs anbot. Beide Versuche blitzten wiederum bei Bismarck ab, und seine vollendete Unzugänglichkeit erregte in Paris begreiflicher Weise neu die Galle. — Der Reichstag förderte das Verfassungswerk indeß eifrig, und die Erklärungen des Kanzlers waren durchaus angethan, etwaigen Argwohn zu verbannen. Er erklärte, daß zu Verfassungsänderungen das Reichstagsvotum nöthig sei, ferner, daß durch die Vertheilung der Stimmen im Bundesrathe die alte Stimmgebung der seligen Bundesversammlung angenommen worden sei. Durch diese eben so organischen, wie an sich weisen Maßregeln war den Souverainen in dem von ihnen beschickten Bundesrathe dasselbe Recht erhalten worden, was sie in Frankfurt besessen hatten; ebenso wie dort konnten sie am deutschen Regimente Theil haben, in derselben Art ihren Widerspruch geltend machen. Das norddeutsche Volk aber hatte in dieser neuen Verfassung eine so große und starke politische Macht auf Grund allgemeiner Wahlen erhalten, wie ihm bisher niemals geboten worden war, und in beiden Maßregeln hatte Bismarck die conservative mit der liberalen Doctrin zu einem Gebäude von viel festerem Gefüge verbunden, als der alte Bund jemals besessen hatte. Eine

fernere Vereinfachung des neuen größeren Staaten-Organismus war, daß die Vertheilung des Regiments unter drei Gewalten, wie sie in Preußen bestand, am Bunde fortfiel. Der Bundesrath vertrat die Regierungen, setzte sich aus den Delegirten derselben zusammen und war in seinem Plenum eine Corporation, die man als eine Art Oberhaus oder auch Gesammtministerium betrachten konnte, während der Reichstag selbst die eigentlich gesetzgebende und geldbewilligende Instanz war. — Alle diese neuen Verhältnisse setzte der Kanzler in bündigster Weise auseinander, so daß man erkannte, die neue Verfassung sei ein sehr bewohnbarer Bau. Man beeilte sich demnach auch, ihn fertig zu stellen. — Zwei Dingen im Reichstage trat Bismarck indeß direct entgegen. Er lehnte ab, Diäten und Stellvertretungskosten zu bewilligen und erklärte: wenn mittels Abänderung des Verfassungsentwurfs das ganze Werk dadurch verzögert oder in Frage gestellt werde, daß man gezwungen sei, auf die Voten der Bundescabinete **zurückzugreifen**, er nicht mehr die Verantwortung der Zukunft übernehmen könne! Die Hauptsache für jetzt sei: „daß überhaupt Etwas zu Stande komme, eine Basis, auf der man weiter bauen könne." — Den letzten Kampf im Reichstage bildete die Frage über die Friedenspräsenzstärke des norddeutschen Heeres. Noch einmal beschwor Bismarck das Haus, das Gesetz mit dem Amendement Stolberg anzunehmen, welchem die Regierungen beigetreten waren. „Die Folge eines Budgetconflicts im Jahre 1872 **läßt sich nicht übersehen!**" rief er ihm warnend zu, „daß die Verfassung doch ja hieran nicht scheitern möge und „jetzt im letzten Augenblicke das Ziel der Berathung, welches wir glauben schon mit der Hand fassen zu können, uns entrollt und nicht erreicht wird. Diese Gefahr bitte ich sich zu vergegenwärtigen, ehe Sie dies verwerfen!" — Diese letzte Gefahr ward glücklich vermieden. Am 17. April war die norddeutsche Reichsverfassung angenommen und der Reichstag mit freudiger Bewegung geschlossen worden! Ein großes Ziel war erreicht! — Zwölf Tage später trat das preußische Abgeordnetenhaus zusammen, und wie wenn es den übrigen norddeutschen Volksvertretungen ein Beispiel an hochherzigem Patrio-

tismus zu geben für seine Pflicht erachte, ward die norddeutsche Verfassung schon am 8. Mai in erster Abstimmung mit 226 gegen 91 Stimmen angenommen. Am 24. Juni wurde der preußische Landtag geschlossen und durch Publications-Decret die norddeutsche Reichsverfassung für Preußen in Kraft gesetzt! — Es war übrigens die höchste Zeit, daß man den Neubau deutscher Eintracht bezog. Die Luxemburger Frage hatte sich bis zur Kriegseventualität gegen Frankreich zugespitzt. Noch einmal hatte man der aggressionslüsternen Unersättlichkeit Napoleons nachgegeben, um eine Katastrophe zu vermeiden. Der Londoner Vertrag vom 11. Mai löste die Angelegenheit friedlich dahin, daß Luxemburg von unseren Truppen geräumt wurde, Belgien dagegen sich zur Sprengung der Festungswerke verpflichtete. Noch einmal konnte Frankreich mit seinem „prestige" coquettiren. —

In der That war die Situation mehr als ernst gewesen. Mitten in unseren politischen Reformen, von frischem Neide, verstärktem alten Hasse und Argwohne zugleich umdräut, mußte man Napoleon den Mund stopfen, mußte seine Rücksicht und Nachgiebigkeit bis zur äußersten Grenze ausdehnen, damit dem Erzfeinde der deutschen Nation jeder haltbare Grund des Uebelwollens gegen uns entzogen werde, und wenn er „patriotische Beklemmungen" fühlte, wenn er in einem Kriege sich dennoch gegen uns Luft machte, dies seinerseits nur mit Verhöhnung jedes Rechts, mit einer Brutalität geschehen konnte, die alle Formen der Civilisation, alle Gesetze der Rechtlichkeit über den Haufen warf! — Auf diese äußerste Kante politischer Gewissenlosigkeit Napoleon zu reduciren, war der Zweck, weshalb Bismarck in König Wilhelms Begleitung nach Paris zur Ausstellung ging und Kronprinz Fritz später die Courtoisie seines Vaters durch seinen Besuch vervollständigte. In diese Zeit fiel der schimpfliche Ausgang der mexikanischen Expedition und das Trauerspiel von Queretaro. — Wie man die äußere Situation zu Paris fand, haben wir schon in „Unserm Fritz" angedeutet, die geheimere innere Lage der Dynastie Napoleon war noch um Vieles schlimmer! — Wir haben mehrfach vorher

gesagt, daß Napoleon für seine Person an dem Kriege Anno 1870 unschuldig war; die verschiedensten Leiter unserer Staatskreise sind darin auch völlig einig. Graf Moltke selbst sprach es offen aus und in dem neuen Generalstabswerk über den französischen Krieg wird geradezu gesagt*): „Napoleon III. scheint eine passive, man möchte sagen **willenlose Rolle** gespielt zu haben." — Schon lange, bevor wir noch diese officiell preußischen Stimmen kannten, war dem Verfasser diese Unschuld Napoleons nicht zweifelhaft, denn er hatte für sie einen Beweis erhalten — und zwar direct aus dem französischen Lager. — Wenn uns Recht ist, im Winter von 1868 bis 1869 war's, als sich ein Mann in Berlin befand, der Napoleon sehr nahe stand, Monsieur Eduard Simon, Redacteur des officiellen imperialistischen „Constitutionell". Simon ist nämlich von Geburt ein Berliner von mosaischer Confession, der damals seine Verwandten besuchte, falls er sonst nichts Schlimmeres noch that. Wir hatten das Vergnügen, mit diesem Manne, der sich Anno 1870 zur Trompete der französischen Kriegspartei machte, eine Unterhaltung zu haben. Auf unsere Frage, ob Napoleon denn wirklich so kriegsgrimmig gegen uns gestimmt sei und ob man in Paris denn glaube, daß der Bonapartismus Dauer haben werde, erwiederte Herr Simon: „Kriegerische Intentionen sind nicht mehr nach des Kaisers Geschmack, er ist zu alt und bequem, um nicht den Frieden zu lieben! Er hat nur das eine Ziel: **seine Dynastie** auf dem Throne zu erhalten. Gelingt es ihm, bis zur Mündigkeit seines Sohnes das Regiment in der Hand zu behalten, so ist der Napoleonismus gesichert! Für dieses Ziel wird er Alles einsetzen, und in ihm liegt die einzige Gefahr — wie die einzige Garantie für den europäischen Frieden!" — Wir glauben schwerlich, daß der Kaiser selber sein Programm klarer hätte fassen können, und wenn eins aus demselben erhellt, ist's, daß er sich somit in den Krieg mit uns treiben ließ, weil er sonst **aus Frankreich getrieben** worden wäre! — —

Noch einmal war das Wetter im Westen beschworen worden,

*) I. Heft, S. 11 desselben.

aber daß man es das letzte Mal beschworen haben werde, war unseren Regierungskreisen klar; nur wann die Eventualität an uns herantreten werde, lag in der Hand der Vorsehung. Daß fortan mit aller Macht bei uns darauf hingearbeitet wurde, die Heeresformation des Bundes gemäß der neuen Verträge mit unseren Verbündeten zu vervollständigen und die politischen Verhältnisse innerhalb Norddeutschlands zu consolidiren, war ein Gebot der Vorsicht. Daß man den Krieg um Luxemburg vermieden hatte, verdankte man auch wesentlich den Bemühungen unsers einsichtigen Gesandten in Paris, des Grafen Heinrich Ludwig von der Goltz. Leider, daß derselbe schon im folgenden Jahre am Zungenkrebs erkrankte und 1870 durch Freiherrn von Werther ersetzt werden mußte. Einen nicht minder treuen und patriotischen Beobachter des französischen Barometers hatten wir an Consul Bamberger. Im Uebrigen mußte man auf die eigene Kraft und die augenscheinliche Verblendung vertrauen, in der sich Napoleon über unsere und seine eigenen Verhältnisse befand. Wie dieselben lagen, wurde später aus den vielfachen Warnungen ersichtlich, welche Oberst Stoffel, der Militärbevollmächtigte Frankreichs in Berlin, an die Tuilerien gerichtet hat. Es gab in Frankreich, trotz aller Eitelkeit, immerhin noch Leute, die schwermüthig in die Zukunft schauten, die ganze Tiefe der seit dem italienischen Kriege geschaffenen Weltlage begriffen. Im Jahre 1867 bereits sagte der bekannte General Trochu zu einem würtembergischen Officier, welcher Paris damals besuchte und — bewunderte: „Mein Theurer, die romanische Race geht ihrer Auflösung entgegen, die germanische ihrer Blüthe! Ihr Volk wird einst an der Spitze der Nationen stehen, wie das meine ehemals gestanden!" — Wer denkt hierbei nicht an den alten Spruch der Athleten: „Morituri te salutant Caesar", — „Kaiser, die Sterbenden grüßen Dich!!" — —

Am 14. Juli war Graf Bismarck zum Bundeskanzler ernannt worden, am 15. August trat der Bundesrath, am 24. August der Reichstag zusammen. Wenige Tage später schloß Exkönig Georg von Hannover von Hietzing aus mit Preußen ein Abkommen, welches nur er nicht als Friedensdocument betrachtet wissen wollte.

Nach Eröffnung des Reichstags wandte sich Bismarck gegen den Socialdemokraten Bebel, der, plötzlich den Patrioten heuchelnd, ausgesprochen hatte, daß man Luxemburgs wegen den Krieg hätte annehmen sollen. Zweifellos paßte ein solcher der Internationalen sehr in den Calcul. Indem Bismarck ihn gebührend abführte, äußerte er: „Der Vorredner fordert damit, daß wir die deutsche Nation in einen Krieg stürzen sollen wegen eines Garnisonrechts, welches wir nicht als zweifellos hinstellen konnten, — wie ich hiermit constatire! Dieses Recht war erloschen und wir hatten, gegen den ausgesprochenen Willen des Souverains in Luxemburg Garnison zu halten, nicht mehr Recht, als wir etwa in Rastatt haben würden gegen den Willen des Großherzogs von Baden. Aus diesem Grunde haben wir vermieden, die Frage bis auf's Aeußerste zu treiben, und ich glaube, Se. Majestät hat sich den Dank der deutschen Nation dadurch erworben, daß Er der für einen kriegsgewohnten Monarchen und ein kriegerisches Volk naheliegenden Verführung widerstanden hat, auf die Gefahr hin, von Solchen, wie der Herr Vorredner, verdächtigt zu werden. Die deutschen Fürsten haben die Gewohnheit, ihre Heere in den Krieg zu führen oder zu begleiten, und in Folge dessen auch im erhöhten Maaße das Bedürfniß, auf dem Schlachtfelde und im Lazarethe dem Krieger in das brechende Auge sehen zu können, **ohne** sich sagen zu müssen: diesen Krieg hätte ich **mit Ehren vermeiden können!!**" — In der Adreßdebatte am 24. wurde das Verhältniß des Nordbundes zum deutschen Süden erörtert und die „Ueberbrückung" des Main als Wunsch der Nation bezeichnet. Bismarck entgegnete: „daß wir unsererseits jeden Druck, jedes Drängen vermeiden, daß aber, wenn die deutsche Nation in ihrer Gesammtheit, der Süden und der Norden, **die Einheit wollte**, dann, meiner Ueberzeugung nach, keine deutsche Regierung und kein deutscher Staatsmann **stark** genug ist, es hindern zu **können**, keiner — muthig oder kleinmüthig genug sein würde, es hindern zu **wollen**." — In den Verhandlungen der nächsten Tage über den Haushaltsetat und das Bundeskanzleramt erklärte der Graf:

„daß der Bundeskanzler allein verantwortlich sei, und nur der preußische Minister des Auswärtigen dieses Amt bekleiden könne." — Die Aussicht auf Einigung mit dem deutschen Süden war inzwischen sehr getrübt worden, namentlich hatte die Haltung Bayerns und seiner Volksvertretung einen höchst befremdlichen Charakter angenommen. Nicht allein war das partikularistische, bundesfeindliche Element in starke Blüthe gekommen und die Bitterkeit des letzten Krieges geflissentlich neu wach gerufen, das ultramontane Element war so herrschend geworden, daß unter diesen Umständen fraglich schien, ob man nicht Bayern mehr als Gegner der deutschen Sache, denn als Genossen in der Stunde der Gefahr zu betrachten haben werde. Die Erscheinungen, welche daselbst in der Presse, wie im Reichsrath zu Tage kamen, beunruhigten den nordischen Reichstag so, daß am 26. October bei der Debatte über den Zoll- und Handelsverein mit dem Süden dieser Stimmung Ausdruck verliehen wurde. „Es ist im hohen Grade wahrscheinlich", entgegnete Bismarck, daß der bayrische Reichsrath die Zollverträge verwerfen wird. Für diesen Fall stehe ich nicht an, offen zu erklären, daß das Amendement der Herren Braun und Genossen vollständig die Anschauungsweise der verbündeten Regierungen ausdrückt." — „Herr Fürst von Hohenlohe hat vollständig Recht, wenn er in der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärt hat, ich hätte bei den Verhandlungen gesagt: „wenn Süddeutschland im Stande wäre, einen eigenen Zollverein herzustellen, so würden wir es nicht hindern." Die süddeutschen Staaten sind dazu nicht im Stande gewesen, ob sie es sein werden, muß die Zukunft lehren. Daraus aber habe ich nie ein Hehl gemacht, daß die **wirthschaftliche** Gemeinschaft mit der **Wehr**-Gemeinschaft Hand in Hand geht." — — „Ich habe das feste Vertrauen, daß die süddeutschen Souveraine und Regierungen sich allezeit zu ihren Worten bekennen werden, auch wenn die Mahnungen des süddeutschen Nationalgefühls minder laut an ihr Ohr schlügen." — „Es ist keine Kleinigkeit, wenn in den Zeitläufen, wie sie jetzt in Europa sind, ein kleiner, an sich **europäisch** nicht wehrfähiger Staat sich zu seinem Schutze auf

— ich will keine Ziffer nennen, — die fast unbegrenzte Zahl von Bajonetten berufen kann, die der norddeutsche Bund ihm an die Seite stellen kann." Der Kanzler schloß darauf mit den sehr deutlichen, über den Main gerichteten Worten: „daß, wenn die Bündniß=Verträge in Frage gestellt werden sollten — wir an demselben Tage die **alten Zollvereins=Verträge** kündigen!!" —

Die neue Landtagssession in Preußen hatte mit dem 15. November begonnen, am 27. kam die Uebertragung des Ministeriums des Auswärtigen auf den Bundesetat zur Debatte. Hierbei trat natürlich die Unzulänglichkeit der bestehenden deutschen Halbheit neu in die Erscheinung. — „Ich constatire", sagte Bismarck, „daß ich den jetzigen Zustand als ein Provisorium betrachte, als ein Uebergangsstadium, aus welchem heraus sich eine strenger concentrirte Vertretung des Bundes nach Außen wenigstens auf dem Gebiete der großen Politik zweifellos entwickeln muß." — Er erklärte aber, auf Radowitz's gescheiterte Versuche hindeutend, daß das Gesandtschaftsrecht „eine zarte Frage der dynastischen Empfindlichkeit jederzeit gewesen ist." — Aus diesem Grunde wies Bismarck jeden Druck auf diese „Empfindlichkeit" der Bundesregierungen betreffs ihres Gesandtschaftsrechts zurück, ebenso die Ausfälle, welche auf unser Verhältniß zu Rußland, wie die bekannte feindselige Haltung des sächsischen Militär=Vereins=Kalenders gemünzt waren. Diese ganze Discussion giebt ein sehr klares Bild der Vorsicht und des rücksichtsvollen Taktes, den Bismarck den Bundesregierungen gegenüber innehielt. Ihnen verdankte man gerade in dieser Zeit des „Provisoriums" des neu gegründeten Bundes, daß ihm ein ähnliches Fiasco wie dem alten erspart blieb. Bismarck's Staatsweisheit bestand eben gerade darin, daß er nicht die Verhältnisse machte, also durch Außendruck neue Zustände schuf, sondern daß er die Verhältnisse sich machen ließ und aus ihren Ergebnissen für das Gemeinwesen Nutzen zog; er bewahrte dem beargwöhnten Preußen die Loyalität, strafte die Verleumdung, daß man Deutschland „verpreußen" wolle, Lügen, und führte die Bundescabinete von selber zu den Opfern, welche sie

dem Gemeinwesen zu ihrem eigenen Nutzen zu bringen hatten. Bei Gelegenheit der Debatte wegen Preußens Uebernahme der Verwaltung von Waldeck und Pyrmont kennzeichnete Bismarck „die krankhafte Entwickelung des Souverainetätsprincips in den Kleinstaaten, wie die Gründe des Partikularismus, und stellte ihnen gegenüber den großdeutschen Standpunkt auf: daß alle Lasten und Opfer, welche die einzelnen Staaten übernähmen, eben der Gemeinsamkeit der Interessen, der Einheit des Ganzen zu Gute kämen und jenes deutsche Hochgefühl weckten, in welchem selbst „2000 Deutsche zu Carracas in Südamerika mit Stolz auf die neue Bundesflagge als ein Symbol des **Schutzes** blickten, den der große, **hoffentlich bald alle deutschen Stämme umfassende Bund gewähre!**“ Betreffs der Indemnität wegen der Ausgaben pro 1868 versicherte er: „des Königs Wille ist, daß das Indemnitätsgesetz eine Wahrheit **bleibe!**“ —

Das Jahr 1868 brachte am 1. Februar die erste und eine heißere Debatte im Landtage, als sonst. Sie betraf die Abfindung der depossedirten Fürsten. So willig die Vertretung auch mit der Regierung Hand in Hand gegangen war, man hatte keine Lust, mit Staatsgeldern Leute zu entschädigen, die nicht blos unsere Feinde sind, sondern es auch in der tückischsten Weise gewesen waren. Bismarck's „Dolch im Rücken“ hatte man sich zu Herzen genommen und sah diese Abfindung nur als eine sentimentale Loyalitätsschwäche am unrechten Orte an, der man entgegentreten müsse. Zugleich war die öffentliche Meinung gegen den Exkönig Georg zumal äußerst aufgeregt, denn nicht nur, daß er eine lebhafte preußenfeindliche Agitation in Hannover selber unterhielt, er spann auch von Hietzing aus Intriguen in Paris; Schaaren von jungen Leuten wurden vom heimischen Herde gelockt, um in Frankreich eine hannoversche Legion zu bilden, die bei einem Kriege Napoleons gegen uns mitagiren sollte. Landesverräther mit Staatsgeldern aber belohnen zu sollen, sah die Opposition der Zweiten Kammer nicht ein und trat Bismarck ziemlich schroff entgegen. — „Wenn ich die Herren von dieser (linken) Seite, zum Theil persönlich dieselben, die ich mir im Jahre 1863 und 1864 gegenübersah, — reden höre, so sollte man

glauben, diese Herren hätten Hannover erobert, sie hätten, was noch schwieriger war, Europa mit dieser Erwerbung versöhnt, und wir wären es jetzt, die wir uns in dies Geschäft eindrängten, indem wir in einer ziemlich ruchlosen Weise die Gelder des Staats zum Fenster hinauswürfen! Der Herr Abgeordnete Ziegler hat uns an die Praxis der Römer und anderer fremden Nationen erinnert, wie sie etwa dem Jugurtha gegenüber Platz gegriffen hat. Ich weiß nicht, ob er ernsthaft oder in einem Anfall von Laune gesprochen hat, aber ich muß annehmen, daß es ernsthaft seine Meinung gewesen ist, wir hätten König Georg in den Kerker stoßen und dort verkommen lassen müssen, — sonst weiß ich wenigstens nicht, warum er solche Beispiele anzieht. Dann aber glaube ich, daß die **Zahl** der in Straßburg eingetroffenen Hannoveraner mit Recht eine stärkere sein würde, als sie es gegenwärtig ist. — Der Herr Abgeordnete hat ferner gesagt, unser Verfahren wäre in der Geschichte vollständig unerhört. Ich kann nicht annehmen, daß ihm die Geschichte seines deutschen Vaterlandes in dem Maaße fremd sei, daß er bei einigem Nachdenken die Unrichtigkeit seiner Behauptung nicht selbst einsehen sollte. Ich erinnere an zwei Beispiele von Depossedirungen, die gerade den Norden Deutschlands betroffen haben. Heinrich der Löwe wurde entsetzt als Herzog von Sachsen, aber man ließ ihn nicht in England verkommen und zusehen, wovon er leben werde, sondern man ließ ihm seine Allodien, die aus den Heirathen mit Nordheim, Supplingenburg und Billung'schen Erbinnen an das Welfenhaus gediehen waren und reiche Allodien waren, die dies Haus mächtig genug ließen, später in die Verhältnisse Deutschlands mit **Nachdruck** einzugreifen." — „Ich führe noch ein anderes Beispiel an, welches hier sehr nahe liegt: die Abfindung des depossedirten Kurfürsten (Johann Friedrich) von Sachsen durch Kaiser Carl V.; er bekam das ganze Ländergebiet, in welchem jetzt die **vier** herzoglich sächsischen Häuser eine blühende Existenz führen, und um dieses Gebiet wurde das Kurfürstenthum Sachsen verkürzt!" — — „Es kam für uns auf einen Zweck an",

damit las der Kanzler folgende Notiz vor: „Bei den Verhandlungen über die Vermögensverhältnisse des Königs Georg und des Herzogs Adolph von Nassau ist die politische Auffassung maßgebend gewesen, daß Preußen depossedirten Fürsten nicht mehr Nachtheile zufügen dürfe, als die Sicherstellung der nationalen Gesammtpolitik bedingte. Die Siege des vorigen Jahres, die Opfer, mit denen sie errungen, zur Erlangung derjenigen Stellung zu verwerthen, deren Preußens Beruf nicht entbehren kann, war eine Pflicht, welche der Regierung oblag und aus welcher sie das Recht zu rücksichtsloser Durchführung des Kriegsrechts gegen die Dynastie schöpfte, deren Souverainetät sich als eine dauernde Gefahr für den Frieden eines von demselben Volke bewohnten Ländergebiets erwiesen hatte. Eroberungen oder Gewinne außerhalb dieses höheren nationalen Zwecks zu suchen, lag den politischen Zielen Preußens fern! Dieser Standpunkt mußte der öffentlichen Meinung in Europa, namentlich aber in den Preußen einverleibten Ländern als maßgebend erkennbar werden. Dies war im vollen Umfange nur dann möglich, wenn die depossedirten Souveraine durch ein freiwillig unterzeichnetes Abkommen an den Tag legten, daß sie die ihnen gewordene **Abfindung** als ein **angemessenes Aequivalent** für ihr früheres Einkommen ansahen. Eine vertragsmäßige Einigung mit den depossedirten Fürsten, namentlich mit König Georg, war vom politischen Standpunkte aus höher anzuschlagen, als die Geldsummen, um welche das Abfindungs-Capital etwa hätte vermindert werden können, wenn ein Vertrag **nicht** zu Stande gekommen wäre." — Nachdem Graf Bismarck diese Declaration erläutert hatte und wie die Volksvertretung wahrscheinlich diese Summen nicht für zu hoch erachtet haben würde, wenn man damals mit ihnen den Frieden hätte erkaufen können, fuhr er fort: „Wir haben es vorgezogen, nicht Land, sondern Geld zu bewilligen; ich gebe zu, viel Geld, und es ist mir lieb, daß es **viel** Geld ist!" — Er rechnete dem Hause vor, daß Hannover uns ein Activ-Vermögen, welches sich auf 250 bis 300 Millionen Werth capitalisirte, entgegenbrachte und daß es deshalb doch wohl eine Uebertreibung ad

usum der unverständigen Hörer außerhalb berechnet sei, wenn gesagt wird, „daß durch diese Abfindung, welche von dem ganzen Geschäft mit Hannover unzertrennlich ist, im nächsten Zusammenhange damit steht, Preußen schwere neue Lasten zu Gunsten Hannovers auferlegt würden! Der Herr Abgeordnete Miquèl hat schon angedeutet, daß er die Wirkung dieses Abkommens auf die Versöhnung der Gemüther nicht unterschätze, ja sie als recht erheblich anschlage. Wenn mit dieser Abfindung auch nur ein erheblicher Fortschritt in der Versöhnung erreicht wird, dann hätte ich, meine Herren, noch mehr bewilligt — und wenn der Handel neu zu machen wäre, so gebe ich Ihnen mein Wort, ich bewillige, wenn ich nicht anders die Unterschrift des Königs Georg erreichen könnte, dasselbe, ja noch 10 Millionen mehr, wenn es auf mich allein ankäme." — — „Es wäre möglich, daß ich hier von Uebereilung angewandelt wäre, ich kann sie aber bisher noch nicht erkennen. Ich wiederhole, ich würde das Geschäft neu machen, wenn es heute zu machen wäre. Ist es Ihnen aber mit der Mißbilligung Ernst, dann bitte ich Sie dringend, haben Sie auch den Muth Ihrer Meinung, verwerfen Sie die Sache einfach; Sie werden die Regierung constitutioneller finden, als Sie vielleicht voraussetzen! Es ist natürlich, daß nach einem solchen Votum, nachdem diejenige Regierung, welche diesen Vertrag abgeschlossen und die Unterschrift des Königs dazu erbeten hat, vor der Landesvertretung desavouirt worden ist, diese Regierung die Geschäfte nicht fortsetzen kann! Diejenigen, welche die Maßregel für unrichtig halten und deshalb die Politik der Regierung verwerfen, werden in der Nothwendigkeit sein, ihrerseits zu versuchen — und ich will das Meinige thun, daß es geschieht —, wie die Geschäfte sich ohne den hannoverschen Vertrag anlassen. Sie werden dann volle Gelegenheit haben, den Vertrag aus der Welt zu schaffen, und neue Leute, neue Grundsätze werden freie Bahn haben! Dann will ich nach sechs Monaten wiederkommen und fragen, ob ich Recht gehabt habe, dann werden Sie alle diejenigen Gründe erkannt haben, die zum Abschluß

des Vertrags bestimmten und die ich, **um sie nicht zu nullificiren**, auf der Tribüne nicht öffentlich erwähnen will!" — Nachdem Bismarck erklärt hatte, daß es unmöglich sei, auf die Dauer der Opposition und den widerstreitenden Kräften, die außerhalb dieses Hauses liegen, zu widerstehen, und zugleich das Ruder eines Staats, „wie der jetzige preußische ist", zu führen, — fährt er fort: „Der Vorredner sagte ferner: wenn der König Georg einen Rechtsanspruch hätte, dann würde er wohl im Stande sein, in soweit für den Vertrag zu stimmen. — Nun, der König Georg glaubt seinerseits einen Rechtsanspruch und zwar auf die Krone Hannover zu haben! Er glaubt ihn zu haben, denn meiner Ueberzeugung nach hat er ihm mit **diesem** Abkommen **entsagt** und zwar mit vollem Bewußtsein! Er konnte von seinem Gegner Preußen unter Umständen gar Nichts nehmen, dann war er nach meiner Ueberzeugung als **Prätendent am gefährlichsten** — ein armer Prätendent ist gefährlicher, als ein reicher, ein reicher hat noch **nie** Prätentionen durchgesetzt!" — Ich habe mich blos daran gehalten: welche politischen Vortheile gehen aus dem Abkommen hervor für die Gesammtlage der Politik; zum großen Theile, — gebe ich zu, nicht nur incommensurabele, sondern ich rechne das zu den **Inponderabilien** in der Politik, deren Einflüsse oft **mächtiger** sind, als die der Heere und der Gelder!" — — —

Diese ganze Debatte und Bismarck's Entgegnungen, deren Hauptmomente wir nur heraushoben, geben viel zu denken. Es müssen sehr mächtige Einflüsse gewesen sein, den Kanzler zu bestimmen, an den hannoverschen Vertrag die Cabinetsfrage zu knüpfen und in demselben eine solche Unwägbarkeit, Unberechenbarkeit des Vortheils zu sehen, daß dessen Einfluß ihm über der Macht von Bajonetten und Louisd'oren stand. Daß dem Vertrage von der Volksvertretung zugestimmt wurde, ist bekannt. Die aus ihm fließenden unwägbaren Vortheile kamen also Preußen nunmehr zu Gute. Worin bestanden sie möglicherweise? Worin der Nachtheil, wenn wir diese Inponderabilien nicht hatten? —

Auf Georgs Entthronung blickte die englische Dynastie mit

Groll, denn er war ein Verwandter des dortigen Königshauses. Auf sie blickte das englische Volk mit eifersüchtigem Neide, denn in der friesischen Küste von Hamburg bis Emden besaßen wir das Prävenire in der Nordsee! Außer Skandinaviens verstärkter Antipathie war sowohl dem Hause Habsburg, wie Napoleon eine Handhabe erwachsen, bei Gelegenheit mit uns unter dem Scheine anzubinden, den „Beraubten“ wieder in sein Recht einzusetzen, ohne daß es Italien wie im letzten Kriege eingefallen wäre, uns die militärische Balance zu halten. Nachdem durch diesen Entschädigungsvertrag König Georg sich seine Ansprüche aber hatte durch ein tüchtiges Stück Geld abkaufen lassen, fiel jeder moralische Grund für die erwähnten Staaten fort, sich seinetwegen in kriegerische Unkosten zu stürzen, fiel jeder Grund für das hannoversche Volk weg, in einer Erhebung für Denjenigen sein Blut zu vergießen, der es für Geld **losgeschlagen** hatte! Mochte Georg wirklich auch auf eine Invasion mittels fremder Hülfe sinnen, wie er es ja that, — mochte er auf einen bereits ganz nahe gerückten französischen Krieg rechnen, — das war erstens politisch nicht blos gleichgültig, nachdem er den Vertrag einmal unterschrieben hatte, es war sogar für uns ein unwägbarer, unmeßbarer Vortheil. Mochte er doch Legionen gegen uns sammeln, mochte er doch im gegebenen Augenblicke als Partisan Napoleons das Schwert ziehen! Er machte sich dann nicht blos zum Verräther an Deutschland, sondern auch zu einem Betrüger an Preußen, welcher die Bezahlung einsteckte und das bezahlte Gut wieder stahl! Konnte solch Einem sich irgend ein Staat ohne Schamröthe verbinden? Hatte selbst ein Napoleon dann den geringsten Rechtstitel, noch für eine solche Dynastie einzuspringen? — Das waren, scheint es, unsere Inponderabilien, die mehr wirkten, als Geld und Soldaten! Dieser von dem Welfenkönige unterschriebene Vertrag zwang ihn eben, nach fruchtlosen Intriguen, sich still zu halten, als Napoleon gegen uns zog. Das zwang den sonst sehr wenig scrupulösen Cäsar, lieber eine armselige spanische Throncandidatur als Kriegsgrund wider uns vom Zaun zu brechen, als den Namen König Georgs zum Schlachtruf seines Angriffs zu machen! Die

Welfen-Dynastie war somit todt!! — — In selbiger Frist, — im Februar, wo das Verhältniß Hannovers wesentlich Inhalt der Debatten war, setzte man zu Hietzing bei der silbernen Hochzeit des Exkönigs-Paars (19. Februar) die bekannte patriotische Haranguirung in Scene. Während die hannoverschen Legionäre im Süden Frankreichs geheime Exercirübungen anstellten, bereiste Herr Curtis den Rhein, um das „Mainzer Journal", die „Neue Zeitung" in Speier", das „Echo der Gegenwart" in Aachen, die „Rheinische Zeitung" in Köln mit Geld für Napoleon zu dingen, wenn diese Blätter nicht eben ihre deutsche Ehre den goldenen Napoleons vorgezogen hätten! An einem „Rheinfürsten-Bündnisse" ward auch gearbeitet, und wie napoleonisch der bekannte österreichische Botschafter in Paris war, ist kein Geheimniß! Die Minen gegen uns waren alle soweit gelegt, nur das Pulver, was sie auffliegen machen sollte, war durch den Entschädigungsvertrag **naß** geworden! So viel also war die Hietzinger Unterschrift immer werth! — Daß man dem Exkönige nun die stipulirten Capitalien auch baar auszahle, stand allerdings auf anderm Blatte. So lange man nicht die gänzliche Gewißheit hatte, diese Capitalien würden nicht in Kanonen und Bajonette umgeschmolzen, erhielt die Welfenfamilie nicht einen Groschen, und unser Landtag mußte billig den preußischen Staatsmann bewundern, der das Gute gethan und das Bessere nicht gelassen, der die „Inponderabilien" uns verschafft, das ponderable Geld aber vor der aggressiven Verwendung des Prätendenten asservirt hatte! Hannover, nun preußische Provinz, brachte uns indeß nun einen andern Segen, das Princip der Decentralisation. Es ward Anlaß, daß bei ihm begonnen ward, jeder Provinz ihre Selbstverwaltung und ihr Selbstgouvernement zuzugestehen. Bei dieser Gelegenheit (5. Februar) entwickelte auch Bismarck sein Ideal von der neuen Provinzial-Eintheilung, das ihm schon zu Nikolsburg vorgeschwebt hatte.*) War es auch vielleicht nicht mehr praktikabel, so sah man an ihm nicht blos die kluge Gerechtigkeit des Kanzlers, sondern auch, welche ideellen

*) Bismarck's Rede, Band II. Seite 195—197.

Vorstellungen er von der Freiheit des Volkslebens in dem großen neuen Staate hatte, der unter seinen Händen von Woche zu Woche wuchs! — Ja, von Woche zu Woche, denn am 18. Mai tagte schon das Zoll-Parlament, dieselbe Corporation, von welcher Bismarck als Gesandter in Frankfurt und Petersburg bereits geträumt hatte, dieselbe wichtige Corporation, welche die süddeutschen Regierungen und ihre Völker an „die Fleischtöpfe des Zollvereins" band und durch die Einigkeit der Interessen die politische Einheit vorbereitete! — Im April trat der norddeutsche Reichstag zusammen. Der Vertrag mit der amerikanischen Union betreffs der Einwanderer gab Bismarck Gelegenheit, seiner Wärme für die Deutsch-Amerikaner Ausdruck zu geben, wie die Wichtigkeit hervorzuheben, welche die deutsche Einwanderung für das Mutterland dem Yankeethum gegenüber habe. — Das abermalige Auftauchen der Diätenfrage ward einem Abgeordneten Anlaß, zu behaupten, daß die Süddeutschen deshalb an uns den Anschluß noch nicht wollten, weil die gegenwärtige Regierung in Preußen nicht auf dem Standpunkte der liberalen Idee stehe. — Bismarck replicirte: „Warum wollen die Süddeutschen nicht zu uns kommen? Nicht, weil wir ihnen nicht liberal genug sind, sondern weil wir ihnen **viel zu** liberal sind. — Das ist der einzige Grund! — Sie lachen, meine Herren, und sehen den einfachen Thatsachen nicht ins Gesicht. Unter den süddeutschen Staaten ist der liberalste von den Dreien unzweifelhaft das Großherzogthum Baden. Dort finden Sie volle Bereitwilligkeit zum Anschluß. Die liberalen Süddeutschen wollen sich anschließen; die sich nicht anschließen wollen, sind die reactionairen Parteien. Ich will diese Parteien nicht **näher** bezeichnen, die jüngsten Wahlen in Süddeutschland haben **sie** klar vor Augen gestellt, und Sie können wohl denken, mit welcher inneren Heiterkeit ich **Ihre** Heiterkeit ansehe und erwiedere, die eine solche Unwissenheit in Bezug auf Thatsachen bezeugt. Wenn wir diesen Parteien, die in Süddeutschland die Oberhand haben, einige Concessionen in reactionairer Richtung machen könnten und wollten, vielleicht gewisse **Bürgschaften**, die augenblicklich vielleicht in dem Nachbarstaate, nach

dem Alle sehnsüchtig hinblicken, zu **Falle** kommen werden, ihnen geben wollten, dann würden wir vielleicht eine süddeutsche Majorität für den Anschluß gewinnen können. Ich lasse unentschieden, ob es ein Vorzug ist, liberal zu sein oder nicht, aber derjenige muß Süddeutschland, Baden ausgenommen, sehr wenig kennen, der nicht weiß, daß sie dort im Liberalismus — ich will nicht sagen ein Menschenalter, wohl aber um diejenige Zeit, die seit der Juli-Revolution verflossen ist, **hinter uns zurück sind!**" — In der That, wer wie wir, noch Anno 1872, also im ersten Jahre des neuen deutschen Reichs, die Liberalismus-Schwäche, die homöopathische Verdünnung gekostet hat, in welcher im deutschen Süden noch immer der freie Geist unserer neuen Weltordnung vorhanden ist, muß billig staunen, wie man von einer nordischen Tribüne, durch eine Berliner Parteibrille, Land und Leute dort anzusehen vermochte. — — Schärfer aber ist wohl nie die politische Psychologie getrieben worden, als bei der Debatte über die Verantwortlichkeit der Beamten der Bundesschulden-Verwaltung. Bismarck sagte: „daß die Furcht, der Charakterschwäche geziehen zu werden, eine deutsche Nationalkrankheit ist, die das Zustandekommen mancher nützlichen Verständigung erschwert!" Noch einmal schlug in dieser Discussion Bismarck den Versuch zu einer parlamentarischen Machterweiterung ab, wie überhaupt die Session am 22. April vor Thoresschluß die alten Geister der alten Kämpfe noch einmal aufeinanderplatzen ließ. Mit ihr endete die Sitzungsperiode. — Das Zollparlament ward am 27. April eröffnet, es tagte bis 23. Mai. Die Sitzung vom 18. d. M. war in sofern die wichtigste, als Bismarck sich über das Verhältniß des Nordbundes zu Süddeutschland aussprach. Die reactionaire Tendenz, welche er trotz des Lachens der Linken am 22. April im preußischen Abgeordnetenhause schon so frappant beleuchtet hatte, trat hier in dem ängstlichen Bestreben auf, die Competenz des Zollparlaments eher zu verengen, als zu erweitern! Nachdem Bismarck dem gegenüber bemerkt hatte: „daß man nicht die leiseste Pression auf die süddeutschen Abgeordneten üben wolle, daß wenn sie sich der Erweiterung der Competenz des Zollparla-

ments widersetzen wollen, sie ruhig ihr Programm, so lange es ihr freier Wille ist, durchführen mögen. Kein Wunsch, keine Bitte, keine Ueberredung werde sie daran hindern." Er erinnerte die Süddeutschen an seine Circulardepesche vom 7. September 1867. — „Wenn Sie dieselbe mit Aufmerksamkeit lesen, so werden Sie sich überzeugen, daß das Programm der Politik des norddeutschen Bundes, an welchem er noch heute festhält, die Selbstständigkeit Süddeutschlands in keiner Weise gefährdet!" — Er gab dessen Vertretern verblümt sogar zu verstehen: daß sie, selbst wenn Süddeutschland wünschen würde, seine Selbstständigkeit aufzugeben, dies doch immer noch „so motiviren" müßten, „daß es auf beiden Seiten **dieselbe** günstige Beurtheilung fände." „Sie halten uns für viel empressirter, als wir es sind!" — Jedem Bestreben aber, die vertragsmäßige Competenz des Zollvereins zu **vermindern**, trat er entgegen und gab den süddeutschen Reactionairen dabei zu bedenken, „daß ein Appell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet!!" —

Der Mai ging zu Ende, auch das Zollparlament verließ Berlins Mauern; Otto von Bismarck's Kräfte waren gänzlich gebrochen. — Wer auf die Summe der Aussprüche allein zurückblickt, die er bisher gethan und erwägt, welche Denkthätigkeit dieselben voraussetzen, — wer von der aufreibenden andern Amtsthätigkeit dieses Mannes den lauernden Intriguen des Auslandes gegenüber, die ihn umgaben, sich einen Begriff macht, muß gestehen, daß selbst ein Riese an Geist und Leib solcher Existenz auf die Dauer nicht gewachsen bleiben könne. Im vorigen Sommer hatte er das reizende Barzin, — sein Tusculum — gekauft. Es lag dem Gute seines Schwiegervaters nahe. Hier hatte er den Wald, den er immer so heiß geliebt, hierher schleppte er sich, müde an Seele und Leib, — um schwer zu erkranken. Wir haben bereits die Bangigkeit beschrieben, mit der das Publikum der Krisis, mit welcher Freude es der Genesung entgegensah. Der bekannte Sturz mit dem Pferde am 21. August brachte ihn abermals aufs Siechbett, ja bis an den Rand des Grabes. — Was war unser Loos, wenn

er damals starb?! — Wir haben nicht den Muth, hieran Betrachtungen zu knüpfen! Gewiß ist jeder Mensch zu ersetzen, keiner so groß und gewaltig, daß die Welt nicht ohne ihn ihren Lauf fortsetzte, — aber es ist gewiß, daß außerordentliche Zeiten auch außerordentliche Menschen bedingen und es ein Werk der Vorsehung war, uns den Mann zu erhalten und uns zugleich zu zeigen, wie nothwendig und werth er uns war. Seine zwiefache Rettung vor Blind's Geschossen und den tödtlichen Folgen dieses Sturzes erhob ihn über das gewöhnliche Niveau einer bloßen politischen Utilität für Preußen und Deutschland. Sie prägte ihm den Stempel höherer Weihe auf, durch die er ein directer Diener, ein unmittelbares Werkzeug der ewigen Weisheit wurde, bestimmt, den Willen derselben auf Erden auszurichten, den Willen: „Setzen wir Deutschland in den Sattel!" —

Bismarck genas, Berlin sah ihn Anfangs December wieder. — Die Landtagssession hatte bereits am 4. November begonnen. Am 9. December bei Gelegenheit der Debatte betreffs Uebernahme des Etats des Ministeriums des Auswärtigen auf den Etat des norddeutschen Bundes und der Gesandtschaften des letzteren ließ er sich eingehender zum ersten Male wieder vernehmen. Er war ganz der Alte. — — Er warnte: „die Consequenzen gleich auf die Spitze der Doctrin zu treiben." — „Die Theorie", sagte er, „ist in der diplomatischen Thätigkeit noch **grauer**, als im gewöhnlichen Leben, und kommt noch weniger zur Geltung!" — Als ein Abgeordneter, wie von Graf Beust und unserer Gesandtschaft in Dresden die Rede war, Oesterreichs liberale Verwaltung und Gesetzgebung als Vorbild pries, schlug Bismarck's köstlicher Humor wieder durch. „Ich glaube", sagte er, „der Herr Abgeordnete hat diese Empfehlungen doch nicht so allgemein geben wollen, daß wir nun auch etwa eine Armee von 800,000 Mann und einen eisernen Bestand derselben für 10 Jahre **fordern** sollten. Ich glaube auch nicht, daß er uns hat empfehlen wollen, den österreichischen Administrativ-Einrichtungen, die das Gegengewicht gegen die zu bewilligende Freiheit der Communen bilden, nachzuahmen. Den Regierungen geht es mit ihrem Liberalismus

wie den Damen, die **jüngste** gefällt immer am **besten!!** Oesterreich ist durch langjährige Zurückhaltung in die Lage gekommen, heute mit demjenigen Liberalismus Epoche zu machen, der bei uns schon in der Hauptsache seit zwanzig Jahren, in vielen seiner Theile bereits seit fünfzig Jahren zu einem überwundenen Standpunkte gehört!" — —

Wir können uns der Beobachtung nicht erwehren, daß, wenn früher Bismarck's parlamentarische Kampfweise mehr schlagfertiger, so zu sagen draufgängerischer Natur gewesen ist, — diese, seitdem er von Varzin gekommen, eine ruhigere, ironischere Form angenommen hat, und die Gestaltung der Dinge scheint uns hierin Recht zu geben. — Der Krieg mit Frankreich lag in der Luft, welcher doch alles Andere, ja — eine neue Weltgestaltung entscheiden mußte! Bismarck sah, daß die preußischen Landtage in ihrer Wichtigkeit nunmehr gegen den Reichstag zurücktraten und einen mehr localen, provinziell-partikularistischen Anstrich erhalten mußten, sah, wie das Zollparlament trotz allem süddeutschen Widerstreben dennoch der Adhäsion an den Norden, der Ueberbrückung des Main auf die Dauer nicht entgehen könne. Diese Wandlungen, welche sich naturgemäß zu vollziehen begannen und gewiß viel rascher vollzogen, sobald erst die Trompeten am Rhein erklangen, mögen ihm wohl eine ähnliche ironische Stimmung verursacht haben, wie uns ja immer befällt, wenn wir das **Zeitliche** und **Wandelbare** hartnäckig ein **ewig** blühendes Leben beanspruchen sehen! Je mehr Bismarck der Großartigkeit seines Lebenszweckes sich bewußt wurde, desto geneigter wurde er eben auch zu politischer Toleranz! — —

Der Krieg mit Frankreich nahte! Die Symptome zu ihm haben wir angedeutet. Ein thatsächlicher Beweis, wie man sich auf ihn gefaßt machte, war, daß im Winter von 1868 zu 1869 Graf Moltke bereits seinen französischen Operationsplan sorgfältig ausarbeitete*), und man sich nicht blos im Norden, sondern auch in Süddeutschland auf diese Katastrophe militärisch einrichtete.

*) Siehe „Graf von Moltke", Heft IV, S. 301.

Andererseits hatte man wohl noch die Hoffnung in unseren leitenden Kreisen, einer neuen Katastrophe werde sich ähnlich wie bei der Luxemburger Frage vorbeugen lassen, Napoleon werde doch immer noch kaiserliche Gewalt genug besitzen, seine sonst eben so schlauen als kühlen Berechnungen würden seiner persönlichen Unlust zum Kriege wirksam genug zu Hilfe kommen, um dem Drängen der ruhelosen Parteien im Lande ein energisches Veto entgegenzusetzen. — Ein Berliner Witzblatt hat seiner Zeit mehrmals Napoleon als kranken Papageien dargestellt, und die marasmatische Melancholie dieses Thieres hat in der That viel Aehnlichkeit mit der Verfassung, in welcher sich Napoleon die letzten beiden Jahre seiner Herrschaft befand; er wollte gerne „leben und leben lassen". Der mexikanische Krieg hatte ihn nicht blos einen sehr unerquicklichen Blick in die Unzuverlässigkeit und Verwilderung seiner Soldateska thun lassen, der Schimpf dieses Feldzuges und Kaiser Maximilians Tod hatte ihm — vielleicht im eigenen Herzen, den besten Theil seiner Selbstachtung und seines Selbstvertrauens, kurz die Energie des Charakters geraubt. Wir glauben sogar, daß er ähnlich abergläubisch gewesen ist, wie Wallenstein und Tilly seiner Zeit es waren, wie alle „Glücksmenschen" es gewöhnlich sind. Aus Mangel an wahrer, innerer Religion glauben sie an ihren „Stern", an das Fatum, das rouge et noir des Daseins. Solche Menschen gerade, — sind sie erst auf den hypochondrischen Standpunkt gekommen, werden weiblichen Einflüssen und einer Frömmelei überaus zugänglich, welche sie einen — zu späten Trost in Fictionen suchen läßt, denen jede Greifbarkeit fehlt. — Auf diesen Punkt mochte Napoleon wohl gekommen sein, sonst hätte er sich niemals von Eugenien und seinen Mameluken übermannen und schließlich in einen Krieg treiben lassen, bei dem er Alles auf eine Karte setzte! —

Am 9. Januar trat der preußische Landtag zusammen, Mitte März tagte der norddeutsche Reichstag, im Juni das Zollparlament, im October abermals der Landtag. Aeußerlich deutete mithin Alles auf eine friedliche legislatorische Thätigkeit, auf den geordneten Ausbau unserer inneren staatlichen Verhältnisse. — Die erste

Sitzung des Abgeordnetenhauses galt der Theilnahme Lauenburgs an der preußischen Staatsschuld und dem preußischen Wahlgesetz. In ersterem Falle nahm Bismarck das Herzogthum in Schutz und sprach sich gegen „die Gewaltthätigkeit gegen ein kleines Land" aus, und daß eine „Pression wegen der Einverleibung unnöthig" sei. In der zweiten Frage zog der Kanzler gegen das Dreiklassen-System zu Felde und bekannte seine Abneigung gegen dasselbe. Indem er ferner die Schwierigkeit auseinandersetzte, so viel parlamentarische Capacitäten zu finden, die in der Lage sein möchten, sich ihrem Lebensberufe zu entziehen, um hintereinander im Landtage, Zollparlamente und norddeutschen Reichstage zu sitzen, also etwa 9 bis 10 Monate im Jahr, machte er die sehr einschneidende Bemerkung: „Wir kommen dann dazu, daß es ein **Beruf** wird, **Abgeordneter** zu sein, wie es ein Beruf ist, Arzt oder Jurist zu sein." — „Wir kommen schließlich dazu, daß wir eine Berufsklasse von Abgeordneten erhalten, die meines Erachtens dann einem büreaukratischen Element allmälig viel näher kommen, als einer lebendigen, mit dem Volk in ununterbrochener Wechselwirkung stehenden Volksvertretung, Gentlemen, d. h. Leute, die nichts weiter zu thun haben, als zu reisen, wenn sie sich nicht etwa ins Parlament **wählen** lassen!" —— Am 29. und 30. Januar, dann im Herrenhause am 13. Februar, kamen die Umtriebe zu Hietzing endlich zu offener Sprache, die Welfenpresse und die hannoversche Legion in Frankreich. Die passendste Antwort auf dies Treiben war die durch Gesetz votirte Beschlagnahme des Vermögens des Exkönigs Georg. Die Enthüllungen, welche Bismarck über das preußenfeindliche, geradezu landesverrätherische Gebahren der Welfenpartei machte*), wie selbst polnische Emigranten für die Legion in Frankreich geworben worden und diese verblendeten Leute auf eine nahe Invasion Napoleons in Deutschland vertröstet wurden, daß Dänemark ebenso hierbei die Hände im Spiele habe, endlich der Kurfürst von Hessen Frankreich offen aufhetze, — solche Anzeichen waren ganz geeignet, den Argwohn der

*) Bismarck's Reden II. S. 239.

öffentlichen Meinung in Deutschland zu wecken, die Volksvertretung wachsam und energisch zu machen. Bismarck hätte dem Landtage vielleicht im Laufe des Jahres noch sonderbarere Eröffnungen machen können. Ist es doch bekannt, daß Frankreich damals mit Oesterreich wegen eines Bundes gegen uns verhandelt hat, — Herr Gramont und Herr Beust haben es uns nun ja freundlichst verrathen! — daß Victor Emanuel heimlich über die Köpfe seines eigenen Ministeriums hinweg eine Allianz mit Napoleon versuchte und dieser Kreis sich bildender feindlicher Allianzen gegen das neue deutsche Gemeinwesen gerichtet war. Die Intriguen der belgisch-französischen Ostbahn und Frankreichs in der Schweiz, um die Gotthardsbahn zu verhindern, — alle diese Momente kamen im Laufe von 13 bis 14 Monaten zusammen, das Gewölk zu verdichten, welches über Preußens Haupte sich zusammenzog! Der treibendste Dämon, welcher hinter dem Allen stand, war der vom Jesuitenthum regierte Ultramontanismus und die Infallibilität wurde das Resultat des Hasses gegen Deutschland, der Furcht vor dem eigenen völligen Zusammenbruche und des Wahns, welcher durch Ströme deutschen Bluts **Das** zurückzuerobern meinte, was seit Villafranca auf immer für Rom verloren war! Kaiserin Eugenie mit ihren Getreuen, durch sie Napoleon, waren nur die Marionetten dieses finstern Geistes, dem sich schließlich das demokratische **Abenteurerthum** in der Hoffnung zugesellte, bei dem Handel bon gré mal gré zu profitiren! — Diesen Dingen im Auslande gegenüber, deren beherrschende Macht die deutschen parlamentarischen Körperschaften nach und nach, denken wir, spürten, steht selbst Das, was Bismarck während dieses Jahres oratorisch Bedeutsames leistete, schließlich nach. Sein Streben war einzig darauf gerichtet, den norddeutschen Bund zu consolidiren, sowohl das Widerstreben der einzelnen Regierungen, wie der Parlamente zu beseitigen. Er trat ebenso für den „berechtigten Partikularismus“ Süddeutschlands in die Schranken, wie für den Großherzog von Mecklenburg, als man gegen dieses Landes Verfassungsverhältnisse Sturm lief. Aus allen Reden Bismarck's, bis sie unterm Rasseln der Kriegs-

trommeln verstummten, klang mit immer neuem Eifer das alte „Seid einig, einig, einig!" und die wiederholte Mahnung, „rasch zu arbeiten". Es war, wie wenn ein getreuer Verwalter das ihm anvertraute Haus noch erst **bestellen**, Alles regeln und beenden wolle, damit die Seinen auf das Aeußerste vorbereitet seien!

Dies Aeußerste schien nicht mehr fern! — Nachdem Napoleon in der Verbindung des rothen und mittelländischen Meeres durch den Lesseps'schen Nil-Canal Frankreich ein Ableitungsmittel für seine Eitelkeit geboten hatte, und die Einweihung dieses „Welt-ereignisses" von Kaiserin Eugenie unter solenner Betheiligung der Herrscher Europa's oder ihrer Vertreter überaus theatralisch in Scene gesetzt worden war, erfolgte in Paris eine so bedenkliche Schwankung und Schwenkung, daß aus ihr der Krieg mit Deutschland nothwendig hervorgehen mußte, wenn nicht eine Combination ersonnen wurde, dem selbstsüchtigen Egoismus der Parteien eine solche Beschäftigung zu geben, welche auf geraume Zeit ihre Intriguen gegen die eigene Regierung lähmte. — — Die Parteien Frankreichs! Sage man auch immerhin, der Militarismus und die Demokratie, weil sie sich besonders in den Vordergrund drängten, wären in Frankreich allein die Kriegs-Agitatoren gewesen. Gewiß waren sie das, aber die hinter ihnen unsichtbar hetzende, die Gemüther eigentlich beherrschende Partei, war der ultramontane Klerus! Das Jesuitenthum war, inficirend wie die Pest, namentlich in Frankreich eingedrungen. Es hatte bisher alle Parteien, alle Dynastien benutzt, indem es alle verachtete und kein Vaterland, keine Staatsform, keinen Glauben, — keinen Papst selbst anerkannte, sondern nur **sich selbst**, nur, was durch seinen Willen Daseinsberechtigung erhalten hatte! Selbst den Papst erkannte der Jesuitismus **nicht** an, wenn es kein Jesuiten-Papst war, kein Geschöpf von seiner Mache!*) Die französische Geschichte selbst hat das bewiesen, und aus dem Einflusse der Je-

*) Ueber die eigentlichen Zwecke der Jesuiten und die Ursache, weshalb sie darum mit gutem Grunde gegen das Freimaurerthum operiren, werden Andeutungen unter Biographie des Staatsministers von Lutz zu finden sein.
D. V.

suiten auf sie, aus den Plänen, die diese heillose Schaar unbekümmert um Frankreichs Wohl schon vordem verfolgt hat, ist am Besten zu beweisen, welche Wege sie abermals zu gehen gesonnen war, als sie Galliens Kriegslust gegen Deutschland schürte. —

Richelieu wie Mazarin, mögen sie sonst auch zu verurtheilen sein, waren nicht blos Minister gewesen, welche eine wirklich französische Politik getrieben hatten, um das Land groß, sein Königthum unabhängig zu machen, sie waren auch patriotische **Priester**, welche die **nationale** Selbstständigkeit ihrer Kirche in Frankreich sicherten und die gallikanische Kirche schufen. Seitdem der große Ludwig aber in die Krallen der Wittwe Scarron gerathen, Pater La Chaise sein Gewissensrath geworden war, die Jesuiten ihm **gegen** den Papst Innocenz XI. Beistand*) geleistet und Frankreich zu ihrem Hauptlager gemacht hatten, war nicht der „grand Louis" mehr, die Schwarzen waren „l'état c'est moi" — „der Staat bin ich" — geworden. Das Edict von Nantes wurde aufgehoben, die Dragonaden begannen! — Der Plan des Jesuitismus ging damals auf nichts Geringeres aus, als in Westeuropa sich völlig festzusetzen. Deshalb stachelte derselbe Ludwigs eitlen Hochmuth an, machte Louvois zum Geschöpfe seines Willens und ruinirte Colbert's jahrelange, segensvolle Mühe. Der Jesuitismus ließ Melac und Turenne den Rhein wie die Pfalz verwüsten und Straßburg zu Frankreichs Beute werden; die **„gloire"** ward von den Jesuiten **gefüttert!** — Deutschland war indeß ihr nächstes Ziel damals noch nicht, vielmehr Belgien, Holland und Irland, ein **weströmisch** Reich dem **italisch**-römischen **gegenüber!** An diesem Riesenplane, mit Lothringens Eroberung begonnen, — mit demselben alten Plane Philipps II. und Alba's, — zerscheiterte Ludwig XIV. und durch ihn gingen die Stuarts zu Grunde! Wilhelm von Oranien und Marlborough traten beiden Dynastien siegreich entgegen, die heillose Wirthschaft der nachfolgenden Bourbonen aber, wie die große Revolution,

*) Wir bitten, die meisterhafte und merkwürdige Deduction Babington Macaulay's, Engl. Geschichte, Band II., S. 287 bis 294, vorläufig nachlesen und die Parallele ziehen zu wollen! D. V.

machten dieser Fiction völlig ein Ende. Die Jesuiten indeß hatten doch erreicht, sich in Holland, zumal Belgien, und Irland festzusetzen, um von dort aus den Kampf, wenn auch mit versteckteren Mitteln, fortsetzen zu können. — Unter Napoleon III. nun nahmen sie ihren alten Plan wieder auf, obwohl unter veränderten Bedingungen. Sie hatten sich des schwachen Papstes Pius bemächtigt und — nachdem er sonst oft genug gegen das Papstthum operirt, — hatte sich der Orden Loyola's **jetzt so mit** ihm verschmolzen, daß das römisch-katholische Kirchenregiment rein **jesuitisch** geworden war und Pius IX. im Jesuitismus **allein** den Ausdruck römisch-katholischer Rechtgläubigkeit sah. Das Resultat waren Syllabus und Encyclica, die Verdammung der gesammten modernen Weltordnung! Italiens Einheit und Oesterreichs Verlust der Lombardei raubte dieser Jesuiten-Kurie den materiellen Nerv ihrer Macht, Oesterreichs Unglück 1866 aber machte nicht nur der Hoffnung ein Ende, die verlorene irdische Macht durch das Schwert wieder aufgerichtet zu sehen, es flößte der Kurie auch die Furcht ein: die germanische Race, mit ihr aber die moderne Gesittung, werde über die welsche Verkommenheit völlig triumphiren, werde dem Ultramontanismus den letzten Boden entziehen. Als äußerstes physisches Gewaltmittel setzte sie also denjenigen aller europäischen Militärstaaten gegen Deutschland in Bewegung, welcher als unbesieglich galt, als geistige Macht aber das Dogma von der Infallibilität! Napoleon III. sollte Deutschlands leibliches Dasein brechen, die päpstliche Unfehlbarkeit hingegen das geistige der christlich-katholischen Welt, indem dies Dogma dieselbe vor die Wahl stellte, in einem Schisma auseinander zu fallen, oder jesuitisch-gläubig zu sein! — Diese welsche Partei, allmächtig in Frankreich geworden, ging indeß nicht direct zu Werke. Es handelte sich für sie ja nicht um das Deutschland jenseits des Rheins **allein**, sondern um Bekämpfung der germanischen Race überhaupt, also um Holland und England zugleich mit. Deshalb ging sie auch unter Napoleon III. denselben alten Weg, wie unter Ludwig XIV.: den Rhein zwar zu occupiren, zunächst aber Belgien und Holland französisch zu machen.

Diese Versuche waren zuerst nach Nikolsburg, dann in der Luxemburger Frage ernster gemacht worden, die Forderung, welche Benedetti jetzt in Berlin stellte: Preußen solle Napoleon „die Erwerbung von Luxemburg erleichtern", bezeichnete das ganze Rayon, auf welches Frankreich seine Eroberungsplane ausgedehnt hatte. — Napoleon hätte sich selbst sagen können, daß dieser Plan von Preußen und Deutschland nicht blos nicht gebilligt, daß dessen Ausführung auch von Rußland, England und den Niederlanden unmöglich geduldet werden konnte. Wenn Oesterreich auch wirklich geneigt erschienen wäre, an Frankreichs Seite Vergeltung für 1866 zu üben, es hätte von einer Verbindung mit ihm doch zurücktreten müssen, die einen Weltkrieg im verwegensten Sinne des Worts im Gefolge haben mußte. Machte Napoleon III. dennoch diese Versuche wider jede gesunde staatsmännische Vernunft, so konnte er es eben willenlos nur thun, gedrängt vom Jesuitismus, mit der Militär-Partei im Bunde. Der Wucht dieser beiden Parteien zu entgehen, warf Napoleon sich Anfang 1870 dem Liberalismus in die Arme und ernannte das Ministerium Ollivier! Es war der Schritt zu seinem sichersten Verderben! — Siegte Napoleon nämlich, so hatte eben auch der Liberalismus im Cabinet gesiegt, die Partei befand sich dann also sicher nicht schlechter als vorher; verlor Napoleon, dann war das Kaiserthum hin und die ersehnte Republik Wahrheit! So machte bei diesem Kriege wirklich auch die Demokratie das beste Geschäft und, von den Mameluken **aller** Farben umdrängt und gehetzt, zwischen die Drohung „Krieg oder Revolution" gestellt, wählte der Cäsar den ersteren, kniff die Augen zu und — that sein salto mortale! Die Kutten und die Libertins, die „schwarze und die rothe Internationale", hatten eine wilde Ehe geschlossen: ihr **Bastard** war der Eroberungskrieg gegen Deutschland!! — —

Wie die Stellung und Macht der Parteien in Frankreich beschaffen war, welche Absicht man in den leitenden Kreisen von Paris gegen uns hegte, wußte man bei uns ziemlich genau, **wann** man das Schwert dort ziehen werde, auf welchen Vorwand hin, da man Napoleon doch alle ehrlichen Vorwände genommen hatte,

wußte Graf Bismarck gewiß **nicht.** Der Kriegsvorwand, die spanische Kroncandidatur, fand also Jedermann in Deutschland unvorbereitet. — —

Die Legislatur in Preußen begann 1870 mit der Discussion betreffs des Bremer Vertrags im Abgeordnetenhause und in der Ersten Kammer wegen Vertagung und Wiederzusammentritt des Landtags. Während in ersterer Versammlung Graf Bismarck auf die nationale Einheit, welche der früheren geographischen Zerrissenheit gegenüber angebahnt sei, hinwies, setzte er im Herrenhause das nunmehrige Doppelverhältniß auseinander, in welchem Preußen lebe, wies auf die nöthige Decentralisirung der Geschäfte hin und warnte vor einem „zu preußischen Partikularismus". Kurz vor Schluß der Session erklärte sich der Minister-Präsident auch über die Verwendung der Eisenbahn-Anleihe 1867 zu anderen Zwecken und rief des Hauses Indemnität an. Er setzte hierbei die Organisation der Ministerien, den Grad ihrer Verantwortlichkeit, wie seine eigene Lage auseinander, und erklärte, daß das Haus in dem neuen Finanzminister von Camphausen „einen treuen und strengen Wächter des constitutionellen Rechts auf seinem Posten finden werde." — Der Landtag war geschlossen, seine Mitglieder trennten sich, ohne zu ahnen, daß sie unter ganz anderen Weltverhältnissen sich wiederfinden würden. — Am 14. Februar trat der norddeutsche Reichstag zusammen. Wie stark der Zug der Sehnsucht, den Main zu überschreiten, hervorbrach, beweist bereits die Discussion am 24. Februar betreffs Badens Aufnahme in den Bund. Für die Haltung Bismarck's, für seine Sorge Frankreich gegenüber spricht klar genug die Rigosität, mit welcher er diesen Antrag desavouirte, welcher ihm zu anderen Zeiten sicher doch ganz von Herzen gekommen wäre. Er erklärte, daß er diesem Antrage „völlig fremd, er für ihn überraschend sei, er ihm im höchsten Grade unerwünscht käme, er ihn für einen politischen Fehler halte!" Er bedauert die Politikmacherei der Parlamente, erwähnt der nationalen Gesinnung Badens und seiner Regierung, und indem er zu der Betrachtung übergeht: „ob es besser sei, wenn Baden noch nicht in den Bund

träte, oder wenn es jetzt schon geschähe", meinte er, letzteres würde so viel heißen als: „den Milchtopf absahnen und das **Uebrige sauer** werden lassen!" — Niemals ist ein Bild drastischer und bezeichnender gewählt worden. Hätten die Antragsteller nach Bayern geblickt, wo Hohenlohe sich gegen die ultramontan-partikularistische Mehrheit der Vertretung zu wehren hatte, eine Mehrheit, welche ihn bald darauf zurückzutreten und Graf Bray das Portefeuille zu überlassen zwang, hätten dieselben die „Verpreußungsfurcht", wie sie damals in München herrschte, gewürdigt, dann hätten sie auch erkannt, daß die süddeutsche „Milch der frommen Denkart" bereits schon sehr **sauer** zu werden anfing, obwohl man den badischen „**Rahm**" noch **nicht** abgesahnt hatte!! Dies Beginnen, Frankreichs Gesinnungen gegenüber, wäre nahezu verhängnißvoll und zwar für Baden selbst geworden. Deutlich genug deutete der Graf darauf hin, daß dies wenigstens der verkehrteste Weg sein würde, zu Deutschlands Einheit zu gelangen! —

Am 1. März kam die Abschaffung der Todesstrafe zur Discussion und Bismarck erhob sich, um gegen die Abschaffung derselben zu sprechen. Wir haben hier nicht zu untersuchen, wie weit das pro und contra gerechtfertigt ist, Humanität und Nothwendigkeit ringen bei dieser schweren Frage ja lange schon mit einander. Für das Verständniß von Bismarck's Charakter aber, seines inneren Lebens, mußte bedeutsam sein, daß er bei dieser Gelegenheit seine sittliche und religiöse Anschauung zu Tage brachte, und uns so einen psychologischen Einblick in sich selber gestattete. „Wenn ich", sagte er, „den Eindruck, den ich von der Discussion habe, resumire, so ist es einmal der einer Ueberschätzung des Werths bei den Gegnern der Todesstrafe, welchen sie dem Leben in dieser Welt, und der Bedeutung, welche sie dem Tode beilegen! — Ich kann mir denken, daß Jemandem, der an eine **Fortsetzung** des individuellen Lebens nach dem leiblichen Tode **nicht** glaubt, die Todesstrafe **härter** erscheint, als Demjenigen, der an die Unsterblichkeit der ihm von Gott verliehenen Seele **glaubt**; aber wenn ich der Frage näher ins Auge sehe, so kann ich auch das

kaum annehmen. Für Jemand, der des Glaubens nicht ist, — **zu welchem ich mich von Herzen bekenne**, — der Tod sei ein **Uebergang** von einem Leben in das andere, und wir seien im Stande, auch dem schwersten Verbrecher auf seinem Grabe die trostreiche Verheißung zu geben: Mors janua vitae —, für Jemand, der diese Ueberzeugung nicht theilt, müssen die Freuden dieses Lebens einen **solchen** Werth haben, daß **ich** ihn fast um die Empfindungen, die sie ihm bereiten, beneide! Er muß einer Beschäftigung leben, die für ihn so **befriedigende** Erfolge aufweist, daß ich seinen Gefühlen darin **nicht** zu folgen vermag, wenn er mit dem Glauben, daß seine persönliche Existenz mit diesem leiblichen Tode für ewig abgeschlossen sei, wenn er es mit **diesem** Glauben überhaupt der Mühe **werth** findet, **weiter zu leben!!**" Bismarck mahnt an Hamlets tragischen Monolog und äußert: „Ich habe hier das Gefühl gehabt, daß das Wort des Dichters: und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein — und das andere Wort: daß das Leben der Güter **höchstes nicht** ist — bei uns in merkwürdige Vergessenheit gerathen, in einem Wuste von, meines Erachtens, **falscher** Sentimentalität begraben worden ist!" — — Geben uns diese Worte, von diesem Manne mit unerschütterlichster Ueberzeugung gesprochen, nicht das Bild eines Charakters, der an die Hoheit und Würde der Alten, an die Weltverachtung der ersten Christen streift, welche mit Todesruhe den schauderhaften Trichter des Colosseums zu Rom betraten, aus dem sie ins Reich der Lebendigen nie wiederkehrten? Wem je vergönnt gewesen, Bismarck in seinem Familienleben zu beobachten, und wie dieser Mann des Ewigen im Zeitlichen sich bewußt ist, der wird auch begreifen, daß nur solch einem sturmfesten Charakter das Werk gelingen konnte, woran die deutschen Völker bisher vergebens gearbeitet, was deutsche Geister vergebens ersehnt und erstrebt, für welches deutsche Männer auf so viel blutigen Gefilden das hingegeben haben, was der Güter **Höchstes — nicht** ist! — Daß damit die Frage der Todesstrafe nicht erschöpft worden, Bismarck's Argumente, wenn sie der Verbrecher

auf sich selbst anwendet, — nicht minder schlagend sich **gegen** die Todesstrafe richten lassen, scheint uns gewiß! — — In der Sitzung vom 1. April, da über den Beitrag aus dem preußischen Budget zum auswärtigen Amt des Bundes plaidirt wurde, berichtigte er wiederholt die Schärfe der Aeußerungen, deren man in der Conflictzeit ihn geziehen hatte. Am 23. und 24. Mai kam das Thema der Todesstrafe nochmals auf die Tribüne, am ersten Tage in der Frage: „ob dieselbe da, wo sie im Bunde abgeschafft sei, wieder eingeführt werden solle", — am nächsten Tage: „ob der Mordversuch gegen das Bundesoberhaupt und die Fürsten mit dem Tode zu bestrafen sei." In der ersten Discussion erhob Bismarck die Fahne der deutschen Rechtseinheit, wies nach, daß man aus der „Quelle des Bundesrechts nicht **zweierlei** Wasser fließen lassen könne", und es sich hier weniger um Sympathie oder Antipathie für die Todesstrafe, als um Gemeinsamkeit des Rechtsbewußtseins selbst handle. Er beschwört das Haus, den Geist der Gleichheit vor dem Gesetz, der Gemeinsamkeit nicht durch den Partikularismus der Staaten noch der Parteien erlahmen zu lassen. „Wir werden mit eisernem Schritte **zermalmen,** was der Herstellung deutscher Nation in ihrer **Herrlichkeit und Macht entgegensteht!**" Schon war dieser Ausruf Bismarck's, der jubelnd begrüßt wurde, sowohl über den Main, wie über den Rhein gerichtet! Schon grollte der Sturm im West und zog heran. — Einen Tag nach dieser Discussion bereits sah man sein erstes leises Wetterleuchten! Der Gesetzentwurf wegen der Gotthardbahn ward eingebracht. Bismarck empfahl das Project mit den Worten: „Es müssen gewiß die verbündeten Regierungen **tief** durchdrungen sein, daß die politischen Interessen es empfehlen, zwischen Deutschland und Italien eine Verbindung zu schaffen, welche lediglich von dem neutralen Zwischenlande der Schweiz abhängig ist, und **nicht** im Besitz einer der großen europäischen Mächte sich befindet! Die Rücksichten müssen von besonderer Wichtigkeit gewesen sein, welche sie zu dem ungewöhnlichen, ich glaube beinahe **nie** vorgekommenen Vorgehen einer Regierung führte: Ihnen eine erhebliche Geld-

ausgabe für eine außerhalb Deutschlands, nicht nur außerhalb des norddeutschen Bundes, liegende Eisenbahn zuzumuthen! Die Rücksichten, welche die Regierungen zu so ungewöhnlichem Verfahren bestimmen, sind aber, wie ich glaube, so auf der Hand liegend, so oft erwogen und zum Theil so **delikater** Natur, daß ich Sie bitte, mich davon zu dispensiren, sie hier nochmals darzulegen." Die Gotthardbahn war ja die strategische Einigungslinie zwischen Deutschland und Italien, ein Project, welches Frankreich zu Grabe zu tragen wünschte, weil ihm unsere Alliirung mit Italien nicht nur seit 1866 verhaßt war, sondern weil sie die jetzigen Pläne Napoleons zu paralysiren drohte! —

Am 26. Mai hatte der norddeutsche Reichstag Berlin verlassen; König Wilhelm trat seine Kur in Ems an, der sehr leidende Bundeskanzler hatte sich in den Waldfrieden von Varzin zurückgezogen. So höchst verdächtig auch war, was in Frankreich vorging, daß nach kaum sechs Wochen aber schon die Kriegsfurie Alles aufscheuchen und wieder in Berlin vereinen werde, lag völlig außer aller Berechnung. — Wie der Krieg äußerlich angezettelt worden, ist bekannt, daß er unter besonders trüben Auspizien für Preußen sich anzulassen schien, war aus der Haltung Bayerns ersichtlich. Hohenlohe war der ultramontan-preußenfeindlichen Majorität gewichen! — Wenn man das Benehmen derselben, wenn man das feindselige Vorgehen des bayrischen Klerus*), das Hetzen seiner Parteiblätter, die mit aller Kraft nun in Rom betriebene Proklamirung der Infallibilität und das Wühlen der ultramontanen Kriegspartei in Paris zusammenhält, dann könnte wohl Jeglichem die Muthmaßung kommen, daß alle drei Erscheinungen eine Ursache hatten und der allgemein entbrennende Kampf des Jesuitenthums an der Spitze der welschen Race gegen die sich vollziehende Unabhängigkeit und Einheit Deutschlands eben diese bewegende Ursache war. Der eigentliche Commandeur war Pater Bekx, — Pius IX., Louis Napoleon und die süddeutsche Klerisei waren dessen dienst-

*) Siehe die Biographien König Ludwigs und von Lutz.

beflissene Adjutanten! — Wie siegessicher man war, „welche Infallibilität des Säbels" Frankreich sich zutraute, zeugte nicht blos der Kaiserin Eugenie Benehmen, auch der Kaiser selbst ward schließlich von Leboeuf's „Erzbereitschaft" verblendet. Seit den Erklärungen des „Temps" ist es kein Geheimniß mehr, daß, als Napoleon schon nach Metz gegangen war, man im Hoflager bereits sehr ernsthaft den Triumphzug in Paris berieth. Der Kaiser hatte bereits das Programm entwerfen lassen. Die mächtigen Decorationsstücke waren in Arbeit und im Gardemeuble hatte sich ein ganz neuer Thronhimmel von goldgestickter Seide vorgefunden, unter welchem Napoleon, der neue Alexander und König der Könige, in die Notredame schreiten wollte, dort das **Tedeum** zu hören!!"

In diesem Kampfe gegen Deutschland blieb Italien vorerst neutral. Was auch verwandtschaftliche Sympathien Victor Emanuels als wünschenswerth erscheinen lassen mochten, über Versuche gingen dieselben nicht hinaus. Abgesehen, daß die Italiener Napoleon nicht liebten, den Kaufpreis nicht vergaßen, welchen er ihnen abgerungen hatte, sie hätten ja ihrem **eigenen** Principe der Unabhängigkeit und Einheit ins Antlitz schlagen, auf Rom für ewig verzichten müssen, wenn sie an einem andern Volke bekämpft hätten, wofür sie **selber** gestritten hatten; noch dazu einem Volke gegenüber, was ihnen erst kürzlich Venetien eingebracht hatte, dessen Niederlage sie aber wahrscheinlich mit der Romagna und Lombardei zu entgelten gehabt hätten. — Oesterreich hielt sich gleichfalls zurück. Der Anlaß zum Kriege war gar so plump gewählt, die Beleidigungen zu Ems waren so völlig unerhört, — nicht blos in den Annalen der diplomatischen, sondern auch denen der gewöhnlichen guten Sitte gewesen, daß alle Herzen in Unwillen erglühten, daß selbst Diejenigen sich schämen, in Preußens König die deutsche Ehre geschändet erachten mußten, welche bisher mit äußerstem Widerwillen nach dem Norden und Berlin geblickt hatten. Allerdings wissen wir durch Herrn Gramont jetzt ziemlich sicher, daß Beust in alter Geschäftigkeit uns hinterrücks seine alte Liebe an den Tag legen wollte; auch mögen

hohe Ohren wohl seinen Winken vorübergehend gelauscht haben. Indeß bei den Ungarn war schlechte Lust zu marschiren, die Deutsch-Oesterreicher aber opponirten so deutlich zu unseren Gunsten, daß der habsburgische Degen in der Scheide blieb. Nicht zu leugnen ist, dazu gehörte eine ehrliche Selbstüberwindung! — Als der Thronverzicht des Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen, statt ein Beruhigungsmittel für die französische Kriegslust zu werden, nur deren Frechheit verstärkte, gährte Deutschland rings in Wuth! Mochte die ultramontane Partei in Bayern noch so stark auf den Grafen Bray-Steinburg gerechnet haben, er war, wie Minister von Pranckh, im Grunde seiner Seele ein treuer, wahrhaft deutscher Mann! Allen vorauf aber schüttelte der Löwe von Wittelsbach die königliche Mähne, Ludwig II. selbst gab an jenem denkwürdigen 15. Juli für Süddeutschland die Parole: „Wir gehen gegen den Erzfeind mit!" und meldete seinen Willen nach Berlin. — Die stolze Stunde schlug:

„Wo Zorn vertilgt den **welschen Tand**,
Das ist des Deutschen Vaterland!
Das soll es sein! Das soll es sein!
Das **ganze** Deutschland soll es sein!" — —

Wohl hatte seit lange schon jeder Eingeweihte geahnt, daß nur durchs Schwert sich Germaniens Kinder, nur durch Noth und Gefahr allein zusammenfinden würden, aber daß hierzu Napoleon III., kurzsichtig wie sein Onkel, selber die Hände bieten, daß in diesem Kampfe Frankreichs Grenze vom Rhein bis hinter die Vogesen verlegt, das Weltregiment aus seinen alten Angeln gehoben und in Deutschland seinen Schwerpunkt finden würde, das war ein Ereigniß, welches kein menschliches Auge voraussehen, keines Hirnes Witz vorahnen konnte. — Wenn Graf Bismarck auch auf die Vertragstreue Süddeutschlands gerechnet hatte, so doch nimmer auf dieses rückhaltlose Zujauchzen, auf diese flammende Erhebung von allen Seiten! War auch dadurch nun wirklich das Längstersehnte thatsächlich erreicht, die deutsche Einigung, — wußte man auch, daß Frankreich so plötzlich uns nicht überfallen könne, wie seine übermüthige Herausforderung

alle Welt befürchten ließ, — das wußten wir doch, daß wir dem kriegerischesten, sieggewohntesten Staate von ganz Europa gegenüberstanden, ein verzweifeltes Ringen unter Strömen von Blut bevorstehe und — wie Bismarck in der Kammer schon gesagt hatte — nach dem Siege von 1866 unser **Einsatz** im Spiele um so **höher** sei, wir also jetzt weit Größeres denn damals zu verlieren hatten. Die deutsche Einmüthigkeit wurde die erste ungeheure Enttäuschung für Napoleon! Dies Zusammengehen mit dem Norden aber, wir müssen es bemerken, legte von vornherein dem ohnehin bedrohten deutschen Süden ein nicht leichtes Opfer auf. Nach vereinbarter Abmachung*) mußten Baden, Würtemberg und Bayern nämlich den Oberrhein, damit also die eigenen Staaten von ihren Truppen entblößen, um am Mittelrhein zwischen Mannheim und Carlsruhe als III. Armee unter dem preußischen Kronprinzen sich vereinen zu können, und es ist nicht zu leugnen, daß in den ersten zehn bis zwanzig Tagen Baden wie die bayrische Pfalz **entschieden** in großer Gefahr schwebten! —

Indeß strömte Alles in Berlin zusammen. Der Reichstag, plötzlich entboten, eilte zu seiner Pflicht. Das Gefühl der Einmüthigkeit und Begeisterung schwellte alle Herzen, die Maingrenze war ein untergegangener Begriff. Wie in solchen Zeiten die Ereignisse mächtiger sind als die Menschen, zeigten die Sitzungen des norddeutschen Reichstages. Weniges, rein nur den äußeren Gang der Sache Betreffendes war's, was Bismarck erörterte. Es blieb keine Zeit mehr zum Reden, nur zum Handeln. Mit imposanter Einigkeit bewilligte der Reichstag den norddeutschen Regierungen die Mittel zum Kriege und wurde am 21. Juli im Sitzungssaale selbst durch den Kanzler geschlossen, der ihm den Dank des Bundesoberhaupts für seinen Patriotismus verkündete. — Alles stob auseinander, die Kanonen, — nicht mehr die Zungen sollten reden, das Schwert an die Stelle der Feder treten! Drei Tage vor diesem Reichstagsschluß war das Infallibilitäts-Dogma

*) Siehe: Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg, I. Heft.

in Rom verkündet worden. Es verhallte unter dem Jubel, mit dem ganz Deutschland an die Grenzen zog! —

Bereits hatte Kronprinz Fritz sich zur (III.) süddeutschen Armee, Prinz Friedrich Carl an die Spitze der II. Armee nach Mainz, General von Steinmetz in das Hauptquartier der I. Armee begeben, als am allgemeinen Buß- und Bettage Bismarck die Welt durch jenen Vertragsentwurf Benedetti's überraschte, in welchem Napoleon Luxemburgs Einverleibung in Frankreich verlangt hatte. Das Schriftstück selbst ist zu bekannt, um es hier zu wiederholen. Wenn vorher schon die englische wie amerikanische Presse sich über Frankreichs brutales Vorgehen tadelnd geäußert hatte, nachdem diese Niedertracht bekannt geworden war, hielt es jede ehrliebende Regierung, selbst wenn sie nicht deutsch-freundlich war, doch unter ihrer Würde, sich zum Verbündeten eines Napoleon zu machen! —

Das Kanzleramt folgte König Wilhelm ins Feld und auf seinen Siegeszügen. — Die Tage von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken hatten dem Ministerium Ollivier-Gramont ein schnelles Ende bereitet. Napoleon hatte den Oberbefehl zu Metz in Bazaine's Hände gelegt, Graf Palikao ein neues Cabinet gebildet, Trochu die Vertreibung aller Deutschen aus Paris decretirt; vollendete Kopflosigkeit beherrschte die französische Metropole. Nur ein großartiger Sieg der französischen Waffen konnte den Sturz der Dynastie Bonaparte's aufhalten, und schon lauerten die Orleans in Brüssel, um die Erbschaft einer Krone anzutreten, welche sich nach jeder Richtung hin in den Augen Europa's beschimpft hatte. Nach diesen beiden ersten Siegen hatte Bismarck bereits Benedetti's Brief (vom 5. August 1866) veröffentlicht, in welchem Preußen zugemuthet worden war, Mainz und Landau preiszugeben. Diese Entdeckung füllte das Maaß der Verachtung gegen Napoleon III. bis zum Rande. — — Wenn gesagt worden ist, daß für den Ausgang des Krieges deutscherseits vornehmlich der Tag von Mars-la-Tour und St. Privat entscheidend gewesen ist, für die Politik Bismarck's wurde es doch vorwaltend der Tag von Sedan. Die berühmte Depesche von Rezonville, die Scene

Bismarck's mit Napoleon vor Donchery, welche mit des Exkaisers Abreise nach Wilhelmshöhe endete, sind unter dem Leben des Kaisers geschildert worden. Zu bemerken ist nur noch, daß der unlängst im „Figaro" veröffentlichte Brief des Fürsten an seine Gemahlin, am Tage von Sedan geschrieben, welcher mit den Worten beginnt: „Mein liebes Herz!" echt ist. Der Fürst schrieb ihn wirklich und sendete ihn ab; er ward unterwegs — wahrscheinlich durch Freischützen — aufgefangen und kam so durch dies französische Blatt zur Veröffentlichung. — Nicht wenige Stimmen hat es damals gegeben, welche die „gute Behandlung" des Exkaisers empörend fanden. Im ersten Zorne, hätte man, glauben wir, gewünscht, ihn zu Spandau in die bekannte Livree gesteckt zu sehen. Weder vom menschlichen Standtpunkte aus wäre das anständig, noch eines sieghaften Königs würdig gewesen. Eine solche Behandlung hätte dem Bonapartismus in Frankreich nur erneute Stärke gegeben, und wenn man die Intriguen näher verfolgt, welche des Exkaisers Partei nach noch nicht zwei Jahren Friedens in keckester Weise spann, wenn man erwägt, daß Napoleon im Heere wie auf dem platten Lande, besonders unter dem Klerus aber noch heute sehr viel Anhänger zählt, — daß, wenn die Republik früher oder später zu Grunde geht, es überaus fraglich sein dürfte, welche Dynastie für Frankreich genug Lebensfähigkeit besitzt, dann könnte man es nur als einen Akt hoher politischer Klugheit anerkennen, daß man gegen den Exkaiser zu Sedan rücksichtsvolle Höflichkeit beobachtet hat. — In Napoleon III. fiel eben ein Princip, — das der welschen Uebermacht in Europa, und Principien beseitigt man nie, indem man seine Träger malträtirt, denn man ertheilt dadurch denselben eine unverdiente Weihe. Das Kaiserthum, das romanistische Prestige war hin, man verbeugte sich vor ihm höchst artig und wendete dann den Rücken. — Jetzt ist der dritte Napoleon todt; er starb — zu vielleicht verhängnißvoller Stunde (12. Januar 1873)! — In seinen letzten Tagen, sagen öffentliche Blätter, soll er sein italienisch Einheitswerk bedauert, es ungeschehen gewünscht haben. Diese Nachricht glauben wir

absolut, schon um ihrer inneren Wahrscheinlichkeit willen. Sicher ist, wenn Eugenie und ihr Sohn je ans Ruder kommen sollten, dann wird sie Italiens größeste Gegnerin sein und Frankreich mit der Kutte zu regieren streben, wie Wittwe Scarron schon vor ihr gethan. Leider wird sie den „rothen Prinzen“ zum Concurrenten haben, der auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege Napoleons I. und III. mittels der Republik auf den imperialen Thron zu kommen hofft. Wir können es abwarten! —

Daß das Kaiserthum untergegangen war, bewies Paris sofort. In der Nacht vom 3. zum 4. September theilte Palikao in der Deputirtenkammer die Katastrophe von Sedan mit, Jules Favre beantragte: den Kaiser und seine Dynastie der Regierung verlustig zu erklären. Lautlos ging der Neffe dem Onkel nach! — Eugenie floh, am andern Tage war Frankreich eine Republik und Trochu ihr Präsident. Wie Spreu waren der Senat, der ganze Apparat des kaiserlichen Schein-Constitutionalismus verflogen. — Die im Chaos der Leidenschaften, unter dem Eindrucke grenzenlosesten nationalen Unglücks erstandene Republik trug und trägt in diesem Augenblicke noch allen Krankheitsstoff in sich, den sie in der Stunde ihrer Geburt überkam. Sie ist denn auch jeden Augenblick in der Gefahr, daß irgend wo bei ihr die Scrophulose ausbricht und ihr junges Leben endet. — Der „Kampf bis zum Aeußersten“ wurde beschlossen, sämmtliche Pariser Abgeordneten zu Mitgliedern des Vertheidigungs-Comités ernannt. Die „Freischützen“, bereits schon in Organisation begriffen, gaben der Sache eine bedeutende Romantik, so Etwas von Sport auf „prussiens“. Die Lächerlichkeit paarte sich mit der Wuth, die Phantasterei mit der Gemeinheit, und aus diesem Conglomerat also bewegter Volksmaterie wähnte Frankreich jene Bataillone zu gebären, welche Ende des vorigen Jahrhunderts den Deutschen die nackte Brust entgegengereckt hatten, aus denen der erste Napoleon seine eisernen Colonnen schmiedete. — Der Krieg, das wußte Bismarck seit der Unterredung mit Napoleon zu Sedan, mußte fortgesetzt werden, der Gegner Deutschlands hatte nur seine Physiognomie, seine Firma und Kampfweise gewechselt. — Es scheint, daß sich damals die

Franzosen einbildeten, es genüge, die Dynastie Napoleons zu verjagen und die Republik zu proklamiren, um Frieden zu haben. Indem sie Napoleon als die Wurzel alles Uebels bezeichneten, auf **ihn** alle Schmach und Verantwortung des Krieges abwälzten, glaubten sie, daß sie nun aller Welt als Lämmer erscheinen müßten, wir uns daher beeilen würden, ehrfurchtsvoll „Kehrt" zu machen und den „heiligen" Boden vom Druck unserer unreinen Sohlen zu befreien. War doch schon die Frechheit, mit der Deutschland es überhaupt gewagt hatte, Frankreich zu besiegen, Grund genug für dasselbe zu ewigem Hasse, wie sollten wir uns erkühnen wollen, denselben ferner auf uns zu laden, indem wir die grande nation noch schwerer beleidigten. Deshalb erklärte auch Jules Favre in einem Rundschreiben: „Wenn Preußen, trotz seiner Erklärungen, nur die **Dynastie**, nicht Frankreich zu bekämpfen, den Krieg fortsetze, so werde man das acceptiren, aber weder **einen Fuß breit Land noch einen Stein Festung abtreten**. Paris, ganz Frankreich würde den Krieg fortführen." — Dieser Irrthum wurde Frankreich durch zwei Circular-Depeschen des Grafen Bismarck benommen, welche er an die norddeutschen Vertreter bei den verschiedenen neutralen Regierungen gerichtet hatte, die sich der Ansicht des Herrn Favre anzuschließen und die Meinung zu hegen schienen, daß der Krieg nun gegenstandslos geworden wäre. Der eine Erlaß ist aus Rheims vom 13. September, der andere von Meaux vor Paris vom 16. September datirt. Beide Schriftstücke ergänzen sich und kulminiren in dem Gedanken: Ganz gleich, ob Deutschland jetzt Frankreich räume und sich mit den mäßigsten Entschädigungen, mit Erstattung der Kriegskosten etwa begnüge, oder ob es den Krieg fortsetze, — in beiden Fällen würde es Frankreichs ruhelosen Haß und Begierde nach Vergeltung zu gewärtigen haben. Die Franzosen würden doch stets geneigt sein, derjenigen Regierung zu folgen, welche diesem Rachedurst **genügen** würde. Zur Sicherung Deutschlands sei es deshalb nothwendig, daß „wir unsere Forderung für den Frieden lediglich darauf richten, für Frankreich den nächsten Angriff auf die deutsche und namentlich die bisher schutzlose süddeutsche Grenze dadurch zu

erschweren, daß wir diese Grenze und damit den Ausgangspunkt der französischen Angriffe **zurücklegen** und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedroht, **als defensive Vollwerke** in die Gewalt Deutschlands zu bringen suchen." — Als solche Vollwerke wurden Metz und Straßburg bezeichnet.

Diese Erklärung Bismarck's war natürlich wenig nach dem Geschmack des noch immer hochmüthigen Frankreich. Die Leiter der jetzigen Republik wollten vor der Nation keinesfalls mit dem Verlust der beiden Provinzen debutiren, welche der grand Louis vor 200 Jahren vom Herzen des ohnmächtigen Deutschland gerissen hatte. Diese Differenz der Ansichten konnte nur durch Fortführung des Krieges erledigt werden. — —

Am 20. September hatte Victor Emanuel Rom, die längst ersehnte Hauptstadt Italiens, erobert. Frankreichs Niederlagen zwangen dasselbe, die Occupationstruppen von der heiligen Stadt abzurufen, Emanuel trat Napoleons Erbschaft an und Papst Pius IX. besaß hienieden nichts mehr, als den Bezirk des Vatican. Das Schicksal wollte endlich der römischen Kurie klar machen, daß ihr Reich wirklich „von dieser Welt nicht" sein dürfe! — — Es ist nicht zu leugnen, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen war, wo das Mitgefühl verschiedener auswärtiger Regierungen — unter anderen Italiens und Englands — für Frankreichs Leiden erwachten, ja etliche derselben sich fragten, ob sie nicht durch bewaffnete Intervention dies erschöpfte Land vor völligem Ruin bewahren sollten. Um eine solche Intervention nun zu bewirken, machte Herr Adolphe Thiers seine bekannte diplomatische Rundreise an alle Höfe. Daß sie vergeblich war, wissen wir. — England war weniger geneigt, mit den Waffen, als diplomatisch für Frankreich einzutreten und einen Waffenstillstand zu erwirken, aus welchem der Friede hervorgehe. Mit dem Schwerte in der Hand hingegen für Frankreich einzutreten, war Italien geneigt. Die „Nazione" vom 9. März 1872 giebt über diesen Vorgang Licht. Nach ihr wünschte Victor Emanuel für Frankreich zu handeln, nachdem er die Minister und Generale zu einer Ver=

sammlung berufen hatte. Das Project war, „100,000 Mann über den Mont-Cenis auf Lyon zu dirigiren, Bazaine aus Metz zu befreien und ihm Gelegenheit zu geben, die französische Armee zu verstärken!" — An diesem königlichen Plane ist besonders interessant, dessen moralischer Ursache wie einem materiellen etwaigen Erfolge nachzuforschen. — Man hat gesagt, Frankreichs Unglück rührte Emanuel tief und dies sei der Grund besagten Planes gewesen, für welchen Thiers eifrig im Palazzo Pitti plaidirte. Wir glauben weder, daß es dies allgemeine humane Gefühl nur war, noch der Trieb generösen Dankes gegen Frankreich, was den König bewegt haben mag; sein sonstiger Charakter scheint nicht gerade für diese Annahme zu sprechen. Es ist aber bekannt, daß Victor Emanuel orthodox-fromme Anwandlungen hat, in ihm das ultramontan-klerikale Bewußtsein mit der Profitabilität liberaler Staatsmaximen in nicht immer glücklicher Ehe lebt. Damals mag ihm vielleicht die Erwägung gekommen sein, daß in diesem Kriege dem Romanismus durch den Germanismus der Untergang drohe und daß das Italien des Jahres 1859 wie dessen deutsche Allianz 1866 dies Geschäft wesentlich erleichtert habe! Uns scheint, daß er durch die Mont-Cenis-Expedition die römische Kurie mit Roms Verlust zu versöhnen und dem Hereinbrechen des deutschen „prestige" einen Damm entgegenzusetzen wünschte. — Es war die Frage nur, ob das gelinge und Bazaine wirklich noch zu befreien sei. Daß Thiers es für eine Kleinigkeit hielt, ist seinem patriotisch-schmerzvollen Eifer zu verzeihen, auch Emanuel glaubte, „das italienische Contingent werde keine äußerste Gefahr laufen." Der italienische Kriegsminister rechnete aber heraus, daß Metz fallen werde, ehe die italienische Hülfe ankäme, und der ganze Nerv des deutschen Heeres werde sich dann gegen die italienische Invasion kehren." — Sella, der Finanzminister wollte durchaus Nichts von der Sache wissen, er fürchtete den Staatsbankerott; Lanza selbst, welcher am wärmsten für Frankreich fühlte, zog sich von dem Project zurück, weil er die Verantwortung vor dem Parlament und der öffentlichen Meinung scheute, Visconti Venosta aber erklärte die Ausführung dieses

Projectes geradezu für einen politischen Fehler. Herr Thiers reiste unverrichteter Sache wieder ab. —

Seit dem 19. September war Paris von den deutschen Truppen umschlossen, die republikanische Regierung „der nationalen Vertheidigung" hatte sich in zwei Sectionen gespalten, deren eine in Paris eingeschlossen war, während die andere zu Tours die „défense à outrance" organisirte. Am 27. September war zu Deutschlands Jubel Straßburg wiedergewonnen worden und Deutschland in völligem Besitz des Elsaß. Alliirte hatte Thiers auf seiner Wanderung nicht gewonnen, nur England ließ sich den Abschluß eines Waffenstillstandes angelegen sein und zwischen dem 24. October und 4. November etwa war man wirklich nahe daran, die Waffen ruhen zu lassen und den Frieden mit Deutschland zu erreichen. Auf Grund der englischen Waffenstillstands-Vorschläge nämlich verhandelte Thiers mit den Regierungs-Delegationen von Tours und Paris, wie mit dem Grafen Bismarck, indeß die Belagerungsarbeiten vor Paris fortgesetzt wurden. Daß der Friede nicht zu Stande kam, waren lediglich die Männer des 4. September Schuld. Aus einem Pariser Bericht vom 2. November 1871 ist klar geworden, daß damals Graf Bismarck Nichts verlangte, als nur Straßburg und Elsaß und nur zwei Milliarden, Thiers dies Verlangen des deutschen Kanzlers aber eifrig befürwortete, weil er den ferneren Gräueln des Krieges ein Ende zu machen wünschte. Die September-Regierung der Herren Jules Favre, Ducrot, Gambetta u. s. w. aber wollte den Krieg um jeden Preis fortsetzen; man that also ihren Willen! — Frankreich wird sich wohl heute mit tiefer Bitterkeit fragen dürfen, ob es diesen Leuten für ihre patriotische Don-Quixoterie besonders dankbar zu sein hat. — Daß wir nicht ohne jede Entschädignng Friede machten, das heilige Paris mit unseren Eisenarmen umklammerten und uns anschickten, es die Folgen seiner arroganten Unvernunft schmecken zu lassen, hatte den Zorn der September-Männer, namentlich der „Außenregierung" von Tours geweckt. — — Wie der italienische Kriegsminister dem Könige Emanuel sehr richtig vorgerechnet hatte, am 27. October übergab Marschall Bazaine

das feste Metz an Prinz Friedrich Carl! Nimmt man selbst den kürzesten Zeitraum für Ausführung des italienischen Interventionsplanes an, so muß derselbe fünf Wochen beansprucht haben. Selbst wenn sofort nach Discussion dieses Planes Italien mobil gemacht hätte, — rechnet man die Zeit für Mobilisirung, Ausrüstung, Bildung der Transport-, Proviant- und Munitions-Colonnen, endlich den Marsch von 100,000 Mann im **Herbst** über die **Alpen** hinzu — so bedarf es wohl gerade keines militärischen Genies, um zu begreifen, daß **vor** dem 27. October kein italienisch Regiment in Lyon ankommen konnte und — kam es an, in **welchem Zustande**!! — —

Der Uebergabe von Metz waren verschiedene geheime Negoziationen vorher gegangen, in welche Bazaine, General Royer und die Exkaiserin Eugenie in England verwickelt gewesen sein sollen. Wir haben dieser Episode unter dem Prinzen Friedrich Carl erwähnt, aber überlassen, deren Richtigkeit zu vertreten, ihrem ursprünglichen Berichterstatter*), zumal der jetzige Prozeß Bazaine's vor dem Kriegsgericht zu Paris für denselben sehr compromittirend zu werden verspricht. Nach welcher Richtung hin, wird sich zeigen, nur das möchten wir den Denunciationen seiner Untergebenen gegenüber vom sittlichen Standpunkte aus erwähnen, daß derjenige Officier, welcher es über sein Gewissen zu bringen vermag, gegen seinen Obergeneral in den Tagen seiner höchsten Noth wie ein Rebelle zu conspiriren, **jedes** Zeugeneides verlustig geht und Bazaine, wenn sonst mit Nichts, doch damit sich entschuldigen kann, daß er die Unterwerfung unter einen anständigen Feind einer Massacre durch die eigene bewaffnete Canaille vorzog. Sicherlich war der Spruch Goethe's:

„Jeder dieser — Biedermänner
Wird vom andern abgethan" —

selten **so** am Platze, als bei dieser Gelegenheit! — Die erste resultatlose Unterhandlung zwischen Jules Favre und dem Grafen

---

*) Professor Hassel: „Von der III. Armee", Band I. Seite 400—404.
D. V.

Bismarck zu Château de la Haute-Maison am 20. September übergehen wir, da sie weder ein besonderes psychologisches noch politisches Interesse beanspruchen dürfte. So viel stand fest, daß Favre noch sehr weit von derjenigen Stimmung entfernt war, welche einen Gegner friedlich zu machen pflegt. Wenige Tage vorher eben hatte ja Thiers seine Rundreise angetreten, von welcher man sich in Paris Wunderdinge versprach, Favre's Anwesenheit hatte also wohl nur die Pointe, uns hinzuhalten.

Am 5. October war das königliche Haupt-Quartier von Ferrières nach Versailles verlegt worden. Das Leben und Treiben in ihm haben wir geschildert. — Was das Bundeskanzleramt im Felde betrifft, so hatte dasselbe, seit es die Wilhelmsstraße 76 in Berlin verlassen, während der Campagne ganz wunderbare Quartiere gehabt, ehe ihm vergönnt war, zu Versailles in dem Landhause der Rue de Provence Nr. 12 ein Unterkommen zu finden. Es ist uns versichert worden, daß dasselbe sich während des ganzen Feldzuges selbst zu ernähren hatte und da, zu Requisitionen zu greifen, seine Kräfte nicht ausreichten, es meist schlechter soulagirt war, als irgend ein actives Corps. — Besagtes Landhaus in Versailles lag ziemlich entfernt vom königlichen Hauptquartier und dessen bewegtem Treiben; Graf Bismarck lebte hier fast ebenso eingezogen wie zu Varzin. Das Beamtenpersonal, welches ihn umgab und mit dem er gewissermaßen ein Hauswesen bildete, bestand aus dem wirklichen Geheimen Legationsrath Abeken, Geheimen Legationsrath von Keudell, den wirklichen Legationsräthen Grafen Hatzfeld und Bucher, dem Legationsrath von Bismarck-Bohlen, den Chiffreuren St. Blancard und Wiehr, wie den Secretairen Bölsing, Willisch und Dr. Busch. Mitunter gesellten sich zu diesem diplomatischen Stabe noch Hofrath Taglioni, des Königs Depeschen-Chiffreur, Feldpolizeidirector Geheimer Regierungsrath Stieber und Polizeilieutenant von Zernicki. Rechnet man hierzu noch den ab- und zueilenden Troß der Feldjäger, Cabinets-Couriere, Briefträger, Telegraphisten, Offiziere, Ordonnanzen und Stabswachen, so hat man ein Bild von Bismarck's Hauptquartier. — Der Graf steht gewöhnlich erst gegen 9 Uhr des Morgens auf,

da er meist über Mitternacht hinaus beschäftigt ist. Sein frugales Frühstück besteht aus Thee und Eiern, dann arbeitet er bis 3 Uhr. Sobald Veranlassung war, begab er sich um etwa 12 Uhr auf eine halbe Stunde zum Könige, machte dann gegen 4 Uhr mit seinem Vetter und Cabinets-Chef Grafen Bismarck-Bohlen einen Spazierritt in die Umgegend von Versailles, und die blaue Dragoner-Uniform mit dem gelben Kragen wurde in der alten Residenz des grand Louis bald nicht weniger historisch; wie in den Straßen von Berlin. Um 6 Uhr nahm er dann das meist einfache Diner in Gemeinschaft seiner Beamten ein, welches sein Koch zusammenstellte, wie eben Gunst des Zufalls und Gelegenheit verstatteten; der bekannte „Hammel" wurde diesen Herren so wenig wie den übrigen „prussiens" erspart. Nach dem Diner kam sein Plauderstündchen bei der Cigarre am Kamin, dann ging es bis 1 Uhr Nachts wieder ans Dintenfaß. Natürlich wurde dies Tagesprogramm oft genug unliebsam unterbrochen, wenn es plötzliche Ereignisse gab und man sich zu Pferde setzen mußte. — Bismarck's Arbeitszimmer in Versailles lag hinten heraus nach dem Grünen. Es war so bescheiden, wie ein kleiner Landpfarrer es irgend nur haben kann. — Depeschen, Relationen, Akten bedeckten da die Tische, aufgerissene Couverts, Zeitungsblätter und Papierschnitzel den Boden. Neben seinem noch winzigeren Schlafzimmer hatte man mit Mühe und Noth einen kleinen Salon eingerichtet, damit er die fremden Gesandten einigermaßen mit Anstand empfangen könne. Ein Vorzimmer war nicht vorhanden und der Kanzleidiener mußte auf dem offenen Corridor kampiren. — Das war der ganze Apparat, welchen der Mann aufzuwenden hatte, durch dessen Hände in dieser großen Zeit die Fäden der Weltgeschichte liefen. — So fruchtlose Hoffnungen man sich in Frankreich von den Verhandlungen zwischen Thiers und Bismarck gemacht hatte, eben so täuschte man sich im deutschen Hauptquartier über den baldigen Fall von Paris. Wie uneinig die Parteien der ungeheuren Stadt in sich auch immer waren, der Haß gegen uns, die eitle Verblendung der Uneinnehmbarkeit ihrer heiligen Stadt und die zäheste Ueberzeugung eines baldigen Entsatzes machten alle Welt gegen -

uns einig und ließen Paris der steigenden Noth bis an die Grenzen der Unnatur trotzen. Gambetta hatte die Hauptstadt mittels Ballon verlassen und machte sich in Tours zum Kriegsminister, Schaaren von Brieftauben, ferner die Steenacker'schen Ballonposten unterhielten fortwährend den Verkehr der belagerten Stadt mit den Provinzen, und man muß billigerweise das Raffinement wie die Erfindungsgabe bewundern, durch welche die Pariser es ermöglichten, uns länger Trotz zu bieten, als der ganze bisherige Feldzug gedauert hatte. Eine Alternative allein gab's, sie mürbe zu machen, endlich Muthlosigkeit in ihre Reihen zu tragen, die Gewißheit, daß sie weder durch sich selbst, noch durch die Provinzen befreit werden könnten und daß sie einen Feind im eigenen Schooße trügen, der der Stadt schließlich fürchterlicher zu werden drohte, als die deutsche Belagerung. Dieser Feind war das Proletariat, verbunden mit der socialistischen Demokratie, war der Kampf der Besitzlosen gegen die Besitzenden. Bereits waren Anzeichen dieses Kampfes verschiedentlich zu Tage getreten, seit dem 28. October aber, — als auch noch der Fall von Metz bekannt worden — erhob die Pöbelmeute offener ihr Haupt. Ueber das Wachsen dieses Aufstandes, seine Schandthaten, und wie durch eine nicht minder grauenvolle Reaction Paris den Händen dieser Banditenhorden entrissen werden mußte, ersparen wir uns für jetzt näheren Bericht. Wir wollen hier das nur anknüpfen, was den Grafen Bismarck betrifft. Nachträglich sind von französischen Blättern jene furchtbaren Erscheinungen aus der grenzenlosen Noth, zumal der der unteren Classen, während der Belagerung hergeleitet worden und daß Verzweiflung, Unbildung, mit Verführung vereint, die Ursachen dieser unnatürlichen Selbstzerfleischung von Paris gewesen seien. Das ist sicherlich nicht falsch, es mag äußerlich zwingend bei solchen Zuständen gewiß mitgewirkt haben. Sie völlig zu entschuldigen, vermögen diese Argumente indeß doch nicht. — Graf Bismarck war's, welcher die Commune nachmals in der Kammer —, ob auch nicht in Schutz nahm, so doch erklärte und zwar durch den schärfsten historischen Beweis, welchen man überhaupt zur Begründung einer Sache

antreten kann. Die Commune des Jahres 1870, wie die des Jahres 1794 leitete Bismarck von einem uralten **Fehler** der ocialen Einrichtungen Frankreichs, von dem gänzlichen Mangel eines Gemeindelebens daselbst ab! Ein freies Städterecht, wie es das deutsche Mittelalter kannte, hat Frankreich nämlich **nicht**. Daß das Wort „Bürger" ein rein städtischer, ein socialer Begriff bei uns sei, ist dem Franzosen völlig unfaßbar; „Citoyen" heißt bei ihm Staatsbürger, aber nicht Bürger der Stadt So und so; „bourgeoisie" ist ihm nicht etwa städtische Bürgerschaft, sondern die Consorterie der Geldbeutel! Für den Begriff „Bürgerschaft von Paris, Rheims u. s. w." giebt es in der ganzen französischen Sprache gar kein Wort, was den **localen** und **häuslichen** Eindruck desselben nach deutschen Begriffen wiedergäbe. In Frankreich ist „Bürger" sein ein politisch-abstracter Begriff, in Deutschland aber das concrete Recht des Individiums, eine locale Würde, eine Function. Bei uns ist die Commune der innigste und **friedlichste** Begriff für das **zusammengefaßte** Gemeindeleben! — Vor Ludwig XIV. gehörten die französischen Städte durchweg nämlich den großen Feudalen, die Vorsteher derselben waren Diener dieser hohen Barone und Ludwig XIV. trat nur die Erbschaft des decimirten Feudaladels als absoluter Monarch an. Von Selbstregierung, Freiheit der Gemeinde, von Gilden und Genossenschaften, von einem Patriziertthume, wie jede kleine Stadt in Deutschland sie besaß und heute noch besitzt, kurz von der **Vergesellschaftung** der Individuen war **niemals** in Frankreich die Rede. Das eben ist das ganze ungelöst gebliebene Problem der ersten französischen Revolution. Ihr eigentliches Ziel und Bedürfniß war das freie gesellige Bürgerthum, war, daß sie den Menschen als selbstständig, selbstthätig und selbstherrschend innerhalb des Gemeinwesens herzustellen trachtete, und dahin allein sind die Erklärung der Menschenrechte und Abbé Sieyes' „questions" zu verstehen. Die erste Republik konnte es nur bis zum Citoyen, dem Staatsbürger bringen; sie hüllte ihn in eine Theatertoga, der Mensch aber ging **leer aus**. Die ganze französische moderne Erziehung war aber nur geeignet, diese mensch-

liche **Leere**, dadurch aber eben das Bedürfniß nach Ersatz zu vergrößern, und so griff das hungernde Volk von Paris im Jahre 1870 in seiner Wuth wie Rathlosigkeit zu dem alten Mittel der Commune, ohne zu wissen, daß es das schlechteste war, um irgend ein anderes Bedürfniß, als — das der räuberischen Bestialität zu befriedigen. — Wir haben den Wortlaut der damaligen Explikation des Kanzlers leider nicht zur Hand, aber dieselbe machte uns zur Zeit den Eindruck, daß Bismarck ungefähr **so** bei derselben gedacht und gefühlt hat, als er selbst der höchsten Verirrung unserer Gegner hochsinnig Gerechtigkeit widerfahren ließ. — —

Die Art, wie England in diesem Kriege Neutralität beobachtete, gab zu diplomatischen Controversen Anlaß, aus denen das edle Albion mit ebenso wenig Ehre wie bei der Alabama-Frage, überhaupt allen Fragen hervorging, wo seine merkantilische Natur ins Spiel kam. — Die süddeutschen Staaten, im Kampf und Siege mit uns verbunden und wohl einsehend, welche Kraft in der Gemeinsamkeit deutscher Stämme liege, begannen eine solche für sich nun dauernd anzustreben und durch Verträge mit Norddeutschland sicher zu stellen. Baden und Hessen waren die Ersten, welche (15. October) diesen Schritt thaten, Bayern und Würtemberg folgten neun Tage später; Deutschlands politische Einheit war hergestellt. Es galt nur noch den Frieden, um das gemeinsame Haus so auszubauen, daß alle Stämme deutscher Zunge in ihm zu leben vermochten. Aber die eben erlangte politische Einheit genügte dem deutschen Sinne noch nicht, dieselbe sollte eine innere und noch innigere, eine ethische Einheit werden. König Ludwig II. von Bayern gab diesem Gefühle dadurch Leben, daß er am 3. December zu Versailles die Anzeige machte: daß er die alte deutsche Kaiserwürde für das Bundesoberhaupt anstrebe. Noch im Laufe des Decembers stimmten alle Fürsten und freien Städte, alle deutschen Volksvertretungen freudig bei. Am 18. bereits empfing König Wilhelm die Kaiser-Deputation des norddeutschen Reichstages. — Wir glauben annehmen zu dürfen, daß Graf Bismarck dieser Erhöhung seines königlichen Herrn **gänzlich** fern stand.

Der Gedanke zu ihr wenigstens entsprang einzig dem Enthusiasmus des feurigen **Bayernkönigs** und den Intentionen derjenigen Fürsten, welche sich mit demselben zunächst über die Angelegenheit vereinbart hatten. — — Der Schluß des Jahres brachte das Bombardement von Paris. — Wir sagten wiederholentlich, daß die Stimmen für und wider dasselbe im Hauptquartier wie in der Armee getheilt gewesen seien und gaben die Gründe an, welche sowohl bei König Wilhelm, dem Kronprinzen, wie Grafen Moltke anfänglich gegen diese schwerwiegende Maßregel bestimmend gewesen sein dürften. Wir glauben auch nicht ganz mit der Behauptung fehl zu gehen, daß, außer den schließlich veränderten militärischen Gesichtspunkten, die politischen des Grafen Bismarck für das Bombardement den Ausschlag gegeben haben dürften. Dieselben mochten sicher unabweisbarer Natur gewesen sein. — Der Friede konnte nur zu Paris geschlossen werden, das heißt mit der daselbst befindlichen eigentlichen Regierungsgewalt, nicht mit der derzeitigen Delegation, welche ohnlängst von Tours nach Bordeaux geflüchtet war. Derselbe konnte nur durch eine geordnete National-Vertretung und eine von **ihr** ermächtigte und erwählte Regierung vollzogen werden. Dies zu erreichen, war unmöglich, so lange nicht Paris in unseren Händen, kurz die vollendete Ohnmacht Frankreichs constatirt war. Wenn das Bombardement bisher unterblieben war, weil die Vorbereitungen nicht eher beendet werden konnten, die deutsche Armee erst die Provinzen unschädlich machen mußte, so trat die Nothwendigkeit, jetzt kurz und rasch zum Frieden zu kommen, um so gebieterischer auf. Alle vernünftigen Gründe, welche Graf Bismarck den Herrn Thiers wie Jules Favre in verschiedensten Conferenzen zu Gemüth geführt hatte, waren erschöpft, der vernunftlose Mund der Kanone sprach fortan mit niederschmetternden Gründen und seine Rhetorik bewies sich als die eindringlichere.

Am 18. Januar 1871, dem Gedenktage, an welchem vor 170 Jahren die Proclamation des Kurfürsten Friedrichs III. zum Könige Friedrich I. von Preußen stattfand, nahm König Wilhelm im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles die deutsche Kaiser-

würde an und schloß durch diesen Akt den Einheitswillen der deutschen Nation ab. — Die Gefühle, welche Bismarck an diesem Tage beseelten, ob sie vielleicht auch nicht ausgesprochen wurden, mögen wir ermessen, wenn wir auf seine Stellung wie seine Ideen im Erfurter Parlament, seine Bestrebungen während seiner Gesandtenzeit zu Frankfurt, auf die — man kann wohl sagen, geistigen Riesenkämpfe zurückblicken, welche ihm in einer Reihe von 24 Jahren beschieden waren, und wie nun doch der Ausspruch des todten, — verkannten —, bei allen Prüfungen so geistig klaren Königs Friedrich Wilhelms IV.: „Die deutsche Kaiserkrone wird **nur** auf dem Schlachtfelde erworben" so großartig sich bewahrheitet hatte! — —

Obwohl das deutsche Reich in seiner äußern Gestaltung Wesenheit gewonnen hatte, so fehlte doch zu seinem Ausbau noch sehr viel, und Jahre der Arbeit, vielleicht neue heiße Prüfungen gehörten dazu, das Werk zu vollenden. Was Bismarck zunächst lag, war der Friede, und wie sollte er erreicht werden? Das Bombardement ward fortgesetzt, St. Denis brannte, im Innern von Paris raste bereits der Aufruhr. Daß diese Zustände Frankreichs nicht halten konnten, die Regierung, welche die Republik sich gegeben, weder politisch zu Recht bestand, noch Consistenz hatte, ihr bereits der Zügel wieder entglitt, war zu gewiß. Mit Wem und Wie sollte ein haltbarer Friede geschlossen werden? Es bedurfte Bismarck's ganzer Meisterschaft und ernstester Vorsicht, damit Deutschland nicht um die Früchte seiner Siege sich betrogen sähe. —

Am 23. Januar hatte der Aufstand der Communards in Paris die Axt an die Wurzeln der öffentlichen Gewalt gelegt, Trochu war vom Obercommando in Paris zurückgetreten und Vinoy hatte es übernommen, mit diesem Chaos fertig zu werden. Paris stand vor dem Selbstmorde! Da erschien Jules Favre am 23. Abends zu Versailles, um wegen des Waffenstillstandes zu verhandeln und die Harpyen des Hungers von der einst so glücklichen Hauptstadt endlich abzuwenden. — Die letzte Aggression dieses Mannes, der als ein guter Patriot, aber als sehr unglücklicher

Staatsmann sich erwies, war mißglückt. Zehn Tage zuvor hatte er sich nämlich als Frankreichs Gesandter zur Pontus-Conferenz nach London begeben wollen und zu diesem Behufe von Bismarck einen Geleitschein aus Paris beansprucht. Diese Reise bei der jetzigen Lage Frankreichs war höchst auffällig! Sie hatte nur dann Sinn, wenn sie benutzt wurde, noch einmal das Ausland zu Frankreichs Gunsten gegen uns zur Intervention aufzurufen! Bismarck verweigerte diesen Geleitbrief mit dem Bemerken, daß es Favre's Pflicht sei: „Paris in seiner Krisis nicht zu verlassen und zur Lösung einer Katastrophe beizutragen, die zum großen Theil seiner Schuld zuzuschreiben sei." — Jetzt erschien der gebrochene Septembermann, um mit dem strengen Sieger zu unterhandeln. In einem Wagen des Commandanten von Versailles, General von Voigts-Rhetz, an den Linien abgeholt, stieg er auf dem Boulevard du roi Nr. 1 in demselben Hause ab, das — welche Ironie der Geschichte — Demoiselle Rachel, Frankreichs letzte Tragödin, vordem bewohnt hatte. Das Absteigequartier des Gesandten des Pariser Nationalcomités bestand in einem kleinen Salon und einem Schlafzimmer mit drei Betten. In ersterem Raume stand in der Mitte ein kleiner Tisch, den drei Sessel umgaben. An ihm wurden die Verhandlungen Bismarck's mit Jules Favre begonnen; er wurde der Altar, auf welchem das gedemüthigte Frankreich seinen Trotz und Uebermuth opferte, um — leben zu können. Noch spät Abends begab sich Bismarck zum Kaiser, und am Morgen fand eine Berathung zwischen dem Kaiser, dem Kronprinzen, Bismarck, Moltke, Roon und den commandirenden Generalen statt. Nachmittags 3 Uhr kehrte Favre nach Paris zurück; um 12 Uhr bereits war das Feuer der deutschen Batterien eingestellt worden. Am 26., 27. und 28. Januar wurden die Berathungen zwischen Bismarck und Moltke einerseits, Jules Favre und General Beaufort andererseits fortgesetzt und an letztbenanntem Tage Abends die Waffenstillstands-Convention unterschrieben. Sie war ein Meisterstück Bismarck'scher Staatskunst, war die einzig mögliche Lösung des Gewirrs rechtloser Zustände. — Die Convention bestand aus 15 Artikeln, des Inhalts: daß Frankreich ein drei-

wöchentlicher Waffenstillstand (bis 19. Februar) bewilligt sei, dafür die Besatzung von Paris (Linie und Mobile) mit Ausnahme von 12,000 Mann für den innern Dienst, kriegsgefangen und in Paris zu interniren sei. Die garde nationale-sédentaire übernimmt die Wahrung der innern Ordnung, die Deutschen besetzen alle Forts, Paris bleibt cernirt und darf sich verpflegen, wenn es die Waffen abgiebt; es zahlt 200 Millionen Francs Contribution. Eine Constituante wird binnen 14 Tagen nach Bordeaux berufen, welcher die Erwählung einer neuen Regierung und der eigentliche Friedensschluß obliegt. Die deutschen Armeen bleiben in den eingenommenen Stellungen und eine neutrale Zone wird zwischen ihnen und dem Feinde gezogen. Belfort und die Armee Bourbaki's sind von der Wohlthat der Convention ausgeschlossen. — — Der deutsche Kanzler sah sich in seiner Voraussicht nicht betrogen. Indem die Convention ausgeführt wurde, trat überall im Lande die Friedensliebe zu Tage, die conservativen Elemente erlangten gegen die Männer des äußersten Extrems das Uebergewicht. Selbst Paris zeigte sich gemäßigter, als man nach dem bisherigen wilden Treiben hätte vermuthen können. Leider war diese Versöhnlichkeit nur das vorübergehende Symptom der Erschöpfung und des Hungers; die Magenfrage siegte eben in den ersten Tagen über die politische. Leider zeigte auch bei dieser Convention Jules Favre seine alte unglückselige Kurzsichtigkeit. In gerechter Befürchtung kommender Uebel hatte Bismarck diesem Manne vorgeschlagen, die Nationalgarde zu entwaffnen. Verblendeter Weise hatte Favre dieselbe aber vertheidigt, und indem er seine Fiction durchsetzte, überließ er der kommenden Commune selber die Waffen gegen die französische Regierung, drückte den Mordbrennern die Fackel in die Hände! — Die Wahlen zur Constituante gingen ordnungsmäßig vor sich. Vergebens suchte sie Gambetta durch sein Wahlausschreiben zu irritiren, um sich am Ruder zu erhalten. Des eisernen Bismarck's Protest vom 3. Februar schlug diese seine letzte Hoffnung nieder und Prinz Friedrich Carl sorgte für die Sicherung der Wahlfreiheit. — Uebrigens handelte, zu seiner Ehre muß das eingeräumt werden, Gambetta mit seiner letzten Proclamation nicht

blos wie ein ehrgeiziger Egoist. Er stand verlassen und wußte sich nicht zu helfen. Man muß ihn milder beurtheilen, wenn man berücksichtigt, was Valfrey im dritten Bande der „Histoire de la défense nationale“ über den Conflict zwischen Gambetta und der Pariser Regierung mittheilt. Es ergiebt sich zum Beispiel aus dem Werke, daß Jules Favre in seiner Depesche an Gambetta über den Abschluß des einundzwanzigtägigen Waffenstillstandes des wichtigen Umstandes gar nicht erwähnt hat —, was doch **kaum** bloßer Leichtsinn sein konnte, — daß die Bourbaki'sche Ostarmee und Belfort von der Stipulation ausgeschlossen blieben!! Gambetta war sich selbst überlassen, und daß er die Anhänger des bonapartistischen Regimes ihres Wahlrechts für verlustig erklärte, das ist ihm unter den damaligen Umständen kaum zu verdenken. Jules Simon trug das Wahldecret der Pariser Regierung, durch das Gambetta annullirt wurde, tagelang mit sich herum, ohne den Muth zu haben, es Gambetta oder der Oeffentlichkeit zu übergeben!!

Die Majorität der Friedenspartei war für Bordeaux gesichert, Paris zahlte die Contribution, General Leflô wurde an Gambetta's Stelle Kriegsminister und Adolphe Thiers zum Chef der neuen Executive erwählt. Am 20. Februar bereits war Graf Bismarck im Stande, die Minister Bayerns, Würtembergs und Badens zur Theilnahme am Friedenswerke einzuladen. — Fünf Tage später erschien König Carl I. von Würtemberg zum Besuche in Versailles, und beim Festdiner des 26. Februar konnte Kaiser Wilhelm I. die eben unterzeichneten Friedens-Präliminarien seinen Gästen mittheilen. Elsaß und Lothringen mit Metz und Straßburg für Deutschland wiedergewonnen und 5 Milliarden Francs, binnen drei Jahren zahlbar, waren der Kaufpreis, für den die deutschen Sieger den französischen Boden verlassen wollten. — So lange es eine Kriegsgeschichte giebt, ist solch ein Friede nicht geschlossen worden und die riesige Dimension der Summe, mit welcher Frankreich seine Freiheit erkaufen mußte, bürgte dafür, daß dieselbe ein Pfand sei, den alten ruhelosen Feind durch Erschöpfung in der Friedensliebe zu bestärken. Es war ein Akt gerechten Fürstendankes,

daß Kaiser Wilhelm Angesichts dieser Thatsachen seinen „médecin“ Bismarck und den Schlachtenmeister Moltke tiefbewegt in die Arme schloß. Am 2. März, während wir Paris besetzten, ward der Friede von Wilhelm I. ratificirt, dessen Präliminarien Bismarck mit der goldenen Feder von Pforzheim abgeschlossen hatte. Als dieser merkwürdige Akt zwischen ihm und Thiers sich vollzog, äußerte Letzterer aufathmend: daß nun der Friede für immer gesichert sei. Bismarck entgegnete kalt: „Ich bezweifle das! Mein Geschlecht, so **alt** es auch ist, hat noch kein Jahrhundert erlebt, ohne daß nicht **eine** Generation desselben gegen Frankreich gekämpft hätte; ich fürchte, das wird auch künftig so sein!“ — —

Wenige Tage später löste sich der deutsche Cernirungsgürtel von Paris. Unsere Truppen zogen jubelnd ostwärts über die Seine, die Forts wurden den Franzosen wiedergegeben und — die Schreckensherrschaft der Commune begann! Sie dauerte zwei Monate. Abertausende verbluteten im Straßenkampfe und auf der Ebene von Satory, die schönsten Theile von Paris äscherten die Petroleure ein. —

Wir begeben uns aller Beschreibung des Jubels in Deutschland über die Beendigung dieses Krieges, der Bewunderung und Liebe, wie der Ehre, welche man den Männern entgegenbrachte, die wörtlich die Begründer der neuen deutschen Zeit geworden waren. Kaiser Wilhelm I. belohnte seinen Minister Bismarck mit dem Größten, Höchsten, was er zu vergeben hatte, — dem Fürstenrange. — —

Der goldene, selige Friede war gekommen, jeglichem Staate, jeder Familie ja so theuer! Der Krieger durfte endlich die blutige Wehr ablegen, die Wunden sollten sich schließen, die Thränen, — auf so viel tausend Heldengräbern geweint, — durch die heilende Zeit getrocknet werden. Wenn das kampfesmüde Deutschland aber glaubte, Ruhe zu haben, in Eintracht sein inneres Glück erbauen zu dürfen, dann täuschte es sich. Unser Volk hatte wohl den Feind, den es sah, bewältigt, aber den größeren **unsichtbaren**, den **eigentlichen** Feind deutscher Einheit und Größe, das von den Jesuiten regierte **Welschthum**, den Verderber im eigenen Schooße, **nicht**! — — —

Bisher hatten Katholiken und Protestanten friedlich neben einander gelebt, man hatte der Herrschaft Roms im blinden Vertrauen einen unheilvollen Spielraum gegeben, ihr verstattet, sich Rechte anzumaßen, durch welche sie sich zum Staat im Staate gemacht, ihm den wichtigsten Theil des Regiments über seine Angehörigen aus den Händen gewunden hatte. Das rächte sich bitter! Die römische Kurie hatte bisher zwar ihre Macht mit betriebsamer Heimlichkeit immer weiter ausgebreitet, aber doch so lange die loyale Unterstützerin der Autorität gespielt, als sie sich auf die beiden größten Militärstaaten Europa's, Oesterreich und Frankreich, stützen konnte; sie war sich noch der Majorität der Völker und der Bajonette bewußt! Frankreich, — seinen letzten Hort fallen, — das deutsche Reich in **nie** geträumter **Einheit** erstehen zu sehen, in den Hohenzollern eine neue Kaiserdynastie zu erblicken, das konnte die finstere Macht nicht ertragen, welche sich in unseren Gauen nur durch das „divide et impera" zu erhalten gewußt hatte. — Von diesem Augenblicke an erinnerte sie sich, daß dieselben Zollern, unter denen sich Jesuiten-Convicte und Missionen so lustig eingerichtet hatten, **Ketzer**-Fürsten seien, und die Infallibilität, die Verfluchung der neuen Zeit waren die Waffen, mit denen sie als Alliirte des Gefangenen von Wilhelmshöhe in die Arena getreten war. Bayern, der angreifbarste aller katholischen Staaten, Rhein und Schlesien waren ihre Heerlager geworden, um von dort aus der neugegründeten deutschen Eiche das Eisen ins Mark ihres Stammes zu schlagen. Wie im Kampfe der Schwerter, so auch im Kampfe der Geister, sollte Deutschland die Kraft seiner Einheit bewähren müssen. — Dieser Kampf aber sollte die Majestät des ersten deutschen Reichstages, die Gewalt und Erhabenheit deutscher Sitte und Rechtlichkeit gegen welsche Tücke und Verkommenheit glänzend darthun. Rüstig schritt derselbe zur That! — Der ultramontane Reichsfeind hingegen hatte in die sogenannte „Centrumsfraction" seine Champions gesendet, und das Gebahren dieser Leute, wie der Bischöfe daheim in den Bundesstaaten, that dar, daß die römische Kirche zu einer ganz gewöhnlichen politischen Partei herabgesunken sei. Schon

die Debatten über die Wahlbeeinflussungen enthüllten die klerikalen Umtriebe und als die Vertreter Bayerns, vorauf ihr wackerer Kultusminister von Lutz, die Initiative gegen dieselben ergriffen, mit schlagender Schärfe den Nothstand gerade der dortigen Regierung gegen den römischen Klerus nachwiesen und den Norden zum Helfer aufriefen, da eilte Alles zu der tönenden Redeschlacht, aus der der deutsche Geist und die deutsche Autorität des Rechts siegreich hervorgingen! — Wir unterlassen es, die wuchtigen Speerstöße alle wiederzugeben, welche Fürst Bismarck gegen die feindliche Hydra that.*) Der Kampf hatte zunächst die Folge, daß sich die conservative Partei und ein gut Theil alter Freunde von ihm los löste, weil er ihnen zu liberal war, sie ihm das freimüthige Wort nicht vergessen konnten: „Nach jedem Kriege **constitutioneller!**“ Sie begriffen nicht, daß, nachdem Bismarck „Deutschland in den Sattel gesetzt hatte“, er es nun auch auf dem gepanzerten Rosse seiner Bundesverfassung der Sonne entgegenziehen ließ. „Reiten wird es schon können“, hatte er prophezeit, und in der That, Deutschland lenkte über all das Gewürm den tönenden Huf und schmetterte es stückweis zu Grunde. — Die Freisprechungen, welche zu Melun und Paris von Geschworenen über Mörder deutscher Soldaten gefällt worden waren, gaben Bismarck zu der Drohnote vom 7. December Anlaß, durch welche sogleich angezeigt wurde, daß solchen Eventualitäten gegenüber die deutschen Befehlshaber in den occupirten Provinzen den Befehl erhalten hätten, durch Verhängung des Belagerungszustandes die Militärgerichtsbarkeit für Verbrechen gegen die Truppen zu sichern, und stellte bei ähnlichen

---

*) Wir verweisen betreffs dieser Debatten auf die Staatsschriften, welche im Verlage von Fr. Kortkampf, Berlin 1872, eben erschienen sind, nämlich: „Verhandlungen des Reichstags vom 24. Februar 1870“, nebst Supplement: „Staat oder Geistlichkeit in der Schule“; ein stenographischer Bericht der Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses bei Gelegenheit der Unterrichtsdebatte (2 Bände); — „Für und wider die Jesuiten“, stenographischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen, erster Theil. — Wir glauben überhaupt die Pflicht zu haben, den Staatsschriften-Verlag der Firma Kortkampf Staatsbeamten wie Politikern jeglicher Richtung zu empfehlen. D. V.

Fällen in Aussicht, daß man sich französischer Geiseln versichern werde. Die Depesche ließ ferner auch die Möglichkeit durchschimmern, daß solche Akte des Hasses gegen Deutschland möglicherweise auch die Verlängerung der Occupation, sicher aber die Verschärfung der Beziehungen zu Frankreich zur Folge haben könnten! Das wirkte! Man war in Paris bestürzt und wurde etwas vorsichtiger in seiner Rechtsprechung. — Gegen Jahresschluß machten zwei Kundgebungen dem deutschen Reiche gegenüber Aufsehen, welche von Rußland und Oesterreich ausgingen; sie fanden in der öffentlichen Meinung indeß sehr verschiedene Würdigung.

In Petersburg beging man das St. Georgs-Ordensfest und der Czar hatte hierzu als Ordensritter den Prinzen Friedrich Carl, Herzog Paul von Mecklenburg-Schwerin, Grafen von Moltke, Major de Claer, die Generale von Alvensleben, von Werder, von Barnekow, von Budritzki, Oberstlieutenant Grafen Linar und andere Herren vom preußischen Heere eingeladen. — Man wird sich erinnern, was seinerzeit die In- und Auslands-Presse über die Bedeutung des Empfangs derselben, über den Toast des Kaisers, die Haltung des Czarewitsch und das Benehmen des Publikums wie der Zeitungen Rußlands gesagt hat. Im Allgemeinen war das Urtheil, wenn nicht gerade absprechend, so doch selbst von Berliner Blättern höchst zweiflerisch. War man auch geneigt, anzuerkennen, daß Kaiser Alexander Preußen und den neuen Verhältnissen g e n e i g t sei, so sprach man dies dem russischen Thronfolger hingegen ab. Es wurde nicht nur des Letzteren bisheriges antideutsches Benehmen hervorgehoben und daß er, wohl nur „durch Befehl gezwungen", bei dem Feste erschienen sei, kurz der schon sonst gehegte Argwohn, uns blühe über kurz oder lang doch noch ein „russischer Krieg", wurde als durch dieses Fest k e i n e s w e g s b e s e i t i g t erachtet. Seit der Drei-Kaiser-Zusammenkunft jüngst im September denkt man hierüber a n d e r s, dennoch könnte aber der Verdacht noch bestehen bleiben, daß, — wenn die Väter auch noch so einig seien, die Söhne deshalb künftig es doch nicht zu bleiben brauchten. — Wir maßen uns nicht an, den Zweifel hierüber zu lösen, obwohl sich, — vom Czarewitsch ganz abgesehen, — andere politisch beruhigende

Motive wohl noch anführen ließen. Wir erzählen hier indeß folgenden Hergang, welcher uns von einem Zeugen des St. Georgs-Bankets am 8. December 1871 mitgetheilt wurde, dessen Namen wir nur zu nennen brauchten, um jeden Zweifel auszuschließen.

Als Kaiser Alexander besagten Toast ausbrachte, befand sich unser Gewährsmann der Gruppe unmittelbar nahe, in welcher, — außer den preußischen Gästen, — der Kaiser Alexander, der Czarewitsch, und unter anderen hohen Damen auch Großfürstin Helene, die bekannte Freundin deutschen Wesens, sich befand. Kaiser Alexander hatte seinen Trinkspruch mit den Worten geschlossen: „Ich wünsche und hoffe, daß die innige Freundschaft, die uns (Rußland und Preußen) verbindet, auch bei den **künftigen Generationen** fortdauern wird, ebenso die Waffenbrüderschaft unserer beiden Armeen, welche aus einer ewig denkwürdigen Zeit datirt. Ich sehe darin die beste Garantie für Aufrechthaltung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung in Europa!" Hierauf warf der Kaiser das Glas nach altrussischer Sitte hinter sich, damit Niemand mehr aus ihm trinken könne. Als es in Scherben splitterte, rief der Czarewitsch halblaut und erregt vor sich hin: „Das walte Gott!" Freudig neigte Alexander II. sich da zu Großfürstin Helene und sagte: „Er ist ein aufrichtiger Junge!!" — Unser Zeuge setzte dieser Erzählung noch hinzu: „Der Czarewitsch wurde eben nicht zum Thronfolger erzogen, und daß Prinzessin Dagmar uns nicht liebt, muß man ihr wohl verzeihen, aber der Thronfolger ist eine gerade, offene und durchaus treuherzige Natur!" — Eine andere, nicht weniger wichtige Thatsache war die durchaus versöhnliche, vom Geiste wahrer Staatsweisheit erfüllte Thronrede Kaiser Franz Josephs am Jahresschlusse, welche für Oesterreichs und Preußens freundschaftlich-brüderliche Beziehungen eben so frohe Aussicht bot, als für den innern Frieden und die Entwickelung des schönen und so gesegneten Oesterreich.

So hatte man denn, was Auslandspolitik wie innere Consolidirung des neuen deutschen Wesens betrifft, alle Ursache, mit Genugthuung in das Jahr 1872 zu treten. Es brachte des Neuen

und Besseren unendlich viel, aber auch den erhöhten Kampf mit Rom. — Freitag, den 12. Januar, gab der Kultusminister von Mühler seine Demission, für deren Annahme das Cabinet sich einmüthig aussprach. Mühler war bisher der Einzige gewesen, welcher sich in das Regenerationsbedürfniß Preußens, in die großsinnigen Ideen seiner Collegen nicht finden konnte. An seine Stelle trat am 22. Januar der Geheime Ober-Justizrath Dr. Falk. Obwohl nur als tüchtiger Beamter, politisch aber noch gar nicht bekannt, übernahm er sein Amt zu einem sehr schwierigen Zeitpunkt. Es galt die Schöpfung des neuen „Schulaufsichtsgesetzes“ und den Eintritt in den Kampf gegen die klerikalen, immer maßloser wachsenden Gelüste. Wenn man jedoch ein Recht hat, von dem Vater auf den Sohn schließen zu dürfen, so konnten Diejenigen, welche den verewigten Ober-Consistorialrath Dr. Falk durch eine lange Reihe von Jahren in der reformirten Kirche zu Breslau predigen gehört und seine Seelsorge genossen hatten, gewiß die bedeutendsten Erwartungen von dem neuen Kultusminister hegen. Wenn der Kultusminister Nichts weiter in Zukunft thäte, als das kirchliche Lehramt überall durch Männer zu verjüngen, die seinem Vater geistig ähnlich sind, so würde er für den deutschen Gottesglauben unendlich Segensreiches gewirkt haben!! Als seines Vaters Sohn bewährte er sich denn auch von Anbeginn, und dem Gedanken eines bekannten Witzblattes: den Falken auf Bismarck's Faust zu setzen, stimmen wir aufrichtig bei. Möge der Falke ohne Unterlaß denn auf alles räuberische Gevögel unter dem deutschen Himmel stoßen, das wird die beste Falkenbeize sein, so je in unseren Gauen gehalten wurde! — Der Kampf, welcher mit Mühler's Fall begann und der Genehmigung des Schulaufsichtsgesetzes in der Zweiten Kammer endete, ging so zu sagen — „aufs Messer“. Die katholische Centrumsfraction hatte sich durch die protestantische Reactionspartei verstärkt, welche Bismarck Rache geschworen hatte, ein Parteigänger des Welfenthums aber commandirte die Cohorte. Nicht genug! Bevor es noch an den eigentlichen Strauß gegangen war, wurde, wie berichtet wird, — auf einem Hofballe am 8. Januar geradezu für Bismarck's

Sturz intriguirt, und alle offenen, wie versteckten Pfeile des Parteiköchers auf den Fürsten entsendet!! Es hieß wahrhaftig doch einer Hohenzollernseele den sonderbarsten Undank, die charakterschwächste Inconsequenz zumuthen, wenn man glaubte, er werde den Schöpfer der größten Epoche, welche Deutschland je gesehen hatte, wegschicken, weil es den Muckern und den Kutten, den Spiritisten und Seelenschreibern so gefiel! Bismarck blieb, Mühler ging, mit ihm die katholische Schulabtheilung im geistlichen Ministerium, und als die Schulaufsichtsdebatte ihr höchstes Stadium erreicht hatte, soll, — wie verlautet, — der Fürst für alle Fälle sogar ein königliches Auflösungsdecret in der Tasche gehabt haben! Wenigstens trat er mit seinem „Falken“ so auf, daß er es hätte bei sich gehabt haben können! — Bereis am 30. Januar, bei Gelegenheit der Etatsberathung für das Kultusministerium, erschienen die Herren Reichensperger (Coblenz) und Mallinckrodt gegen die Regierung in der Arena, ihnen folgte der größte der Matadore: Windthorst! — Fürst Bismarck erklärte, er würde einen katholischen Collegen mit Freuden im Ministerium begrüßen: „aber wie die Sachen augenblicklich liegen, — in einem constitutionellen Staate bedürfen wir Minister einer Majorität, die unsere Richtung im Ganzen unterstützt!“ Er fragt darauf den Vorredner, ob er glaube, wenn das Ministerium aus seiner Fraction gewählt werde, daß demselben eine Majorität zur Seite stehen würde. „Ich habe es von Haus aus“, fährt er fort, „als eine der ungeheuerlichsten Erscheinungen betrachtet, daß sich eine confessionelle Fraction in einer politischen Versammlung bildete.“ Mit drastischem Humor geißelt er das theologisch-politische Princip dieser Fraction, indem er ein Bild des Zustandes entwarf, der eintreten würde, wenn man in allen Verwaltungs-Kategorien, wie im Abgeordnetenhause, nun auch zu evangelischen, lutherischen, reformirten und jüdischen Fractionsbildungen schreiten würde, und bezeichnete die Bildung der katholischen Fraction für nichts Geringeres, als eine Mobilmachung der Preußenfeinde gegen den Staat! Wenn die Ministerberathungen von der Confession abhängig werden würden, so würde jede Ministerverant-

wortlichkeit unmöglich sein. Die katholische Abtheilung hätte fallen müssen, weil sie nicht mehr die Rechte des Staats in Bezug auf die katholische Kirche vertrat, sondern die **Rechte** der **Kirche** innerhalb des Staats und **gegen** den Staat! Ein päpstlicher Nuntius wäre ihm statt dieser Abtheilung immer noch plausibler gewesen, weil dann „Jedermann weiß: **Was** Der vertritt", und „man ihm gegenüber eben die Vorsicht beobachtet, die man Diplomaten gegenüber innehält." Bismarck versichert, die Regierung habe den Willen, daß jede Confession, besonders die durch große Volkszahl bedeutende des Katholicismus, innerhalb des Staats sich in voller Freiheit bewege, „daß sie außerhalb ihres Gebietes eine **Herrschaft** übe, **das** können wir in der That **nicht** zugeben, und ich glaube, der Streit liegt mehr auf dem Gebiete **der Eroberung** für **hierarchische Bestrebungen,** als dem der Vertheidigung!" Zündender konnte gewiß kein Wetterstrahl wirken, als diese Argumente, und das Centrum brannte lichterloh. Der große Streit des Tages war mit dem 8. Februar in sein zweites Stadium getreten, nämlich der Vorberathung des „Schulaufsichtsgesetzes". Fürst Bismarck überließ das Terrain den Parteien diesmal bis zum Schluß, wo er Windthorst erklärte, daß er eine lange Probe im monarchischen Dienste hinter sich habe; dem Herrn Abgeordneten für Meppen stehe diese Probe aber noch bevor. — Am 9., namentlich 10. Februar erreichte das Turnier den Höhepunkt und schloß mit der Abstimmung. Das Streitobject ward völlig ausgetragen, als neu aber kam hinzu, daß die polnische Sache ihre nähere Beleuchtung fand. Bismarck versicherte: „Meine nächste Aufgabe wird sein, die deutsche Sprache auch in jenen polnisch redenden Theilen Deutschlands mehr zu fördern, damit es der dortigen Bevölkerung möglich wird, sich eine Kritik über die Handlungen der Regierung selbst zu bilden. Von dieser Tendenz werden sowohl das Unterrichtsgesetz, wie alle Vorlagen der Staatsregierung ausgehen!" Er ergänzte später noch seine Meinung, daß er sich nicht über die unfreundliche Haltung der polnischen Bevölkerung, wohl aber die des polnischen Adels beklagt habe." Am Tage der ersten Ab-

stimmung war das Gefecht am bittersten. Mächtig ritt die Gegenpartei mit vollen Lanzen an. Der erste Kämpe von Mallinckrodt hatte indeß das Unglück, seinem sinkenden Freunde Windthorst dadurch beizuspringen, daß er sagte: „Wir (Centrumsfraction) sind stolz darauf, in unserer Mitte ein so hervorragendes Mitglied zu haben; man hat eine Perle annectirt und **wir** haben ihr die richtige Fassung gegeben!" Nicht blos, daß dieser Auslassung stürmische Heiterkeit folgte, vollendete Fürst Bismarck die eingetretene Bügellosigkeit durch die sardonische Bemerkung: „der Herr Vorredner nannte den Herrn Abgeordneten (für Meppen) eine Perle; ich theile diese Auffassung in einem Sinne vollkommen. Für mich hängt aber der **Werth** einer Perle von ihrer **Farbe** ab; ich bin darin etwas wählerisch!" — Damit war Alles aus; die Dioskuren des Centrums stürzten auf den Grund! Dem Ultramontanismus aber schleuderte Bismarck entgegen, was bisher derselbe gegen das Reich unternommen habe. Eclatant wies er nach, wie überall in Frankreich, Spanien, Italien die Geistlichkeit national sei, sie stelle immer den Patriotismus voran, „nur ganz allein in **Deutschland** tritt uns die eigenthümliche Erscheinung entgegen, daß die katholische Geistlichkeit einen entschieden **internationalen** Charakter trägt!" — Bei namentlicher Abstimmung wurde das Schulaufsichtsgesetz mit 197 gegen 171 Stimmen in der Vorberathung, dagegen in der Schlußberathung, bei welcher Bismarck jeden Compromiß mit den Conservativen in dieser Sache zurückwies und erklärte, daß er gegen dieselbe **jedes** constitutionelle Mittel zur Anwendung bringen werde, mit 207 gegen 155 Stimmen angenommen! Die Niederlage der Klerikalen war vollständig! — Ueberall in Deutschland, sogar in Wien, ward sie mit Jubel begrüßt. Einen besonders gravirenden Nachklang fand dieselbe noch in dem romantisch-heitern Ende des Domherrn Kozmian zu Homburg.

„Si cum Jesuitis,
Non **cum** Jesu-itis!"

„So Ihr mit den Jesuiten seid, werdet Ihr **niemals** mit Jesu sein!" Der alte Spruch fand seine glänzendste Beweisführung in

dem unchristlichen und rebellischen Benehmen der Ultramontanen gegen das neue deutsche Reich. —

Im preußischen Abgeordnetenhause war das Aufsichtsgesetz durchgegangen, es fragte sich nun, wie ihm vom Herrenhause mitgespielt werden würde. Nach den erlebten Debatten, dem unverhohlenen Bruche, welchen das alte Organ der Conservativen mit der Regierung proclamirt hatte, mußte ein neuer Kampf bevorstehen. Bismarck's Entschlossenheit in dieser Sache ließ jedoch vermuthen, daß er mit „allen constitutionellen Mitteln“ sie durchzusetzen bei der Hand sei. — Am 6. März begann im Herrenhause die Generaldebatte. Nach dem Antrage des Grafen Brühl, welcher dahin ging, das Schulaufsichtsgesetz als Verfassungs-Aenderung zu betrachten, referirte v. Kleist-Retzow, daß Petitionen mit 18,000 Unterschriften gegen und 17,000 Unterschriften für das Gesetz eingegangen seien, in neuester Zeit aber mehrere Petitionen von Pastoren gegen das Gesetz **zurückgezogen** worden wären. Diese Thatsachen geben ein Bild der Tragweite, welche man dem Gesetze im Lande beimaß. — In einer Reihe stolzer und bekannter Namen traten unsere Peers für und wider auf. — Fürst Bismarck wendete sich zunächst gegen Graf Bninski. Indem er denselben von seinen übrigen polnischen Adelsgenossen trennte, setzte er auseinander, daß die Erlernung der deutschen Sprache in den polnischen Landestheilen Hauptziel des Aufsichtsgesetzes sei. Er theilte mit, wie elend die polnischen Schulen verwaltet würden, welchen Einfluß die Geistlichkeit übe, welche sociale wie politische Herrschaft sie sich über das Volk angemaßt habe. Er theilte Thatsachen über Agitationen mit, unter anderen aus einem ultramontanen Briefe den Passus: „Wenn wir auch von den deutschen Fürsten Nichts zu erreichen hoffen, so steht doch früher oder später mit Sicherheit in Aussicht, daß die katholischen Mächte zu **Gunsten Sr. Heiligkeit einschreiten** werden, und dann werden die deutschen Fürsten nicht wagen, dieses Einschreiten zu hindern, wenn sie durch die (polnischen) Petitionen den Eindruck bekommen, daß die katholische Bevölkerung damit sehr unzufrieden sein würde!“ — Bismarck erklärte diesen Gedanken als den Versuch einer Anlehnung an

fremde Mächte. Auf den Conservatismus übergehend, sagt er: „Redner vor mir haben behauptet, dieser Gesetzentwurf sei so unerklärlich, daß man ihm nothwendig den Hintergedanken unterschieben müsse: wenn die Regierung den angebotenen Compromiß nicht annehme, müsse sie die Absicht haben, mit der conservativen Partei zu brechen. Keine Regierung hat je ein Interesse, mit einer conservativen Partei zu brechen, aber die Partei besorgt das mitunter selbst!" — Er deutete an, daß die Conservativen selbst Schuld hätten, wenn die Regierung sich mehr nach links anlehne, und welche Einflüsse im Conservatismus jetzt thätig seien, — geißelte die übertriebenen Argumente von Parteiblättern, wie der „Bayrischen Volkszeitung", der Berliner „Germania" und anderer Jesuitenblätter, und schloß: „Was uns bestimmt hat, dieses Gesetz vorweg zu nehmen aus dem Unterrichtsgesetze, und gerade jetzt die Geduld nicht mehr zu haben, die wir hatten, das war die Erwägung, daß wir früher in einem von ganz Europa beneideten confessionellen Frieden gelebt haben. Es war das ein Verdienst, welches die preußische Staatsregierung hatte, auch mit derjenigen Confession, mit welcher für eine evangelische Dynastie es am schwierigsten zu leben ist, mit der römisch-katholischen Confession in einem von dieser unumwunden anerkannten guten Vernehmen zu leben. Dieser Friede begann aber minder sicher für uns zu werden von dem Augenblicke an, wo Preußen mit seiner evangelischen Dynastie eine stärkere politische Entwickelung nahm. So lange neben Preußen zwei katholische Hauptmächte in Europa waren, von denen jede einzeln gedacht für die katholische Kirche eine stärkere Basis zu sein schien, als Preußen, das kleinere Land, da haben wir diesen Frieden gehabt; er wurde schon bedenklich und angefochten nach dem österreichischen Kriege, nachdem die Macht, welche in Deutschland eigentlich den Hort des römischen Einflusses bildete, im Jahre 1866 im Kriege unterlag und die Zukunft eines evangelischen Kaiserthums in Deutschland sich deutlich am Horizonte zeigte. Aber man verlor die Ruhe auf der andern Seite vollständig, als auch die zweite katholische Hauptmacht in Europa denselben Weg ging und Deutschland einstweilen anerkannt die größte Militärmacht und

einstweilen, und vielleicht, — je nachdem es Gott will, — auf längere Zeit hin die größte Schwerkraft in der politischen Waage wurde, ohne unter einer katholischen Dynastie zu stehen. Ich will den ganzen Causal-Zusammenhang nicht entwickeln! — Gleichmäßig mit dem Wachsen Preußens haben wir die Beeinträchtigung des confessionellen Friedens von Hause aus gespürt, und man hat nach vielen Mitteln gegriffen, um Waffen gegen uns in die Hand zu bekommen. Wie vom Standpunkte unserer Diplomatie die Sache sich verhält, das will ich Ihnen mit wenigen Worten aus einem Berichte darlegen, der mir gerade mit der heutigen Post hier zuging von einem unserer erfahrensten und angesehensten Gesandten. — Der Bericht ist frisch aus diesem Monat und ist mir, während ich hier eben die heutige Post durchsah, unter die Hände gekommen, aber er überhebt mich der eigenen Aeußerung. Der Herr Berichterstatter sagt: „Wenn ich meine persönliche Meinung aussprechen soll, so gestehe ich, daß ich keinen Augenblick daran gezweifelt habe, daß die in Frankreich gewünschte Revanche durch **religiöse** Zerwürfnisse in Deutschland **vorbereitet** werden soll und nur auf **diesem** Wege Hoffnung auf Erfolg haben kann. Man will die deutsche Einheit und Kraft auf dem Wege lähmen. Ein einflußreicher Theil des katholischen Klerus, der von Rom aus geleitet wird, ist der französischen Politik dienstbar, weil mit ihr die Hoffnungen auf die Restauration im Kirchenstaate zusammenfallen. In Frankreich ist vorübergehende Verschmelzung oder vielmehr gegenseitige Dupirung des klerikalen und republikanischen Elementes möglich, sobald der Klerus Rache an Deutschland und Wiederherstellung der französischen Hegemonie offen auf seine Fahne schreibt, unter welcher Regierungsform es sei. So hofft man wieder zu erstarken, während in Deutschland durch wohlorganisirte Arbeit des von Paris, Rom, Genf, Brüssel geleiteten Klerus kirchliche Zerwürfnisse mit aller Anstrengung vorbereitet werden." Es ist dies ein an Seine Majestät den König gerichteter amtlicher Bericht. — In einem andern Passus heißt es: „Man mache sich keine Illusionen darüber, daß gleichzeitig mit der Revanche gegen Deutschland der

Schlag gegen **Italien** vorbereitet wird, in der Hoffnung, daß Deutschland durch innere religiöse Wirren paralysirt werden soll, und daß das klerikale Element, während es in Deutschland und Polen langsam zerstörend wirkt, in Italien offen das französische Banner aufpflanzt und unter seinem Schutze das Land unter päpstliche oder vielmehr französische, durch den Papst repräsentirte Herrschaft zurückführen soll!" Das sind die Ansichten eines gewiegten und erfahrenen Diplomaten, der nicht für den Gebrauch parlamentarischer Debatten diesen Bericht geschrieben hat, sondern der seine auf lange Jahre gegründete Ueberzeugung seinem Könige und Herrn ausspricht!! — — Fürst Bismarck hatte eine lange Reihe oratorischer Triumphe seit dem Jahre 1862 errungen, seine Gegner rechts wie links oft genug auf den Sand gesetzt, einschneidend und unwiderstehlich seine Handlungen dargelegt und vertreten. Geflügelte Worte ebenfalls genug, — in gutem, wie schlimmem Sinne — cursirten von ihm. Niemals indeß hat er so rückhaltlos offen gesprochen, wie an diesem Tage. Er schwang sich auf die Zinne des Jahrhunderts und pflanzte, ultramontanen Tücken zum Widerpart, das deutsche lichte Banner auf sie auf. Staunen und unendliche Freude Aller, die welscher Geist noch nicht verderbt hatte, antwortete ihm! Nicht preußische und deutsche Blätter nur, österreichische, wie englische und italienische Zeitungen, die „Indépendence belge" sogar, ergingen sich in lebhafter Bewunderung über die wahrhaft großartige Offenheit, mit welcher er die deutsche Stirn dem Welschthum entgegengewendet und seines Vaterlandes Herz wie Geist gegen dasselbe aufgerufen hatte. Nach dreitägigem Ringen ward am 8. März zur Abstimmung geschritten, das Herrenhaus nahm mit 125 Stimmen gegen 76 das Schulaufsichtsgesetz an! Damit war der erste wirkliche Schritt gethan, den pharisäischen Hochmuth einer politisch-hierarchischen Partei unter das Staatsgesetz zu bringen, welche Alles, was nicht jesuitisch dachte, für „Zöllner" ansah. — Zur Beruhigung der Gemüther aber, welche an diesen neuen Staatsakt Befürchtungen knüpften, erklärte Bismarck: „Wer behauptet, daß in Preußen das Volk des höchsten Gutes, der

Religion beraubt, die Freiheit des Glaubens beschränkt und die berechtigten Ansprüche der Kirche gefährdet wären, der verleumdet die Regierung Sr. Majestät!" —

Dem deutschen Reichstage lag nunmehr die Pflicht ob, auf dem Wege, welchen Preußen für sich betreten hatte, einen Schritt weiter fürs allgemeine deutsche Wohl zu thun; es galt, den Orden der Jesuiten unschädlich zu machen. Die Klagen der Süddeutschen, die Sturmfluth der Petitionen gegen diese Leute, welche sich selbst die „Miliz der streitbaren Kirche" nannten, wurden wesentlich durch die kopflose Wuth noch unterstützt, mit welcher der Episkopat in den Streit eintrat. Der Kampf ward von Seiten Roms geradezu provocirt! Der Versuch des Fürsten Bismarck, den Cardinal von Hohenlohe als Deutschlands Gesandten am Vatican zu accreditiren und durch ihn die Möglichkeit einer Versöhnung anzubahnen, war in einer Art abgewiesen worden, welche — des Herrn Benedetti's Emser Besuche etwa abgerechnet, der diplomatischen Sphäre völlig fremd war. Am 14. Mai gab Bismarck vor dem Reichstage diesem Vorgange die gebührende Würdigung. „Die letzten, von dem Papste ausgesprochenen Dogmen", sagte er, „machen es jeder Regierung unmöglich, auf dieser Grundlage zusammen zu gehen; die deutsche Regierung wird dieses nicht, **ein neues Canossa ist nicht zu befürchten!"** — — Die Folge dieser Debatte mit war die Einbringung des Jesuitengesetzes. Bei der Berathung über dasselbe glauben wir hier nicht verweilen zu brauchen. Das im Princip Bedeutsamste war bereits durch Bismarck ausgesprochen worden. Nachdem das Welschthum im offenen Felde unterlegen war, nahm es thörichterweise den Kampf mit schwächeren, schimpflicheren Waffen auf. Derselbe ist nunmehr die große Schlußkatastrophe des Jahrhunderts geworden! — Seine Anzeichen sind wundersam und lehrreich zugleich, sie enthüllen den Schlachtplan unserer Gegner. — Ein bedenklich Zeichen der Zeit war die nun hervortretende Versöhnung und Allianz der Klerikalen Frankreichs mit den Bonapartisten! Thiers, für sich Gefahr witternd, begann, — Louis Napoleon nicht ganz unähnlich, — sich einerseits mehr auf die

liberalen Elemente der Republik zu stützen, andererseits dem Ultramontanismus möglichst entgegenzukommen. — Eben so auffällig ist, daß seit dem Kriege eine Menge französischer Offiziere, namentlich in **höheren** Chargen, sich klerikalen Gesinnungen zugewendet haben und unlängst erst 117 junge Leute direct aus Jesuiten-Erziehungs-Anstalten in die école de St. Cyr aufgenommen wurden. Frankreich will seinen nächsten Rachekrieg zugleich also zum „Kreuzzuge" gestalten! — Sehr unbequem mußte der Schaar des Pater Beckx das letzte Bekenntniß des Grafen Montalembert, eines ihrer ältesten Freunde, gegen den Jesuitenorden kommen. Italienische wie belgische Stimmen erhoben sich gegen ihn, und die Thatsache ließ sich nicht länger leugnen, daß der König von Italien in diesem Kampfe, in welchem es sich ja um die Integrität seiner Staaten zunächst handeln mußte, — nur der natürliche Liirte Deutschlands sein konnte. Am 24. Juni hatte Pius IX. an den deutschen Leseverein zu Rom eine Ansprache gehalten, in welcher er sich direct gegen Deutschland und Bismarck wendete, von dessen „Erfolg ohne Mäßigung" sprach und schließlich in Gebetsform die Hoffnung ausdrückte: **es werde sich bald das Steinchen von der Höhe loslösen, das den Fuß des Kolosses zerschmettere!!** — Deutschlands Zerschmetterung!! — Wir wollen hier nicht fragen, ob das eine christliche Drohung ist, welche dem Statthalter Dessen besonders wohlansteht, der da gelehrt hat: „Liebet Eure Feinde!" Erwägen können wir aber doch, ob Pius IX., als er das sagte, Herr seiner selbst gewesen sein kann! Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß die ultramontane Partei das heiligste Symbol, was sie kennt, den Stuhl Petri, durch schamlosesten Mißbrauch selber geschändet hat, und der „Stein", wenn er rollt, auf seinen Sisyphus schließlich ebenso gut zurückfallen kann, als wo anders hin! — Auf diesen Stein erfolgte am 4. Juli die Antwort. Das vom Reichstage angenommene Jesuitengesetz ward durch kaiserliches Rescript von Ems aus publicirt, am 15. Juli erfolgte schon der Erlaß des Gesetzes durch den Kultusminister von Falk für Preußen! — Inzwischen bewegte ein anderes, viel

materieller scheinendes Factum die Welt, — die französische Milliardenanleihe. Die Börsen von Europa stürzten sich auf dieselbe; sie wurde, glauben wir, vierzigmal überzeichnet. Frankreich war wieder stolz auf dies „prestige“ und um dasselbe zu decken, griff Adolphe Thiers zum Schutzzoll in exorbitantester Form, zu seiner alten Lieblingsdoctrin. Welche Folgen dieses „prestige“ und diese Doctrin haben werden, dürfte Deutschland ruhig abwarten können. — Zum Schlusse des Sommers bildeten, während der Jesuitenkampf die In- wie Auslandspresse erfüllte, namentlich die Optionsfrage in Elsaß-Lothringen und die Drei-Kaiser-Zusammenkunft Haupthebel für die Conjecturalpolitik. Erstere anlangend, ist wohl schon jetzt klar, daß eine sehr große Zahl Bewohner der neuen Reichslande dieselben verlassen und sich zu Franzosen erklären werden. Viele ziehen fort, um nicht mehr wiederzukommen; an ihnen hat, glauben wir, Deutschland Nichts verloren! Die Mehrzahl geht aber wohl in der Meinung, diese Formalität genüge, sie zu französiren und für das deutsche Gesetz unantastbar zu machen, sobald sie wiederkämen. Daß diese Leute zu ihrem eignen Schaden sich täuschen, liegt auf der Hand. — Wir haben unlängst selbst Straßburg und Elsaß gesehen und gestehen, daß uns diese Optionsepoche als eine schwere, für die Bevölkerung aber sehr gesunde Krisis erscheint. Es ist wahr, der Haß gegen die „prussiens“ ist noch sehr groß, von politischer Gemeinschaft mit uns will man Nichts wissen. Es ist nichts Seltenes, in Straßburg diesem Groll und Widerwillen in den Gassen in offener Roheit zu begegnen. Die Zöglinge der geistlichen Schulen traten im Sommer noch ziemlich kampflustig auf, die Bauernweiber kommen mit trikolorenen Schleifen an der Schürze zu Markte, eben solche Kokarden, die sogenannten „espérances“, werden stark gekauft und deutsche Studenten hatten auf ihren Vogesenausflügen manche Unbill zu ertragen. Das ist indeß die natürliche Nachwirkung der letzten Ereignisse. Entscheidender ist Rede und Art des Landes. Man spricht überall ganz gut deutsch, aber ein sehr merkwürdiges Französisch. Männer, namentlich Frauen tragen den großen und schönen Typus des Germanenthums und es wird,

meinen wir, — bei richtiger Behandlung nicht den dritten Theil der Zeit erfordern, Elsaß aufrichtig deutschgesinnt zu machen, als es gekostet hat, es zu gallisiren. Dieser Versuch, noch so eifrig von Napoleon und den Pfaffen betrieben, ist nur unvollkommen geglückt. Ein nicht übles Wetterzeichen ist übrigens ein Bericht, welchen von Belfort aus ein Herr Alfred d'Aunay dem Pariser „Figaro" schickte über die Eindrücke, welche die elsässische Bevölkerung jetzt auf ihn gemacht hatte. Dieser Bericht schließt: „Ich kann Sie versichern, daß sie sich mit demselben Eifer, wie ehemals, nur um ihre Geschäfte und ihr Vergnügen kümmert. Elsässisch war sie, elsässisch ist sie geblieben! Als Dienstbote geboren, hat sie nur ihre Herrschaft, aber nicht ihren Stand gewechselt!" — Wenn Herr d'Aunay auch gerade nicht sehr viel französische Galanterie besitzt, so wissen doch durch ihn die Elsässer wenigstens jetzt, daß, falls die Franzosen etwa siegreich wieder zu ihnen kommen sollten, sie eine noch ärgere **Dienstbotenbehandlung** zu gewärtigen haben, als ihnen seit **Ludwig XIV. schon** fühlbar gemacht worden ist! —

Auf die Drei-Kaiser-Tage im September war vorwaltend die Welt gespannt und seltsame Versionen liefen um. Eine derselben war, daß „die alte heilige Allianz" erneuert werden solle. Im Allgemeinen war aber die Presse Oesterreichs, Rußlands, wie Deutschlands in dem Gedanken einig: daß diese Zusammenkunft der Häupter der drei mächtigsten und an einander grenzenden Staaten Europa's ein freudebringendes Ereigniß sei, das den Völkerfrieden fortan verbürge. Die Antwort, welche Fürst Bismarck der städtischen Deputation Berlins bei Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefs ertheilte, gab diesem Gefühle Gewißheit. — „Nach allem Großen", sagte er, „was wir erlebt, würde ich Nichts dagegen haben, wenn die Weltgeschichte eine Weile stehen zu bleiben schiene! Die hohen Herren, die hier zusammengekommen sind, werden mit keiner getäuschten Erwartung scheiden. **Keiner** ist mit einem Wunsche gekommen, auf den von anderer Seite **nicht** hätte eingegangen werden können. Keine aggressive Absicht gegen irgend eine

Macht, gegen irgend eine Richtung hat die Zusammenkunft hervorgerufen! Die freundschaftliche, persönliche Begegnung der drei Kaiser wird bei unseren Freunden die Zuversicht in Erhaltung des Friedens stärken, unseren Feinden aber die Schwierigkeit, ihn zu **stören, klar** machen!" — — Daß diese Feinde, namentlich die Jesuiten, das bitterlich fühlten, bekundete die von Rom aus inspirirte „Genfer Correspondenz" sogleich, indem sie nach wenig appetitlichen Winken nach München und Stuttgart für nöthig hielt: „Oesterreich aufzufordern, **sich selbst** und die ganze Christenheit vor der Invasion der Atheisten **Italiens** und **Preußens** zu erretten, deren Lebensfrage **sein** Untergang sei!" Wir registriren diesen Unsinn hier nur, weil er wirklich unsterblicher ist, als die Söhne des heiligen Ignazius. — — —

Werfen wir noch einen Blick auf den Fürsten Reichskanzler und seine Umgebung selbst. Bismarck's Person ist so bekannt, daß wir uns und dem Leser eine Beschreibung derselben erlassen; nur ganz kleine, vielleicht charakteristische Pinselstriche seines Portraits möchten wir nachtragen. Ebenso unterbleibe eine Schilderung der Räume in der Wilhelmsstraße 76; ein anderer Autor hat ihrer minutiös genug gedacht. — Der Unterschied, den der geistige Eindruck Bismarck's in der Nähe auf uns machte, ist von jenem Moltke's ganz verschieden. Obwohl Beide in dem Hervorbringen eines Gefühls der Ehrfurcht sich gleichen, so ist diese Ehrfurcht bei Moltke mehr mit Bewunderung, mit dem Bewußtsein von der geistigen Ueberlegenheit des Mannes verbunden, bei Bismarck ist sie mehr einem Gefühl von — Furcht und Staunen verwandt. Letztere beide wachsen aber in dem Maaße, in welchem wir ihm nahe sind, ihn in diesen und jenen Kleinigkeiten erlauschen oder beurtheilen können. Es ist uns bei ihm etwa so, als ständen wir voll Neugier vor einem riesigen blitzenden Waffenschranke, einer Armatur-Gruppe wundersamer Geschosse, und wüßten nicht, welches wir anfassen sollen, weil wir nicht wissen, welches gerade geladen ist. Manchmal kracht's bei leiser Berührung auf, manchmal können wir dreist den außerordentlichen Organismus besehen.

— Bismarck hat ganz wunderbare Augen, und wenn in den Augen das Herz und der Geist sich spiegelt, so ist dies Bismarck-Auge für den Seelensucher vielleicht das interessanteste aller unentdeckten Länder. Es blickt unendlich ruhig und gerade seinen Mann an. Die buschigen Brauen hängen wie ein Halbschleier, ein Schattendach über den Blick her und mildern sein Leuchten. Um die großen Thränendrüsen und in den Winkeln scheint ein halb schalkhaft, halb drohendes Lächeln zu schlummern, in der Secunde bereit zu kommen und — wieder zu gehen. Sein Auge und sein Mund correspondiren merkwürdig. Der Grad des Redetons und der Grad der Sprache seines Blickes nämlich decken sich **so**, daß — wenn er einen plötzlichen Gedanken **unterdrücken** will, er im Stocken des Worts auch gleich mit der Hand übers Auge fährt, oder es niederschlägt, um sich zu verschleiern. Es giebt Momente, da spricht er rasch, da phosphoreszirt sein Blick, — man denkt ans Wappen der „Kattes", — doch er kalmirt sich plötzlich! Der Ton wird eben und heiter, treuherzig wie immer geht sein Auge ruhig über die Anwesenden hin. — Wir sagen treuherzig, denn das ist so zu sagen der Normalzustand von Bismarck's wohlwollender Seele, ja sein Benehmen hat eine unverkennbare Herzlichkeit. Aber dieselbe wird nur gewährt, wenn man ihm gegenüber sich bewußt ist, was Einem gegönnt wird. Formlosigkeit, Mangel an Rücksicht hat er als junger Mann schon nie verziehen und eine gewisse wachsame Strenge verläßt ihn nie ganz. Seine Hauptfeinde sind Schlaflosigkeit und Nervosität; es sind eben seine alten Uebel. „Die Unregelmäßigkeiten, zu denen mein Beruf mich zwingt", sagte er, „sind nicht allein Schuld, sondern alte Angewöhnung. Schon als Deichhauptmann in Schönhausen konnte ich nicht schlafen und ritt oder ging dann in der Nacht spazieren. Ich bin immer zu neugierig, zu wissen, **wann's Tag wird!!**" —

Der Verkehr in seiner Häuslichkeit ist ein vollendet liebenswürdiger, von der Grandezza kleiner Höfe findet sich keine Spur. Nach dem Diner ist die rechte Plauderstunde, welche der Fürst bei seinen drei Pfeifen und leichtem Gespräche liebt; dann packt ihn

der Strudel der Geschäfte wieder bis in die Nacht. — Begreiflicherweise ist der Kreis der Leute überaus groß, mit denen er verkehren muß; der Kreis, mit denen er verkehren will, desto gemessener. Das Geheimniß seiner staatsmännischen Kunst beruht besonders auf vollendetster Menschenkenntniß und er hat sein Urtheil über seinen Mann sehr bald fertig. Wo er keine Umstände zu machen nöthig hat, bedient er die Menschen, wie sie es verdienen; wo er Rücksicht nehmen muß, bedient er sie, — wie er sie brauchen kann. — Wir kommen da auf ein wunderlich Capitel! — Es heißt im Publikum, er gehe mit seinen Untergebenen inhuman um; das ist falsch! Man sagt auch, er ge- und verbrauche die Parteien; — — das ist nicht unmöglich! Beide Vorwürfe beseitigt, meinen wir, derselbe Grund. — Wer sich so aus innerstem Gewissen und Wollen zum Diener, Kämpfer und Träger seiner Sache gemacht hat, so den **Staats**begriff in sich aufnahm, wie Fürst Bismarck, der verlangt auch von Jedem, daß er Diener **dieser selben** Sache sei. Der Werth des Menschen für Bismarck wird durch die Kraft, Vernunft und Treue **bedingt**, mit welcher derselbe in seiner Art und nach seinen Fähigkeiten sich zum Ausdrucke und Factor des Vaterlandes macht! In der Gemeinschaft seiner Mitmenschen leben, heißt für Bismarck: seinem Platze im Staate mit **äußersten** Kräften genügen! Zu diesem Zwecke allein sind ihm die Menschen und die Parteien auf der Welt, sie sind für ihn nur um des **Vaterlandes** willen, **nicht** um ihretwillen vorhanden! Der beste Freund selbst verliert bei ihm sofort an Werth, wenn er in ihm den Egoisten anstatt des Patrioten entdecken muß, und jeder Gegner wird ihm werth **werden**, sobald er in ihm einen nationalen Charakter erkannte, der seinen Baustein **ehrlich** zum Gefüge des Ganzen beiträgt. — Um über die Fürstin zu sprechen, müssen wir bekennen, daß es wohl selten eine Frau in dieser Sphäre geben dürfte, welche so sichtbar mit dem Gatten in geistiger Solidarität sich fühlt, welcher man es so ansähe, wie sie durch Lust und Leid, durch Haß und Ehre als ein deutsches, echt nordisches, herzensstarkes Weib Gefährtin ihres „Otto“ gewesen ist. Wer

die Briefe gelesen hat, welche Bismarck als Gesandter zu verschiedensten Zeiten und unter nicht rosigen Umständen an seine Johanna geschrieben hat, unter anderen den bekannten: „Mein liebes Herz" aus Sedan, — ein Schreiben, das authentisch ist und das der Pariser „Figaro" veröffentlicht hat, — der sieht leicht ein, daß die Ehe dieser Beiden ein immerwährender seelischer Austausch war. Giebt es einen höheren Begriff auf Erden denn als den? — Die Fürstin, ebenso Prinzeß Marie, Bismarck's einzige Tochter, machen einen durchweg schlicht-traulichen Eindruck, erzeugen jenes Gefühl der Heimatlichkeit im Besucher, das man in solchen Kreisen nirgend wiederfindet, als auf altbrandenburgischen Edelsitzen; jene vornehme Jovialität, die man auch einst in England pries, als es noch das „stolze und lustige" England der großen Elisabeth gewesen. —

Fürst Bismarck ist jetzt 57 Jahr und — trotz grenzenlosem Kraftverbrauche — doch noch leiblich wie geistig der Alte. Wohl wünscht er, daß die „Weltgeschichte eine Weile stille stände", und es ist wohl kein Redlicher, der nicht mit ihm den Frieden hoffte und glaubte. Ob die Stille, welche sich Bismarck ersehnt, ihm für den Rest seiner Tage beschieden sein wird?? — Er hat Deutschland in den Sattel gesetzt und es reiten lassen! Wollen unsere Feinde ihm das **verwehren?** — Nun denn, Fürst Bismarck wird dann des Spruches seiner Familie auch gedenken:

„Noch lange nicht **genug!!**"

Die Männer der neuen deutschen Zeit.

Herausgegeben

von

A. E. Brachvogel.

Die erhabene Zeit endlich erreichter Einheit und Größe, welche uns aus der Energie unserer Fürsten, Staatsmänner und Helden erblühte, unser gesammtes deutsches Volk in Freude wie Schmerz zu einem mächtigen Bunde physisch wie moralisch für alle Zeit verschmolzen hat, brachte den unterzeichneten Verleger zu dem Entschlusse, sich mit dem rühmlichst bekannten Schriftsteller A. E. Brachvogel zu vereinen, um auch ihrerseits unserer Zeit ein Denkmal zu setzen und dem deutschen Volke ein Werk zu bieten, welches in Hütten wie Palästen den Enkeln vom Ruhme der Väter Zeugniß geben soll.

Unsere Nation hat ein sittliches Recht, nicht blos das sinnliche Abbild seiner **Fürsten, Staatsmänner** und **Helden** zu besitzen und sein Haus mit ihnen zu schmücken; es hat das noch weit größere Recht, **diese großen Männer** in ihrem **Wollen, Thun** und **Fühlen**, ihrem **Charakter** und **Lebensschicksale**, kurz in ihrer inneren menschlichen Qualität kennen zu lernen.

Zu diesem Zweck hat sich A. E. Brachvogel entschlossen, im Verlage des Unterzeichneten ein Werk unter dem Titel erscheinen zu lassen:

Die Männer der neuen deutschen Zeit.

Eine Sammlung

von Biographieen unserer Fürsten, Staatsmänner und Helden.

Ein sogenanntes **historisches Urtheil**, bei Lebenden zumal ganz unstatthaft, ist **ausgeschlossen**; die Darstellung soll die Form lebenswahrer, eingehender und charakteristischer **Schilderung** nicht überschreiten, soll ein **Bild in Worten** sein, soll anschaulich machen, wie diese großen Männer **in der Zeit** und **in ihrem Volke** erwuchsen, sich durchgekämpft und zu Führern unserer gesammten Nation gemacht haben. Deutschland soll durch diese **Lebensbilder** seine Heroen nur noch inniger verstehen, noch dauernder lieben lernen! —

Für die Berechtigung zu diesem Unternehmen kann der Autor, außer seinem genügend bekannten, ehrenvollen Namen, auch noch besonders geltend machen, daß er — mit nur wenig Ausnahme — mit den Männern, welche er schildert, in persönlicher Bekanntschaft und Beziehung gestanden hat oder noch steht, Brachvogel also Gelegenheit hatte, selbst Einblick in ihre Charaktere, Gesinnungen und Gefühle, Einblick in die interessantesten und oft am falschesten beurtheilten Momente unserer Zeitgeschichte zu gewinnen. Ein wahrhaft großherziges Vertrauen fast aller Betheiligten, besonders auch deren nächster Umgebung, hat Brachvogel eine Fülle von Notizen, Documenten und historischem Material zugänglich gemacht. Außerdem hat sich derselbe natürlich auch verschiedenster, bereits bekannter Literatur-Erscheinungen, welche sich auf Zeit und Menschen beziehen, bedient. Wir dürfen daher wohl das volle Vertrauen der deutschen Leserwelt aller Stände für dies nationale Werk erhoffen!

Jeder Biographie wird das **Portrait des Geschilderten**, von der kundigen Hand des Portrait- und Historienmalers **H. Scherenberg**, in weitesten Kreisen durch seine schönen Illustrationen der Kriegsjahre 1866 und 1870 für „Ueber Land und Meer" u. s. w. bekannt, auf Tonpapier in charakteristischer Auffassung beigegeben.

Das ganze Werk wird in 20 bis 25 Lieferungen erscheinen, deren je fünf einen Band bilden. Der Preis jeder Lieferung in Mittel-Octav, elegant ausgestattet, ist auf **7½ Silbergroschen** festgestellt.

Verlagshandlung von **Carl Rümpler** in Hannover.

Druck von August Grimpe.